

V7 181618

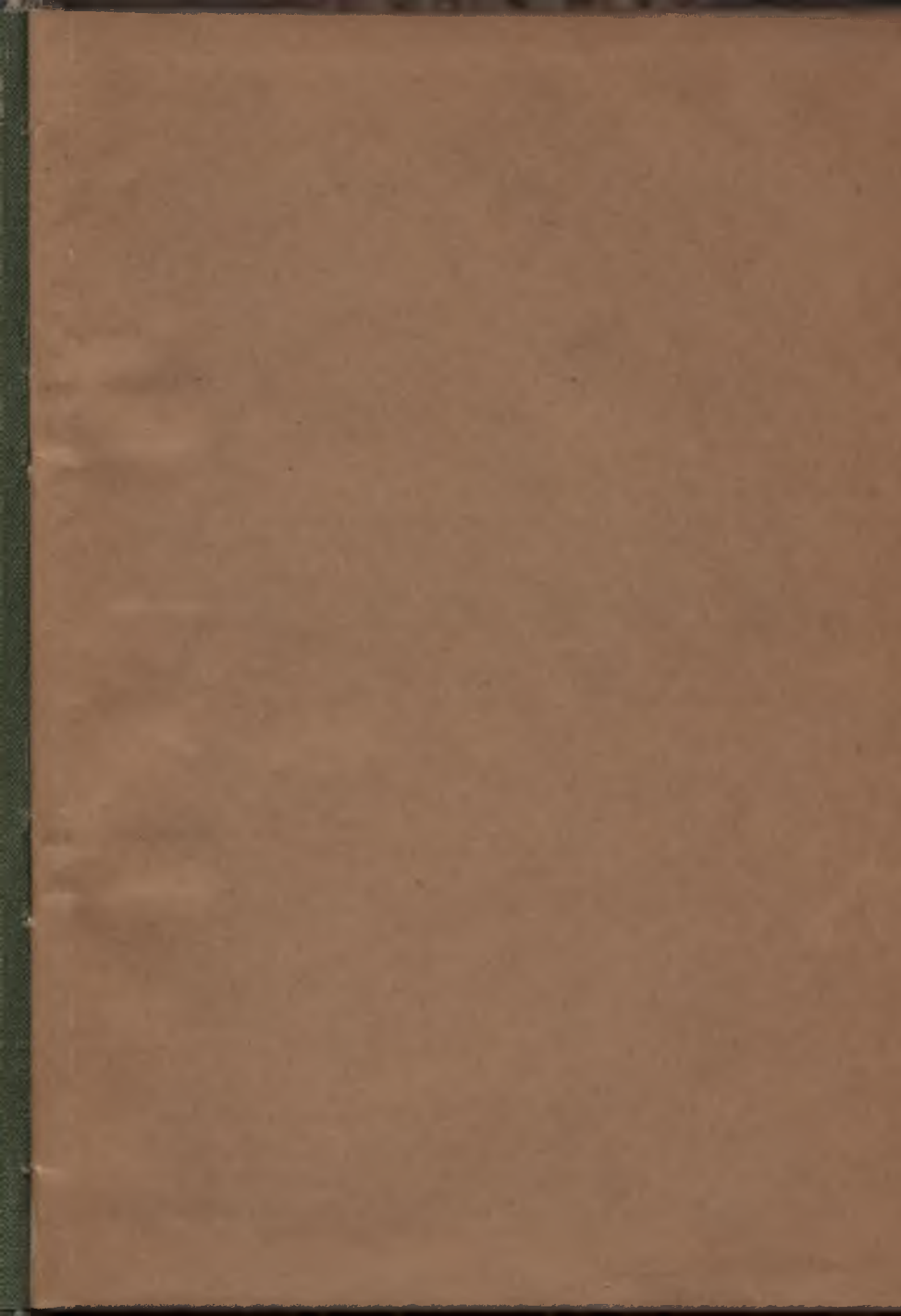
X\* 00 2254330

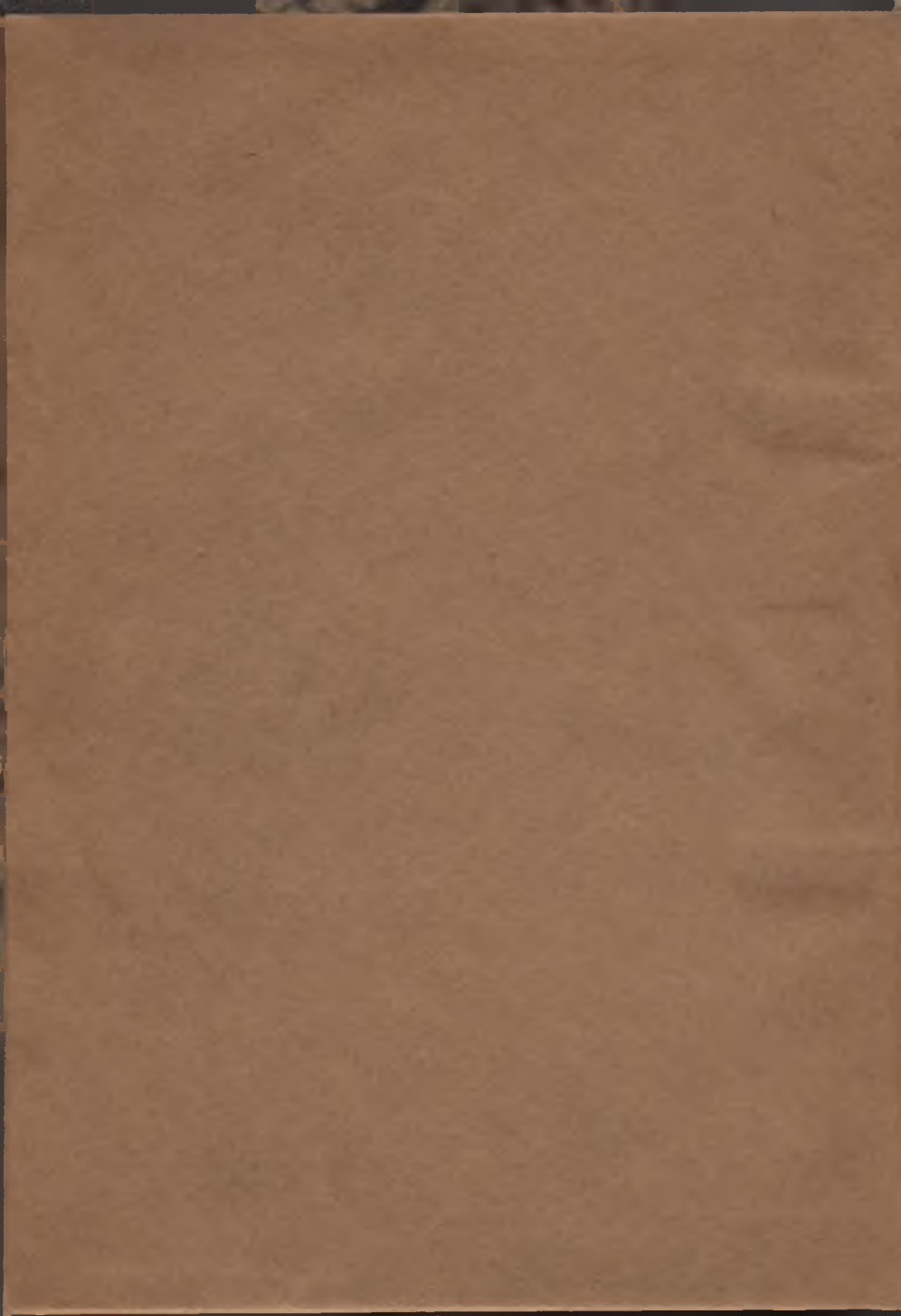
Biblioteka GI AWF w Krakowie



1800053410

39488





# KLEINE PÄDAGOGISCHE TEXTE

HERAUSGEGEBEN VON

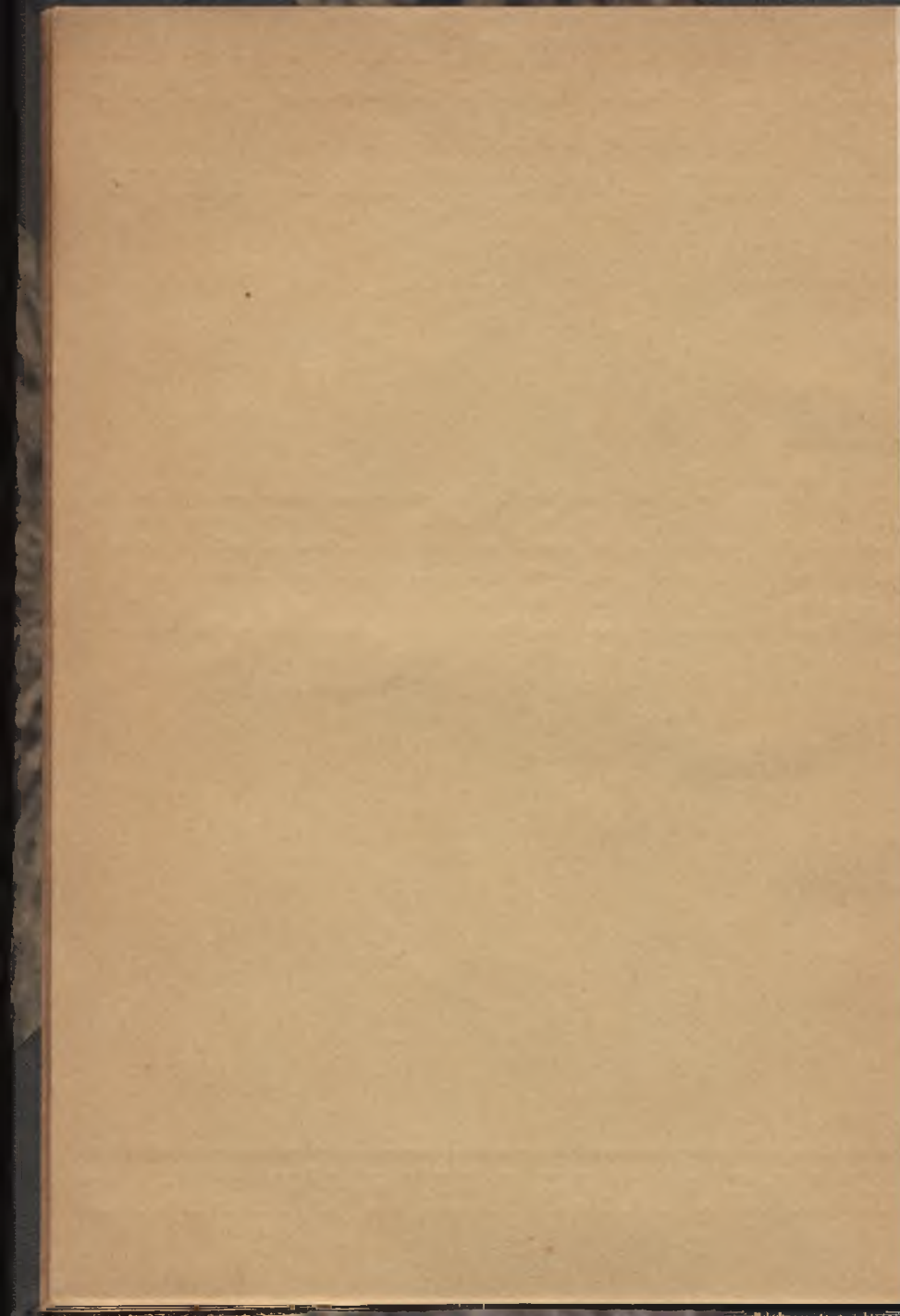
ELISABETH BLOCHMANN · HERMAN NOHL · ERICH WENIGER

HEFT 8

## GAULHOFER-STREICHER DAS NEUE SCHULTURNEN

---

VERLAG JULIUS BELTZ LANGENSALZA-  
BERLIN-LEIPZIG



GAULHOFER-STREICHER  
DAS NEUE SCHULTURNEN

---

VERLAG JULIUS BELTZ  
BERLIN — LANGENSALZA — LEIPZIG

4528



500

Alle Rechte vorbehalten.

Druck von Julius Beltz in Langensalza

[31.010:796] (430+436) 1900/1939<sup>1</sup>



# DIE NEUGESTALTUNG DES SCHULTURNENS IN DEUTSCHLAND UND ÖSTERREICH

1928

Von Margarete Streicher

## I

Wer heute Gelegenheit hat, Turnstunden in den verschiedenen Schulen Deutschlands und Österreichs zu sehen, dem fällt bald die große Verschiedenheit dieser Stunden auf, eine Verschiedenheit, die weit über das hinausgeht, was in der Eigenart des einzelnen Lehrers begründet erscheint. Die wirkte sich früher natürlich auch aus; gleichwohl hatte das Schulturnen einen einheitlichen Zug. Heute aber kann man sich manchmal beim Erleben verschiedener Turnstunden von einem Jahrhundert in ein anderes versetzt fühlen. Neben Stunden, die den alten Vorstellungen vom Turnen entsprechen, stehen solche, die ein Laie auf den ersten Blick überhaupt nicht als Turnstunden bezeichnen, sondern wo er von sportlichen oder von gymnastischen Übungen sprechen würde. Es hat sich, wie dieses Nebeneinander von Altem und Neuem zeigt, auf dem Gebiet des Schulturnens eine tiefgreifende Umwandlung angebahnt, die zwar noch nicht als vollendet gelten kann, die aber doch schon so weit vorgeschritten ist, daß man die Linie der Entwicklung zu sehen vermag.

Man braucht nicht sehr weit zurückzugehen, wenn man sich das alte Turnen in seiner eigenartigen Ausprägung vor Augen stellen will. Fast jeder von uns kann noch von seiner eigenen Schulzeit her das Bild der früheren Turnstunde in sich wachrufen. Man denkt unwillkürlich an einen unterirdisch gelegenen, schlecht gelüfteten und mangelhaft belichteten Saal mit bestimmten Turngeräten, einen Saal, in dem es beständig nach Gummischuhen und Matratzen roch; an sinnlose Ordnungsübungen, bei denen man sich statt auf dem kürzesten auf dem längsten Wege neben oder vor seinen Nachbarn stellte; und an langweilige Freiübungen, bei denen man auf Befehl des Lehrers Bewegungen ausführte, deren Sinn man nicht im mindesten einsah. Es taucht ferner die Erinnerung auf an Gerätekunststücke, die von den geschickten Schülern mit Spannung als das „eigentliche“ Turnen erwartet wurden, das sie sich nur leider oft durch langes Warten erkaufen

mußten. Diese Übungen waren für die einzelnen Klassen mehr oder minder genau festgelegt und stellten ein Ziel dar, das erreicht werden mußte. Wer die Übungen konnte, war ein guter Turner und bekam eine gute Note; wer sie nicht erlernte, bekam eine schlechte Note.

Es darf nicht verkannt werden, daß es immer gute, verständnisvolle Lehrer gab, die trotz dieses im Wesen unkindlichen Turnens ihren Schülern die Turnstunden zu einem freudigen Erlebnis zu machen verstanden und sie dadurch dauernd dem Turnen gewannen. Aber die Regel war es nicht und es galt nur für die, denen ihrer körperlichen und seelischen Veranlagung nach diese Art Turnen etwas bedeuten konnte. Und auch für sie war es keine durchgreifende Körperbildung in unserem heutigen Sinne.

Ganz fremd und unverbunden standen neben diesem Schulturnen die anderen Leibesübungen wie Rudern und Schwimmen, Wandern, Eislaufen, die die Jugend in ihrer Freizeit trieb. Sie mußte dabei manchmal ein wenig vorsichtig sein, um nicht gesehen zu werden. Einem Gymnasiasten konnte es schon geschehen, daß man ihn besonders streng und eingehend prüfte, wenn man bemerkte, daß er außer zum Lernen auch noch zu solchen brotlosen Künsten Zeit fand. Für die Schule selbst gab es diese Leibesübungen nicht; das Turnen umfaßte sie nicht und sonst hatte sie keine Beziehung zu ihnen. Der übliche jährliche Schulausflug war meist ein Massenausflug, der nicht gut als eine Wanderung in einem feineren Sinn betrachtet werden kann.

Man kann sagen, das frühere Schulturnen war ein auf Fertigkeit und auf eine Art militärischer Disziplinierung gerichtetes Saalturnen.

Und heute? In den Schulen werden volkstümliche Übungen getrieben, es werden Lauf- und Ballspiele gepflegt; die Schüler lernen schwimmen, sie wandern und treiben Ski- und Eislauf. Auch in den Saalstunden geht es wesentlich anders zu als früher. Es herrschen Übungen vor, die den Körper allseitig beanspruchen, wie Steigen und Klettern, Ziehen und Schieben, Werfen, Laufen und Springen; die früher fast ausschließlich gepflegten Kunstübungen an den Geräten sind nicht verschwunden, aber sie bilden nur mehr einen Teil des Übungsstoffes. Die ausgeklügelten, in Ruck und Zuck ausgeführten Freiübungen sind durch zweckhafte,

in natürlichem Fluß ausgeführte Bewegungen ersetzt, die den Körper allseitig erfassen. Das Herumstehen und Warten ist verschwunden, die Stunden sind lebhaft und bewegungsreich.

Und alle diese neuen Übungszweige werden nicht nur dort gepflegt, wo ein rüstiger, bewegungsfroher, im Herzen junger Lehrer wirkt, sondern sie sind allgemein gefordert durch die amtlichen Lehrpläne. Sie sind „offiziell“ geworden. Besonders die Ball- und Laufspiele und die volkstümlichen Übungen des Laufens, Werfens und Springens stehen heute so gut wie in allen Lehrplänen gleichberechtigt neben dem früher allein geltenden Geräteturnen. Schwimmen, Rudern, Eis- und Skilauf usw. sind in Deutschland nur z. T. durch die Lehrpläne vorgeschrieben. Das Schwimmen z. B. ist in Preußen für manche Schulen durch Erlaß (1924) für verbindlich erklärt. Das erklärt sich durch die größeren äußeren Schwierigkeiten, die der Einfügung des Schwimmens in den Schulbetrieb entgegenstehen; sie können einfach nicht so rasch überwunden werden. Die österreichischen Lehrpläne stellen das Wandern, das Schwimmen, den Eis- und Skilauf, die Rasenspiele und die Grundübungen unter der Bezeichnung „Leistungsübungen“ in den Mittelpunkt der körpererziehlichen Arbeit der Schule. Es sind Rahmenlehrpläne, die „ein Verzeichnis der Mittel geben, die auf einer bestimmten Altersstufe zur körperlichen Durchbildung geeignet sind“. Die Schulen treiben das, was sie unter den ihnen zur Verfügung stehenden Möglichkeiten treiben können.

Die früher völlig vernachlässigten Freiluftübungen stehen also nicht mehr als ein Anhängsel, sondern als ein wesentlicher, unentbehrlicher Bestandteil im Schulturnen drin. Damit gewinnt das Wort Turnen seinen ursprünglichen Sinn wieder; es wird aus der Verengung erlöst, in die es durch die Entwicklung im Lauf des 19. Jahrhunderts geraten war, die ihm aber nicht wesentlich ist. Dem Irrtum, daß dieses verengte Turnen mit seinen formalen Freiübungen und seinen Gerätekunststücken allein wahrhaft bildend sei, wird langsam aber sicher der Boden abgegraben.

Man könnte auch, wenn man die in der Allgemeinheit gangbaren Worte verwenden will, sagen; unsere Schulen treiben heute nicht wie früher nur Turnen, sondern sie treiben Turnen und Sport. Es ist allerdings besser, diese unscharfen Worte nicht zu ver-

wenden, sondern für die Systematik des Schulturnens neue, von alten Vorstellungen unbelastete Worte zu prägen, wie es Gaulhofer für Österreich getan hat.

Die hier geschilderte Veränderung des Schulturnens spielte sich in den Knaben- und Mädchenschulen gleichsinnig ab. Die neuen Lehrpläne sind zwar manchmal ausdrücklich nur für die Knabenschulen bestimmt wie z. B. die sächsischen. Auch die neuen Vorschriften für die Turnlehrerausbildung in Bayern geben ausdrücklich nur für die Lehrer an den höheren Knabenschulen eine Regelung; es läßt sich also aus ihnen nichts über die Entwicklung des Mädchenturnens ablesen. Aber für Preußen liegen die Lehrpläne für die höheren Knaben- und Mädchenschulen vor; sie zeigen trotz mancher Abweichungen in gleicher Weise die hier geschilderte Entwicklung. Für die Mädchenschulen in Baden besteht ein Entwurf, der in die gleiche Richtung weist.

In Österreich gelten die gleichen Lehrpläne für Knaben und Mädchen, nur kleine Abweichungen sind zu finden (z. B. kein Hürdensprung für Mädchen, eine leichtere Kugel u. dgl.). Das scheint manchen sehr erstaunlich, um so erstaunlicher, als gerade Österreich sich einer sehr selbständigen Entwicklung seines Frauen- und Mädchenturnens rühmen darf. Aber eben darin liegt die Erklärung; die nach Geschlechtern notwendigen Änderungen ergeben sich in der Wirklichkeit viel weniger durch die amtlichen Vorschriften als im lebendigen Unterricht, wenn eine gut ausgebildete Lehrerin mit ihren Schülerinnen arbeitet; denn die Abweichungen liegen weniger in dem, was geübt wird als in dem, wie geübt wird. Die Ausbildung der Lehrer für die Erteilung des Turnunterrichtes ist in Österreich für beide Geschlechter völlig gleich geregelt, gleichgültig ob es sich um Lehrer an den Volks-, Haupt- oder Mittelschulen handelt.

In der Ausbildung der Fachturnlehrer spiegelt sich die geschilderte Umwandlung des Schulturnens besonders deutlich wieder. Wohl ist die Ausbildung in den verschiedenen Ländern Deutschlands nicht gleichartig. Bayern hat eine 8semestrige Nur-Turnlehrer-Ausbildung; Preußen hat 2 eigene sog. Hochschulen, die staatliche in Spandau und die private Deutsche Hochschule im Stadion in Berlin und hat außerdem die Turnlehrerkurse an den Universitäten. Andere Staaten, z. B. Sachsen, vermitteln die

Ausbildung an den Universitäten. Auch in der Frage, ob Nur-Turnlehrer ausgebildet werden sollen oder ob eine Fächerkoppelung vorzuschreiben besser ist, sind die Meinungen geteilt. Aber darin stimmen alle überein, daß Schwimmen, Rasenspiel, volkstümliche Übungen, Wandern, Skilaut usw. in der Ausbildung nicht fehlen dürfen. Eine nur auf das alte Saaltturnen beschränkte Turnlehrer-ausbildung gibt es heute meines Wissens gar nicht mehr. All das zeigt, daß die Umwandlung des Schulturnens aus einem auf ein Teilgebiet, nämlich das Gerätekunstturnen, beschränkten Turnen in ein umfassendes, dem ursprünglichen Sinn des Wortes gerecht werdendes Turnen in der Fachwelt vollzogen ist. Es herrscht auch über den Wert dieser Umwandlung kein Streit mehr. Daß manche Schulen noch ganz dem alten Turnen huldigen, das besagt natürlich gar nichts gegen die Richtung dieser Entwicklung. Irgend jemand muß ja schließlich der letzte sein.

## II

Es ist nicht überflüssig, hier einen Blick auf die treibenden Kräfte zu werfen, die diese Entwicklung einleiteten und die sie heute noch beherrschen. Da ist zunächst die Jugendbewegung zu nennen; ihr fällt zweifellos ein wesentlicher Anteil zu. Die Jugend bäumte sich aus einem gesunden Lebensgefühl gegen die Umbiegung des Lebens in das Zweckhafte, Nützliche, Naturfremde auf. Sie entdeckte zunächst im Wandern die in Worten nicht leicht faßbaren, aber jedem unverdorbenen jungen Menschen fühlbaren Werte des naturverwurzelten Lebens. Dabei mußte das Schwimmen, das Klettern und andere Brauchkünste wieder zu Ehren kommen; und auch das Sich-Bewegen aus Freude, aus Lebenslust mußte wieder aufleben und so erwuchs ein neues Verständnis für den Tanz. Aus all dem ergab sich eine völlig andere Stellung zu der Leiblichkeit; man sah den Menschen wieder ganz stark als ein naturhaft gebundenes, wenn auch nicht dadurch allein bestimmtes Wesen. Diese Umstellung blieb nicht auf die Jugend allein beschränkt. Sie wirkte auch in die Schule hinein, besonders als da und dort Menschen aus der Jugendbewegung als Lehrer in die Schulen kamen; sie hatten aus ihrem Erleben heraus eine andere Einstellung zu den Leibesübungen und wollten ihren Schülern nun etwas von dem geben, was sie selbst zutiefst

beeinflusst hatte. Wie weit die in unserer Zeit merkbare Abwendung vom Mechanischen zum Organischen diese Entwicklung weiter fördert, indem sie die ganze Auffassung von Erziehung allmählich umgestaltet, das muß hier noch ununtersucht bleiben.

Ein andersartiger, aber sehr wirksamer Anstoß ging von der englischen und amerikanischen Spiel- und Sportbewegung aus. Besucher englischer Schulen hoben immer wieder den starken erziehlischen Einfluß hervor, den die großen Kampfspiele auf die Schüler ausüben. Man lernte einsehen, daß Spiele, die die Jugend mit Leidenschaft spielt, ein wertvoller Ansatzpunkt für die Charakterbildung sind. Das Spiel gedeiht nur, wenn sich alle an die Spielregeln halten. Daher ist das Spiel mit seinem Regelwerk die beste Übung der Einordnung. Auch die übrigen erziehlischen Werte, nämlich die Übung der Geistesgegenwart, der Entschlußfähigkeit, der Selbstbeherrschung wurden immer klarer erkannt und man mußte versuchen, diese Werte in der Erziehung fruchtbar zu machen. Im Jahre 1882 wurde von Emil von Schenkendorf und F. A. Schmidt der „Zentralausschuß für Volks- und Jugendspiele“ gegründet, der Jahre hindurch zielbewußt und tatkräftig für die Einführung der großen Kampfspiele wirkte. In der heute vollzogenen Eingliederung der Spiele in das Schulturnen darf man mit Recht eine Frucht auch seiner Bemühungen sehen.

Noch aus einem anderen Gedankenkreis kamen stärkste Anregungen für die Umgestaltung des Schulturnens; ja man kann sagen, daß es durch sie neu gerechtfertigt und tiefer als früher begründet erscheint. Es sind die Gedanken der Rasse- und Sozialhygiene. Die Sorge um die Volksgesundheit als die tragfeste Grundlage jeder Kultur war um so lebhafter geworden, je mehr Statistiken aller Art (Tuberkulose, Rachitis, Verkrüppelung usw.) zeigten, daß der viel gerühmte Fortschritt zwar technische Ererungenschaften und wirtschaftlichen Aufschwung gebracht hatte, daß aber die Sorge für die Träger der Kultur, die Menschen, nicht gleichen Schritt gehalten hatte und daß heute bereits die Folgen dieser Vernachlässigung in besorgniserregender Weise sichtbar werden. Die steigende Benützung der Maschine, die Arbeitsteilung, die den einzelnen zu einseitiger Arbeitsleistung zwingt, die wachsende Zusammendrängung der Menschen in den

großen Städten erzeugten gesundheitliche Schäden, die nicht mehr nur den Einzelnen bedrohten, sondern die ganze Rasse; man kann sie unter dem Namen „Entartung“ zusammenfassen. Gegen sie zu kämpfen erschien immer mehr als eine Notwendigkeit. In diesem Kampf aber können die Freiluftübungen, richtig betrieben, eine wesentliche Hilfe sein. Wenn auch manche Rassehygieniker ihre Bedeutung für die Rassengesundheit bestreiten, so muß man sie doch wenigstens als ein Mittel betrachten, das dem einzelnen seine persönliche obere Grenze, die in den Erbanlagen vorgezeichnet ist, erreichen hilft. Natürlich muß schon die Schule die Leibesübungen pflegen, einerseits um der Jugend ihre wohltätige Wirkung zuteil werden zu lassen, andererseits um sie an einen biologisch wertvollen Betrieb zu gewöhnen. Man mußte sich sogar sagen, daß Entgleisungen und Übertreibungen anfangs hingenommen werden müssen, wenn nur die Menschen überhaupt wieder Leibesübungen treiben. Je naturferner unser Leben wird — und das geschieht unweigerlich immer mehr — desto größer wird der Ausgleichswert der Leibesübungen. Diese Seite der Leibesübungen kommt vielleicht am deutlichsten in dem von dem Münchner Hygieniker Kaup geprägten Wort „Konstitutionsdienstpflicht“ zum Ausdruck. Es enthält eine Erkenntnis und eine Forderung: die Erkenntnis, daß die Konstitution unter einem dauernd naturwidrigen Leben leidet; und die Forderung, daß der Mensch, weil er kein Einzelwesen, sondern ein Glied in einer Kette ist, für diese Konstitution so gut wie nur irgend möglich zu sorgen hat. Dieser Gedanke spielt in dem körpererziehlichen Schrifttum der letzten Jahre ausgesprochen oder unausgesprochen eine bedeutende Rolle; er gibt ihm eine besondere Note gegenüber den Schriften früherer Zeiten, die mehr den Wert der Leibesübungen für den Einzelnen betonten.

### III

Man könnte nun leicht zu der Meinung kommen, die geschilderte stoffliche Erweiterung des Schulturnens sei nicht wichtiger als es sonst stoffliche Erweiterungen zu sein pflegen. Dem ist aber nicht so; sie bedeutet hier eine wesentliche Vertiefung der Arbeit und eine stark erweiterte Wirkungsmöglichkeit.

Das frühere Schulturnen war in seinen körperlichen Zielen

eingestellt; es erstrebte Kraft und eine besondere Art der Geschicklichkeit. Es dürfte aber nicht leicht sein, einen Grund anzugeben, warum gerade diese Körperleistungen hervorgehoben werden sollen; sie sind weder gesundheitlich noch praktisch von besonderer Bedeutung. Dem das alte Turnen kennzeichnenden Wort „Muskelkraft“ wurde daher das Wort von der „Organkraft“ (Diem) gegenübergestellt, das mit Recht die Wichtigkeit einer guten Herz- und Lungenentwicklung betont. Zweifellos stellt diese Zielsetzung einen Fortschritt dar; aber es mußte noch manches dazukommen, ehe man von einer wirklich durchgreifenden Körperbildung sprechen durfte. Es sei nur an die Bestrebungen der Rotenburger Atemschule erinnert, deren Wesen sich durchaus nicht in dem Streben nach Lungenleistung (außer man versteht das Wort in einem sehr verinnerlichten Sinn) erschöpft. Man lernte eben immer mehr den Menschen als eine Einheit verstehen, man erkannte, daß nur eine alle Kräfte erfassende Durchbildung wahrhaft die Gesundheit fördert. Von diesem Standpunkt gesehen sind aber die vielseitig beanspruchenden lebensvollen Formen der Leibesübungen wie Wandern, Rasenspiel, Schwimmen usw. dem formalen, die Einzelbewegung betonenden „Turnen“ weit überlegen. Solange sie daher in einem Turnen fehlen, kann es nicht den Anspruch erheben, eine allseitige Körpererziehung zu sein. Die Vielseitigkeit des heutigen Turnens bedeutet also unbedingt einen Fortschritt, weil erst sie eine allseitige körperliche Durchbildung möglich macht.

Sie bedeutet übrigens auch rein fachlich eine wesentliche Vertiefung der Arbeit: es tauchen durch die Einbeziehung neuer großer Gebiete ganz neue Fragen auf, die früher bei der Beschränkung auf ein enges Gebiet nicht hatten sichtbar werden können. Es steht nun manches nebeneinander, was man vorher gar nicht als zusammenhängend betrachtet hatte, und zwingt zum Nachdenken. So ergeben sich wesentliche Folgerungen. Es ist z. B. durch das Nebeneinander von Turnen i. e. S. und Leichtathletik die Frage des Bewegungsstiles sichtbar geworden; man erkannte, daß sich in den beiden Gebieten zwei wesensverschiedene Bewegungsstile auswirken und man mußte sich fragen, ob beide gleich gut seien, ob man sie also friedlich nebeneinander bestehen lassen sollte oder ob man sich für einen ent-



scheiden müsse. Wenn auch heute in dieser Frage noch keine volle Einigkeit herrscht, so ist es doch zweifellos wertvoll, daß die Frage überhaupt einmal aufgerollt wurde. Und dieses Beispiel, wie die fachliche Arbeit durch die Erweiterung des Arbeitsgebietes eine Befruchtung erfährt, ist nicht das einzige; man könnte ihm viele andere anfügen.

Die im Vergleich mit dem früheren Schulturnen bedeutend größere Wirkungsmöglichkeit des heutigen Turnens beruht auf seiner Vielseitigkeit. Das alte Turnen hatte aus dem großen Gebiet „Leibesübungen“ einen kleinen Teil herausgeschnitten; nicht vielleicht einen allgemeinen, der jedem zugänglich ist wie es z. B. das Wandern gewesen wäre, sondern einen spezialistischen, das Gerätekunstturnen, das eine ganz bestimmte körperliche und geistige Veranlagung voraussetzt. Wer die nicht besitzt, wird nicht dauernd gefesselt; er findet zwar Verständnis für die einfachen Kunstformen, aber eine hohe Stufe wird er nie erreichen, denn es fehlt ihm der innere Antrieb zum Üben. Damit ist auf diesem Gebiet die Entwicklung abgeschnitten, man kommt nach einiger Zeit nicht mehr weiter. Das ist aber unerläßlich dafür, daß man den Leibesübungen treu bleibt; niemand wiederholt immer wieder die Übungen, die er schon kann — bloß weil es gesund ist. Der Spieltrieb ist hier stärker wirksam als die Vernunft; die Zahl der wirklichen „Gesundheitsturner“ ist sicher nicht sehr groß. Wenn man nun in einem Gebiet nicht soweit kommt, daß man zu spielen vermag, dann findet der Spieltrieb dort keine Befriedigung und die Folge ist, daß er auf ein anderes Gebiet drängt. Erst durch das Spielen (im Sinne Schillers gemeint) wird ein Gebiet unerschöpflich und dadurch verlockend; die Leidenschaft für freie Betätigungen stellt sich immer erst bei einem gewissen Können ein. Bei den Leibesübungen ist es nicht anders; daher kommt es, daß nur die Menschen durch das Gerätekunstturnen dauernd gefesselt werden, deren körperlicher und seelischer Veranlagung es entspricht; nur sie erreichen den Grad von Leichtigkeit, daß sie darin spielen können. Die anderen erfahren bei jeder Übung schmerzlich die Grenzen ihres Könnens — das suchen aber die Menschen nicht in ihrer Mußbeschäftigung; als eine solche muß das Turnen doch zweifellos gewertet werden. Das eng eingestellte, auf eine

bestimmte Veranlagung bauende Turnen erfaßt und fesselt dauernd nur die Menschen eines bestimmten Typus. Es wirkt daher rein zahlenmäßig genommen auf weniger Menschen als ein weites, viele Gebiete umfassendes Turnen, das Menschen verschiedener Veranlagung etwas zu geben vermag. Die besondere Artung der Menschen nun prägt sich manchmal schon beim Kind, jedenfalls aber in der Geschlechtsreife mehr oder minder deutlich aus; daher muß schon das Schulturnen Weite und Vielseitigkeit haben; es muß eine allgemeine Durchbildung geben und es muß darüber hinaus noch jedem den Weg zu einer Lieblingsübung auf tun, die er ins Leben mitnehmen kann.

Darin nun liegt eine der wesentlichsten Aufgaben des Schulturnens; vermag es sie gut zu lösen, so hat es eine Kulturarbeit geleistet, die nicht leicht hoch genug eingeschätzt werden kann. Es ist in den letzten Jahren unabhängig von der Schule ein mächtiger Sportbetrieb entstanden. Er hat die Massen in einem früher unvorstellbaren Maß erfaßt. Man braucht sich nur einmal an einem Sonntag früh die Bahnhöfe in einer Großstadt anzusehen, im Winter so gut wie im Sommer. Man vergleiche den Raum, den früher die Sportnachrichten in den Zeitungen einnahmen, mit dem, den sie heute einnehmen. Viele Menschen sind geneigt, all dies zu beklagen, weil sie darin ein Sinken der Geistigkeit sehen und es für die Zukunft noch mehr fürchten. Man könnte mit einem gewissen Recht sagen, daß sich die lange Zeit unterdrückte Körperlichkeit aufbäumt und daß dies gut ist, weil ein Volk, das entartet, nicht Träger einer gesunden Kultur bleiben kann; daß daher ein zeitweiliges Überwuchern des Körperlichen als Rückschlag notwendig war und ist. Daran müßte sich freilich die Frage knüpfen, ob ungeistig getriebene Leibesübungen jemals ein Mittel geistiger Erneuerung sein können. Die Frage muß man wohl verneinen. Das heißt aber nicht, daß also die Schule mit Leibesübungen weiterhin ihre Zeit nicht vergeuden solle, sondern es heißt, daß die Schule hier eine Kultur aufgabe zu erfüllen hat, nämlich die Leibesübungen zu durchgeistigen. Sie sind ja für die Gesundheit eines Volkes eine unbedingte Notwendigkeit und sind es um so stärker, je mehr die Industrialisierung zunimmt; und man darf wohl annehmen, daß dies in der Zukunft noch weiter geschehen wird. Leibes-

übungen m ü s s e n aber nicht ungeistig sein; in ihrem W e s e n liegt das durchaus nicht, sondern nur in der Art, wie die Menschen sie treiben. Die Schule könnte in ihrer Erziehungsarbeit auch die Führung zu einer kulturell hochstehenden Form der biologisch notwendigen Leibesübungen übernehmen. Sie darf sich dieser Aufgabe nicht entziehen; sie muß sich für die Form, in der ihre Schüler Leibesübungen treiben, verantwortlich fühlen.

Bisher trug die Schule diese Verantwortung nicht, aber in Zukunft wird sie sie tragen müssen. Was wir auf dem Gebiet der Leibesübungen an Unerfreulichem sehen, daran hat die Schule heute nur zum kleinen Teil schuld — außer dadurch, daß sie sich darum nicht gekümmert hat, obwohl man stets das Wort von der harmonischen Erziehung im Munde führte. Aber man wird die Schule mit dieser Verantwortung belasten müssen, wenn sie auch weiterhin die Jugend führungslos läßt auf einem Gebiet, das so viele Gefahren (nicht körperliche!) in sich birgt, das aber die Jugend mit ihrem starken Lebensgefühl unwiderstehlich lockt, worüber man um der Volksgesundheit willen sehr froh sein muß. Die Leibesübungen sind körperlich notwendig; wie sie geistig wirken, hängt nur davon ab, wie man sie treibt. Es ist eine Gestaltungsfrage.

Nun sind gerade die Übungszweige, die bisher nicht zum Schulturnen gehörten, nämlich die Rasenspiele, das Wandern und Skilaufen, das Schwimmen usw. zugleich die gesundheitlich notwendigsten und die verlockendsten; sie sind es auch, die in den letzten Jahren den mächtigen Aufschwung genommen haben. Die Schule darf daher die Jugend nicht entlassen, ohne ihnen, ähnlich wie auf dem Gebiet des Schrifttums, das Verständnis geben und das Gewissen geweckt zu haben. Sonst muß ja diese führungslose Jugend allen entarteten Formen verfallen, ohne auch nur zu bemerken, daß sie auf einem Abweg ist. Dieser nur in Umrissen gegebene Gedankengang zeigt, daß hier eine wesentliche Kulturaufgabe für die Schule liegt.

Die stoffliche Erweiterung des Schulturnens erst gibt der Schule die Möglichkeit und die Pflicht, auch auf dem Gebiet der biologisch notwendigen Leibesübungen Kulturträger zu sein. Das ist eine schwere aber schöne Aufgabe. Wir haben noch keine dem Reichtum unseres Kulturbesitzes entsprechende Form

der Leibesübungen. Sie muß aber geschaffen werden und die Schule könnte dabei wesentlich mithelfen.

Die Bedeutung einer einheitlichen Gestaltung des Schulturnens wird hier klar ersichtlich. Damit kommen wir auf die oft gestellten, schon oben berührten Fragen zurück: sollen die Schulen Sport treiben, sollen sie Gymnastik einführen, sollen sie beim Turnen bleiben; oder sollen sie alles nebeneinander treiben, womöglich mit eigenen Lehrern für jedes „Gebiet“. Soweit Turnen, Sport und Gymnastik etwas Stoffliches bedeuten, stecken sie in einem wahren Schulturnen samt und sonders drin. Soweit sie geistige Richtungen bedeuten, sind sie alle drei gleich notwendig oder gleich überflüssig, weil ein wahrhaft erziehliches Turnen sie alle schon umfaßt. Es ist keine durchgreifende Körperbildung denkbar ohne den Grundsatz der Leistung (sportliches Prinzip), keine ohne feine Formungsarbeit (gymnastisches Prinzip), keine ohne Gemeinschaftsbildung und sittliche Erziehung (turnerisches Prinzip). Jedes Ersetzen des Schulturnens durch Sport oder Gymnastik wäre ebenso einseitig wie es die Einstellung auf das Gebiet des Turnens i. e. S. war.

Die Lösung ist vielmehr so: die Schulen treiben die landschaftlich und volksmäßig bedingten Leibesübungen streng nach erziehlichen Grundsätzen. Die Gestaltung des Schulturnens muß durchaus einheitlich sein; nur daraus kann eine erziehliche Wirkung erwachsen. Für die Gestaltung sind nicht nur die biologischen Grundsätze als selbstverständliche Grundlage, sondern auch Kulturwerte bestimmend. Die biologisch notwendigen Leibesübungen müssen nicht eine kulturwidrige Form haben; die Schule kann sehr wirksam an kulturerfüllten Formen mitbauen, indem sie das Schulturnen einheitlich nach erziehlichen Grundsätzen durchgestaltet.

# DAS SCHULTURNEN

1927

Von Karl Gaulhofer

Unter Schulturnen verstehen wir nicht etwa nur das Turnen oder die Leibesübungen in der Schule, sondern jede nach streng pädagogischen Grundsätzen geordnete Übung des Leibes, wobei der Körper zwar Angriffspunkt, der ganze Mensch aber das Ziel ist.

So wenig das Schullernen allein die geistig-seelische Bildung eines Menschen vollenden kann, vermag das Schulturnen allein den Leib zu gestalten. Es ist nur eine unter unseren Lebensverhältnissen unbedingt nötige Hilfe, um die Entwicklung zu fördern, Schädigungen fernzuhalten oder zu bekämpfen; das Schulturnen muß aber unbedingt mit der Mit- und Gegenwirkung des Alltagslebens, der Arbeit und des freien Spieles rechnen. Es hängt davon ab und wirkt darauf ein. Darin liegt zugleich die Beschränkung des Schulturnens beschlossen, das man nicht für das Ganze der Leibesübung halten darf, aber auch die Möglichkeit seines weiten und bestimmenden Ausgriffs.

Als Leibesübung sollte man im Sinne der Lehre von der funktionellen Anpassung jede Bewegung des Leibes bezeichnen, die einen im biologischen Sinn günstigen Reiz ausübt. Dieser Forderung können ebensogut die Alltagsbewegungen und Arbeiten entsprechen, wie das körperliche Spiel in seinen verschiedenen kulturell bedingten Ausformungen. Als solche Formen des freien Spieles mit dem Körper nenne ich das Spiel im engeren Sinne, also das Volks- und Kinderspiel, ferner den Tanz, den Sport und das Turnen, zu dem ich auch die besondere Richtung „Gymnastik“ rechne. Nach dieser Begriffsbestimmung muß man daher jede Alltagsbewegung und Arbeit, die günstige Reize setzt, als Leibesübung bezeichnen, während man Ausformungen des Turnens, des Tanzens, des Sportes usw. dann nicht zu den Leibesübungen zählen darf, wenn sie keine oder sogar unerwünschte Reize ausüben. Daß eine solche ungünstige Wirkung möglich ist und gar nicht so selten eintritt, wissen wir ja zur Genüge. Das ist auch weiter gar nicht befremdlich; das freie Spiel verfolgt ja keinen Zweck; es entsteht nicht aus einer Absicht, vor allem nicht aus einer hygienischen oder pädagogischen Absicht, sondern aus dem Spieltrieb, der wohl bei Kindern und Naturvölkern eine

oft erstaunliche biologische Zweckgerichtetheit im Unbewußten erkennen läßt. Der erwachsene zivilisierte Mensch hat aber kein solches Wahlvermögen bei seinem Spiel. Grotteske Entartungen des Spieltriebes sind ja geradezu ein Merkmal der jüngsten Zeit geworden, und sie bildeten wohl auch zum Teil die Veranlassung zu einem von hygienischen Bedenken diktierten Eingreifen der Ärzteschaft. Den medizinisch feststellbaren Sportschäden stehen die ebenso bedenklichen Kulturschäden zur Seite, die aus jedem Auswuchs des Spieltriebes entstehen. Diese lassen sich oft noch gar nicht als körperlich schädlich bezeichnen.

Alle volksbildnerisch eingestellten Menschen in der Turn- und Sportbewegung kämpfen aber bewußt dagegen an; sie suchen also den Spieltrieb zu lenken und kulturell dienstbar zu machen; das heißt, sie nähern ihre Arbeit dem Begriff des Schulturnens an. Die Deutsche Turnbewegung war ja seit jeher ausgesprochen erzieherisch eingestellt, die Gymnastik ist von starkem pädagogischen Willen beseelt, und die ganze neuere Richtung des deutschen Sportes, die hauptsächlich von Diem dahin geführt wurde, will ein ernsthaftes Mittel der Volkserziehung sein. Dennoch bleibt daneben so viel an wuchernden und nicht zu beschneidenden Seitentrieben übrig, daß man das freie Spiel auch in seinen gelenkten Ausformungen nicht mit dem Schulturnen gleichsetzen darf.

Seine reinste Form zeigt das Schulturnen in der öffentlichen Jugenderziehung, also in der Schule. Hier muß jeder Schritt vom Lehrer aus bewußt und durchdacht erfolgen. Der Sport kann hygienische und pädagogische Grundsätze haben; das Schulturnen aber muß sie haben.

Man hört so häufig davon reden, man müsse neben dem Schulturnen einen Schulsport oder eine Schulgymnastik einführen; dieser Wunsch entspringt aus gedanklicher Unschärfe. Die bündische Turnbewegung, der Sport, die moderne Gymnastik lassen sich ja überhaupt vom Technischen aus gar nicht gegeneinander abgrenzen. Man kann sie nur als geistige Grundhaltungen der Erwachsenen den Leibesübungen gegenüber, also kulturphilosophisch, oder nach ihrem geschichtlichen Werdegang kennzeichnen. Es ist daher auch ganz müßig, darum zu streiten, welche dieser Richtungen volksgesundheitlich wertvoller sei. In

der Schule kann man nur Schulturnen treiben; und dieses wird immer geistig mitbestimmt werden von allem, was eine Nation bewegt, wenn ihre Lehrer lebendige Menschen sind. Es wird auch sachlich die freien Leibesübungen seiner Zeit widerspiegeln und wird selber wieder befruchtend wirken. Ein Hin und Wider lebendiger Ströme! Die bewirken ein organisches Wachstum, statt eines mosaikartigen Erweiterns und Verbreiterns.

In der Systematik der Übungsmittel des modernen Schulturnens spiegelt sich denn auch das ganze reiche Leben wider, das in den letzten Jahren in Deutschland auf dem Gebiete der Leibesübungen sich regte. Wir können von einer Synthese der guten Arbeitsgedanken sprechen, die an verschiedenen Stellen aufkamen und sich noch häufig unnötig bekämpfen.

An das Schulturnen könnte die Idealforderung gestellt werden, daß es seinen Übungsvorrat nach der genau bestimmten Wirkungsweise, also nach dem Übungswert einteile und auswähle. Dahin werden wir praktisch nie kommen, auch wenn weit zahlreichere exakte Untersuchungen vorliegen werden. Gegenwärtig können wir lediglich die Übungen nach der Absicht einteilen und kennzeichnen, die wir mit ihrer Anwendung verfolgen, eine Forderung, die zuerst von dem Arzte *L i n d h a r d* gestellt wurde.

Nach der Übungsabsicht erhalten wir 4 große Gruppen von Turnübungen, nämlich:

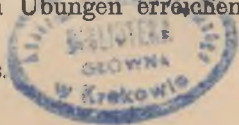
I. **Ausgleichsübungen**, die den Zweck haben, Fehler im Körperbau wegzuräumen oder zu verbessern.

II. **Formende Übungen**, mittels deren die beste persönliche Bewegungs- und Haltungsform erreicht werden soll.

III. **Leistungsübungen**, mit denen man die Leistungsfähigkeit zur größten persönlichen Leistungshöhe steigern will.

IV. **Bewegungskünste**, mittels deren der Bewegungstrieb zum schönen und kunstvollen Spiel mit der Bewegung geleitet werden soll.

In diesen 4 Gruppen sind zugleich Ziele des Schulturnens nach der rein körperlichen Seite hin ausgesprochen, und es muß von allem Anfange an gesagt werden, daß man keines dieser Ziele etwa nur mit bestimmten Übungen erreichen kann. Ob Bau,



Form, Leistung und Kunstfertigkeit zu befriedigender Höhe entwickelt werden, hängt von der Gesamtheit des Unterrichtes ab, nicht von einzelnen Übungen. Es muß daher das Schulturnen immer die Formgesetze wahren, oder, um mit der Sprache der Orthopäden zu reden, es muß orthopädisch veredelt sein. Haltung gewinnt man nicht durch besondere Haltungsübungen, die Leistung ist immer formgebunden und ebenso das Bewegungskunststück, das nur dann erträglich oder schön wirken kann, wenn es von einem formgerechten und voll leistungsfähigen Körper ausgeführt wird.

Die Erfüllung dieser Forderung nach biologischer und damit hygienischer Einheitlichkeit ist eine der wichtigsten Aufgaben, die das moderne Schulturnen sich zu lösen bemüht.

Die Ausgleichsübungen dienen also dazu, um gröbere Bewegungshindernisse im Körper wegzuräumen; das sind: 1. Unzureichender Bewegungsumfang in einem Gelenk, d. h. eine von der Norm nach unten abweichende Beweglichkeit. Die Übungen, die dem entgegenwirken sollen, nennen wir *Schmeidigungsübungen*. Selbstverständlich rechnen wir hierher nicht die Geschmeidigkeitskunststücke der Schlangenmenschen, und wir rechnen nicht zu den Aufgaben des Schulturnens, pathologisch gestörte Gelenke, also Kontrakturen, Rigidität, Lähmungen usw. zu behandeln.

Die Erfahrung im Turnsaal hat gezeigt, daß grobe passive Dehnungen, wie sie seit einiger Zeit vielfach im deutschen Turnen nach nordischem Muster aufgenommen wurden, eher den Erfolg zeitigen, daß die Muskeln noch unnachgiebiger werden. Wir wenden daher zur Schmeidigung durchwegs zarte, aktive Übungen an, die entweder als Dauerbelastungen oder lange dauernde intermittierende Beanspruchungen (Wippbewegung) eingerichtet werden. Wir nehmen gegenwärtig an, daß der erhöhte Bewegungsumfang, der sich in manchen Fällen überraschend bald einstellt, durch eine Herabsetzung der Schmerzempfindlichkeit zustande kommt, und nicht durch eine Dehnung des Muskels. Alle diese Übungen dienen aber nur der ersten groben Einarbeitung eines Gelenkes. Wirkliche brauchbare Geschmeidigkeit kann man nur durch sinngemäße funktionelle Beanspruchung eines Gelenkes herstellen.



2. In jenen häufig zu beobachtenden Fällen, in denen gewohnheitsmäßig die ausreichend vorhandene Beweglichkeit nicht ausgenutzt wird, so daß sowohl Bewegung als Haltung „gespannt“ im Sinne von unfrei aussehen, wenden wir Schüttel-, Pendel- und Schleuderbewegungen an, die wir als *L ö s u n g s ü b u n g e n* bezeichnen. Sie vermögen lediglich einen vorhandenen Fehler in das Bewußtsein zu heben. Die gute freie Bewegung und Haltung kommt aber nur durch die ganze Körperbildung zustande. Die Behandlung spastischer Zustände hat im Schulturnen nichts zu suchen.

3. Endlich wenden wir örtliche *K r ä f t i g u n g s -* oder *K r a f t a b b a u ü b u n g e n* dort an, wo sich schwache oder überbaute Stellen im Körper finden. Diese Stellen sind selbstverständlich nie genau lokalisierbar. Wir arbeiten daher auch ausschließlich mit funktioneller Beanspruchung einer Gelenkregion, die in der schwächeren Richtung überbetont wird. Schmeidigung, Lösung und Kraftausgleich müssen gewöhnlich zusammenwirken, um eine Gesamtkorrektur zu erreichen.

Eigentliche Ausgleichsübungen haben nur dann eine Berechtigung, wenn ein Körper unausgeglichen ist. Einem normalen, harmonischen Körper kann man damit eher schaden, mindestens vergeudet man damit Zeit. Wir glauben, daß die Ausgleichsübungen an manchen Stellen unter nordischem Einfluß beträchtlich überschätzt werden und zwar gleicherweise von Ärzten und Turnpädagogen.

Unser Begriff der formenden Arbeit weicht ziemlich stark von dem herkömmlichen ab. Die Bewegungsformung bestand lange Zeit wenigstens im Eindrillen eines bestimmten Bewegungsstiles, gewöhnlich des militärischen, und auch die Haltungsformung wurde auf ein bestimmtes ästhetisches Formziel hin getrieben.

Wir gehen bei der Bewegungs- und Haltungsformung von dem Standpunkt aus, daß die kraftsparende Form die beste und daher auch schönste sei. Wir bauen die Formung lediglich auf Funktionen auf, d. h. wir schulen nicht das Armheben vorwärts, seitwärts usw., sondern die Funktion des Zeigens, des Reichens, des Stoßens usw. und trennen in Alltagsbewegung und -haltung und in Arbeitsbewegung und -haltung. Für die Formgebung ist es eine ganz entscheidende Erkenntnis, daß die eigentliche Übung nur außer-

halb des Turnsaales im täglichen Leben erfolgen kann; die Turnstunden wären zeitlich ein viel zu geringes Gegengewicht gegenüber der Alltagsbeanspruchung. Deshalb muß das Verständnis und der Formwille des Schülers so gewonnen werden, daß er im Alltag auf sich achtet. Dann kann allmählich ein neuer besserer Automatismus angelernt und auch einverleibt werden.

Die Bewegungs- und Haltungserziehung fordert also gebieterisch eine starke geistige und seelische Mitarbeit; mit mechanischen Mitteln ist hier gar nichts zu erreichen. Ich glaube, daß diese Erkenntnis auch für das eigentliche orthopädische Turnen verwertbar wäre.

Zwei Beispiele der formenden Arbeit, die besonders umstritten sind, will ich zur Kennzeichnung unserer Auffassung herausgreifen: die Atmung und die Grundstellung.

Unter Atemübungen hat man lange Zeit nur Tiefatemübungen verstanden mit dem Ziel der quantitativen Steigerung der Atemfunktion. Davon sind wir gänzlich abgekommen, weil wir erkannt haben, daß jede willkürliche Tiefatmung den Atemablauf empfindlich stört. In einen so empfindlichen unbewußten Vorgang darf man nicht mit plumpen Händen eingreifen. Die Vertiefung der Atmung wird ausschließlich durch Übungen bewirkt, die die Atmung in natürlicher Weise anregen, also z. B. durch das Laufen. Ebenso glauben wir nicht, daß man durch örtliche Kräftigungsübungen je eine ebenso richtige Kräftigung der Atem- und Hilfsatemmuskeln erzielen könne wie durch die vielen natürlichen Beanspruchungen des Thorax und des Schultergürtels bei all den Wurf- und Trage- und Ziehübungen, dem Klimmen usw.

Eigentliche Atemübungen sind nur dann berechtigt, wenn der Atemablauf fehlerhaft ist. Solche schlechte Gewohnheiten kann man abstellen, wenn auch nur in ganz vorsichtiger Weise, die einen meisterlichen Lehrvorgang erheischt. Wir halten es für viel wichtiger, die Kinder zur Arbeit mit geschlossenem Mund anzuhalten, ihnen das Wesen der Vollatmung klarzumachen, als besondere Atmungsübungen anzustellen, mit denen heute ganze Turnbücher erfüllt sind.

Die Grundstellung ist ein Zeiger für die Tüchtigkeit des Organs der aufrechten Haltung. Mit Recht wendet man sich in Ärzte- und

Turnerkreisen gegen jene lianenhafte weibliche Modehaltung, die uns heute auf der Straße und in illustrierten Blättern verfolgt. Aber wir kehren uns ebenso gegen die Modehaltung mit auswärts gedrehten Füßen und herausgedrängtem Brustkorb, die um das Jahr 1800 im Soldatendrill aufkam und seither als turnerisches und medizinisches Haltungsideal nicht mehr ausrottbar erscheint. Die Behauptung, diese Haltung sei besonders hygienisch, kann gar nichts Beweisendes anführen; es handelt sich lediglich um eine konventionelle Gebärde, die nach allen neueren Erkenntnissen gesundheitlich recht bedenklich ist, weil die Auswärtsdrehung der Füße die Knickfußbildung fördert und die vorgeschobene Brust die Atmung beengt.

Haltung und Atmung sind so stark seelisch bedingt, daß man auf einem mechanischen Drillwege überhaupt nichts auszurichten vermag. Seelische und körperliche Hilfen müssen zusammenwirken, dann erzielt man etwas. Dieses Beispiel zeigt deutlich, daß das Turnen nicht rein körperlich arbeiten kann, wenn es hygienische Wirkungen auslösen will und nicht nur mit Scheinerfolgen sich begnügen soll.

In der gesamten Ausgleichs- und Formungsarbeit müssen wir uns davor hüten, nach kosmetischen Gesichtspunkten zu arbeiten; auch die Orthopädie denkt und arbeitet ja heutzutage mehr und mehr funktionell, wie die Arbeiten von Haglund, Baeyer, Lange und anderen zeigen.

Es ist vielleicht nicht überflüssig, hier zu betonen, daß das Streben nach körpergesetzlicher Bewegung und die Ausarbeitung guter Methoden hauptsächlich den deutschen gymnastischen Schulen zu verdanken ist. Das ist ihr ganz bedeutendes hygienisches Verdienst, zu dem sie allerdings oft auf rein ästhetischem Wege kamen.

Wir gehen im Schulturnen über die Gymnastiksysteme hinaus, weil wir die Bewegungsformung auch auf Übungen an Geräten anwenden, also auf das Klimmen und Klettern, Steigen, Schwingen, Schaukeln, Hangeln usw.

Seinen Höhepunkt der Beanspruchung und Wirkung erreicht das Schulturnen in den Leistungsübungen. Das neuere Schulturnen hat wieder viele Leistungsübungen aufgenommen, die man früher gar nicht zum Turnen rechnen wollte, weil man sie nicht

in einem Saal treiben kann. Wir schwimmen und rudern, spielen, treiben Winterübungen und volkstümliche Übungen, wir wandern mit der Jugend, treiben also Übungen, die man meistens als Sport bezeichnet.

Durch diese außerordentliche Mannigfaltigkeit der Mittel, die uns zu Gebote stehen, sind wir imstande, den Körper tiefgreifend zu beeinflussen; Die ms Wort von der Ausbildung der O r g a n - k r a f t , im Gegensatz zur M u s k e l k r a f t , ist immer noch das beste volkstümliche Bild für das, was die Freiluftübungen an Werten geben können.

Außerdem darf ja nicht vergessen werden, daß die Freiluftübungen den stärksten Zwang zu schlichter und gesünderer Lebensweise bewirken, daß sie also in einem weiteren Sinne Gesundheitserziehungsmittel sind, wenn wir sie richtig anwenden. Und dazu seien mir einige Bemerkungen gestattet.

Gewöhnlich denkt man an jene Form der Freiluftübungen, die im heutigen Sportbetrieb gang und gäbe ist, und hält es für selbstverständlich, daß sie höchstens dem Grade nach abgeschwächt auch im Schulturnen zu verwenden seien. Die Richtigkeit dieser Anschauung bedarf aber doch einer näheren Untersuchung.

Der moderne Sport beruht im wesentlichen auf der Vergleichbarkeit der erzielten Leistungen. Die Übungen, nehmen wir einmal die leichtathletischen Übungen, werden daher auf einfache Grundformen gebracht, die unter immer gleichen äußeren Voraussetzungen, die international festgelegt werden, durchgeführt und geübt werden. Das ist eine natürliche Folge der Wettkampfbestimmungen, des Aufstellens von Höchstleistungstafeln in jeder Übungsart für die ganze Welt. Daher stellt man sich unter einem Hochsprung immer nur einen Hochsprung über eine bewegliche Latte bestimmter Länge in eine Sandgrube vor, unter einem Lauf den Lauf auf einer Schlackenbahn mit Laufschuhen usw. Das hat weiter dazu geführt, daß die Ausführungsform vereinheitlicht wurde; ganze Bücher handeln von einer bestimmten Technik der volkstümlichen Übungen, die augenblicklich hinfällig wäre, wenn man die Übungsvorrichtungen abändern würde, z. B. die Hürden jedesmal in verschiedenen, dem Läufer unbekanntem Abständen aufstellen wollte usw.

Ein ganz gleichlaufendes Interesse an der möglichsten Vereinfachung der Übungsform und ihrer Zurückführung auf die „reine“ Form hat der medizinische Fachmann, der an den Übungen, vielmehr an den Üben, bestimmte Untersuchungen anstellen will. Die Medizin will den wirksamen Bestandteil jeder Übung erkennen, um dadurch das Turnen rationell gestalten zu können. Aus gleichen Bestrebungen heraus hat man 100 Jahre lang in der schwedischen Gymnastik nur Elementarbewegungen gelten lassen, weil man meinte, deren Wirkungen leichter beurteilen zu können als die Wirkungen natürlicher funktioneller Bewegungen.

Um im Bilde zu bleiben, möchte ich etwa so sagen: Turnübungen darf man nicht mit Medikamenten vergleichen, die einen bestimmten wirksamen Stoff dem Körper einverleiben sollen, sondern eher mit einem Nahrungsmittel, von dem man ja auch in steigendem Maße den Nährwert der einzelnen Bestandteile erkennt, ohne daß jemand auf den Gedanken verfallen würde, man könnte heute schon die Kochkunst durch chemisch dargestellte Nährpräparate ersetzen.

Das heißt nun in der praktischen Anwendung auf das Schulturnen, daß wir eine Leistungsübung um so höher einzuschätzen haben, je mannigfaltiger ihre Wirkung zu sein scheint, je mehr sie sich also einer Analyse widersetzt. Wir werden daher lieber zum Wandern greifen als zum Dauergehen auf einer Schlackenbahn, lieber zum Wald- und Hindernislauf als zum Lauf auf der Aschenbahn, lieber zum Kampfspiel mit seiner Vielheit von Tätigkeiten (wie Laufen und Springen und Bücken und Drehen und Werfen, Fangen, Stoßen usw.) als diese Übungen einzeln ausführen. Die Übungen sollen unter immer neuen Bedingungen vorstatten gehen, dann sind wir sicher, daß sie immer Übungen bleiben, also Reize setzen, und nicht einfach Ausführungen einer lang einverlebten Fertigkeit darstellen, aus der dem Körper kein Zuwachs mehr kommen kann. Brücke hat den Sport als Überwindung eines unbekanntes Widerstandes definiert. In diesem Sinne muß das Schulturnen in seinem Leistungsteil immer so sehr als möglich Sport sein.

Es genügt also nicht die Einteilung der Leistungsübungen nach physiologischen Werturteilen in Dauer- und Schnelligkeitsübungen usw., wir müssen sie auch nach der Vielheit der Be-

anspruchung reihen, man kann wohl auch sagen, nach ihrer Natürlichkeit.

So steht uns das Wandern obenan, denn wir verstehen darunter sowohl das Fußwandern, das Flußwandern, das Winterwandern auf Skiern und Schlittschuhen als auch das Lagern. Die Gesamtheit der Leibesübungen steckt eigentlich im richtigen Wanderbegriff, und es wäre ganz einseitig, es nur als Dauergehen aufzufassen und zu werten. Es ist uns das innerhalb der heutigen Lebensform einzig gegebene Mittel, um die Jugend an der Natur werden zu lassen. Es soll durchaus nicht gesagt sein, daß im Schulturnen nicht auch Grundübungen, wie etwa ein bestimmter Wurf, geübt und geschult werden sollten. Aber das Um und Auf dürfen solche Einzelübungen nicht sein. Ein verarmtes Turnen kann bestimmt nicht das rationellere sein. Die Ergebnisse der Sportphysiologie werden daher wohl ganz gewaltigen Einfluß auf diesen Teil des Schulturnens immer haben müssen, aber sie können ihm nicht ohne Gefahr eine bestimmte Form und Betriebsweise aufdrängen.

Während für die bisher aufgezeigten Übungsgebiete die Hygiene weitgehend Richtung zu geben vermag, versagen solche Erwägungen und Urteile gänzlich an den **B e w e g u n g s k ü n s t e n**, und das liegt in der Natur der Sache. Es hat kaum einen Sinn, den gesundheitlichen Wert des Tanzes zu erörtern, jedenfalls aber kann man den Tanz nicht aus diesem Gesichtswinkel heraus gestalten, so wie es niemandem einfallen wird, etwa den Gesang oder das Zeichnen als Körperbildungsmittel anzusprechen.

Die Bewegungskünste sind Mittel der Darstellung, aus dem Kunsttrieb geboren, und ihre Wertung muß vornehmlich eine ästhetische sein, gehört also dem Gebiet der Kunst an.

Natürlich ist nicht jedes Bewegungskunststück mit dem hohen Wort „Kunst“ zu bezeichnen; auch die „Volkskunst“ und „Kinderkunst“ sind nicht immer schöpferische Kunstäußerungen.

Sobald wir aber Bewegungskünste als pädagogisches Mittel gelten lassen, sind wir gezwungen auszuwählen, und zwar sowohl vom Standpunkt des Schönen wie von dem des Gesunden.

Wir können also keine Tanzentwicklung als pädagogisch verwertbar gelten lassen, die sich um die Bewegungsgesetze des Körpers nicht kümmert, und deren groteske Verzerrungen im

Gegensatz zur natürlichen Menschenbewegung stehen. Wir können auch kein akrobatisches Kunststück gelten lassen, zu dem ein überbauter Körper nötig ist. Und endlich, wir können die Bewegungskünste nicht als Bildungsmittel des Körpers ansehen, sondern nur als Äußerungen des Darstellungstriebes eines bereits ausgebildeten Körpers. Darum kann das eigentliche Kunstturnen, wir sprechen gewöhnlich von gauklerischen Bewegungskünsten, erst dann in Frage kommen, wenn der Körper eine gewisse Reife und Festigkeit erlangt hat. Und vom Tanz gilt im wesentlichen das Gleiche.

Der Trieb des Menschen, alles zu stilisieren, also vor allem die Bewegung des eigenen Körpers, hat der pädagogischen und damit auch hygienischen Richtung des Schulturnens unermeßlich geschadet. Durch viele Jahre hat man jede Übung zu einem Schaustück gestaltet, hat sogar aus schmeidigenden Übungsgruppen ganze choreographische Kunstwerke für die Turnbühne zusammenzustellen versucht und hat jeden neuen Turnstoff daraufhin untersucht, ob sich daraus ein Theaterkleid schneiden läßt.

Darauf ist zum großen Teil der steife geradlinige Bewegungsstil des alten Turnens zurückzuführen, das Drillen auf gleichmäßige Massenbewegungen und dergleichen Mühen, die im Wesen eines Wirkungsturnens gar nicht gerechtfertigt sind. Man kann wohl sagen, daß auch hier wieder das Schöne, das Gesunde und das erzieherisch Wertvolle übereinstimmen. Ein Mensch mit gesundem Sinn für das Echte und Schöne, durch den die Ströme der Geisteskultur hindurchfließen, wird auch rein körperlich, d. h. hygienisch, keine so groben Verstöße machen, wie ein geistig stumpfer, aber betriebsamer Macher, der drauflos turnt und seine Arbeit mit eingelernten gesundheitlichen Gemeinplätzen begleitet. Es ist ein Glück, daß wertvoll und schön so voneinander abhängen, wir müßten sonst daran verzweifeln, je zu einem allgemeinen wirksamen Volksturnen zu kommen, da wir die große Masse der Lehrenden nie mit jener vom reichen Wissen genährten Kritik ausstatten könnten, die zur Erteilung eines in allen Einzelheiten bewußten Lehrens nötig wäre. Die Lehrbegabung steht auch auf körperlichem Gebiet über dem pädagogischen oder hygienischen Wissen.

So bleibt es mir nur mehr übrig, einige wichtigere Fragen aus der angewandten Übungslehre des Schulturnens kurz zu beleuchten, die auch für Ärzte beachtenswert sein dürften, obwohl es sich zum größeren Teile um die rein pädagogische Frage handelt: wie biete ich den Turnstoff unter den jeweils gegebenen Verhältnissen richtig dar?

Es ist ein lange anerkannter Grundsatz, und wir verdanken ihn der medizinischen Forschung, daß die Altersstufe oder besser, das körperliche Entwicklungsalter die wichtigste Grundlage für die Übungsauswahl darstellt. Von diesem Alter ist ja das Übungsbedürfnis in erster Linie abhängig. Ich brauche in diesem Kreise wohl nur auf die grundlegenden Arbeiten von F. A. Schmidt und Spitzzy über das Übungsbedürfnis hinzuweisen. Man darf wohl sagen, daß in der Schule heute keine groben Verstöße in der Übungsauswahl und in der Dosierung vorkommen; in den Vereinen allerdings zeigt das Kinderturnen noch oft bedenkliche Mängel in diesen Richtungen.

Wir dürfen uns aber nicht verhehlen, daß wir nur sehr allgemein und näherungsweise eine richtige Wahl überhaupt treffen können, weil exakte Untersuchungen von genügendem Umfang derzeit noch fehlen. Wir wissen einfach nicht genug darüber, wie bestimmte Leibesübungen in einem bestimmten Entwicklungsabschnitt tatsächlich wirken. Für solche Untersuchungen, die auf einer sehr breiten Grundlage aufgebaut werden müßten, wäre erst noch die Fragestellung auszuarbeiten. Und nach vielen Jahren planmäßiger Untersuchung und Aufzeichnung wäre eine folgende Generation erst imstande, Schlüsse zu ziehen.

Heute nehmen wir wohl an, daß der Körper in Zeiten starken Wachstums besonders bildungsfähig sei, und daß er solche Reize am stärksten beantworte, die in der Richtung dieses Wachstums gelegen seien. Und diese Anschauung überträgt man auch auf die Wachstumskurve der einzelnen Organe und Organfähigkeiten. Die Untersuchungen von K a u p an Lehrlingen haben ja in eindringlicher Weise die Wirkungen körperlicher Arbeit auf die Wachstumsrichtung des Knaben der Pubertätsjahre gezeigt, und man hätte den dringenden Wunsch, durch Leibesübungen bestimmter Richtung und Dosierung diese oft recht ungünstigen Einflüsse umzulenken.



Ein wirklich verlässliches Abmessen unsrer Gegenarbeit ist uns aber noch nicht möglich. Deshalb können wir dem Einzelnen in seinem besonderen Falle noch nicht mit der Sicherheit des Arztes beistehen; vom gesunden Körper ist ja das Wissen der Menschheit noch nicht so groß, wie es sein sollte und könnte, wenn das Interesse dafür schon früher eingesetzt hätte. Mit jenem Optimismus, der jeder wahren Pädagogik eignet, müssen wir vorläufig arbeiten, so gut wir es können und verstehen. Die fehlende Sicherheit des Wissens kann aber doch durch andere Überlegungen und Erkenntnisse einigermaßen ausgeglichen werden: durch die Beobachtung des Waltens der Natur selber und durch ein künstliches Herbeiführen der gleichen Bedingungen, unter denen wir eine günstige Entwicklung werden sehen.

Von allergrößter Bedeutung ist daher die sorgfältige Beobachtung von Kindern und von solchen Volksteilen, die unter verhältnismäßig natürlichen Bedingungen leben; das sind bei uns die Bauern.

Bei der Beobachtung der Kinder zeigt sich in jedem Lebensalter eine ganz kennzeichnende Auswahl der bevorzugten Körperbewegungen, und auch eine bestimmte geistig-seelische Einstellung zur Bewegung. Die Kinderspiele sind ja schon mehrfach zum Gegenstand eingehender Studien gemacht worden, aus denen außerordentlich viel für das praktische Schulturnen, aber auch für seine Theorie abzuleiten ist. Wir halten daher das Grenzgebiet zwischen natur- und geisteswissenschaftlicher Betrachtungsweise, die *Jugendkunde*, für eine auch vom hygienischen Standpunkt höchst wichtige Quelle der Gestaltung des Schulturnens.

Ich erinnere daran, wie die Beobachtung, daß die Kinder bis zur Pubertät Laufspiele bevorzugen, mit der Feststellung zusammengeht, daß für das Körperwachstum in dieser Zeit gerade diese Beanspruchung die wichtigste ist; wie ferner die mannigfachen Geschicklichkeitsspiele der Zehnjährigen und die Sammelwut dieses Alters mit der Gehirnentwicklung gleichlaufen, und diese Beispiele ließen sich vielfach vermehren.

Wir leiten zusammenfassend einen allgemeinen Grundsatz des neuzeitlichen Schulturnens ab: immer in einer kindesgemäßen Form, in einer dem freien Spiel der Kinder möglichst angenäherten

Art zu turnen, um die natürliche Bewegung der Kinder nicht zu zerstören.

Was aber hier von den Kindern gesagt wird, gilt in gleicher Weise vom Volksturnen. Ein Bauernturnen z. B. kann nur auf der Linie der uralten freien Volksspiele sich bewegen, da diese Spiele noch aus dem Übungsinstinkt erwachsen sind. Und überall, wo man solche gewachsenen Leibesübungen findet, kann man sie einfach durch nichts Besseres ersetzen.

Wir kommen so auch zu einer Ablehnung des sogen. Säuglingsturnens für das normale Kind. Solche Übungen können gewiß kein annähernder Ersatz für das freie Spiel sein.

Wir müssen uns überhaupt vor der Vorstellung hüten, daß das Schulturnen die ganze körperliche Bildung eines Kindes bewirken könne. Wir würden sonst manche Reform vernachlässigen, an der die körperliche Zukunft des Volkes ebenso stark hängt, wie an der Verbesserung der schulmäßigen Leibesübungen, z. B. die Boden- und Wohnungsreform.

Doch damit kommen wir schon zu den starken Zusammenhängen des Schulturnens mit allen anderen Fragen der Lebensgestaltung.

Wenn das Schulturnen hygienische Bedeutung für den ganzen Volkskörper haben soll, dann darf es sich nicht darauf beschränken, unmittelbare körperliche Wirkungen auszuüben. Es muß vielmehr ein Ausgangspunkt für die körperliche Erziehung sein, zu der ja noch das ganze Verhalten in Fragen der Reinheit, der Nahrung, des Schlafes, der Kleidung, der Wohnung, des sozialhygienischen Sinnes gehört.

Das Schulturnen kann ein ausgezeichneter Ausgangspunkt für eine solche Erziehung sein; es kann aber leider für all das auch ganz wirkungslos bleiben; so wie ja auch der Sport oder die Turnerei beziehungslos neben den wichtigsten sozialhygienischen Fragen hergehen können.

Soll das Schulturnen aber wirklich körperliche Erziehung einleiten, dann muß es zunächst selber im streng hygienischen, sauberen Rahmen sich abspielen. Ein schmutziger, staubiger Saal verwüstet in den Gesundheitsanschauungen der Kinder mehr, als die Kunststücke, die sie dort gelernt haben, je wettzumachen vermöchten.

Schulturnen kann ferner nur in einem gesundheitlichen Zweckkleid vor sich gehen. Bei den Wanderungen muß die Ernährung und die Körperpflege ein praktisches Hygieneerlebnis sein, und mit dem allmählichen geistigen Wachstum der Kinder müssen sie auch erfahren, warum das alles ist. Der Hygieneunterricht tritt neben die weit wichtigere hygienische Gewöhnung. Und endlich kommt der Augenblick, wo der junge Mensch reif dazu wird, den Begriff der Volksgesundheit zu verstehen und die Verantwortung, die ihm, dem Einzelnen, daraus erwächst.

Das ist die Gesinnung, in der das Schulturnen gedeihen muß, wenn es den Anspruch darauf erheben will, für die Volkserziehung etwas zu bedeuten, wenn es mehr sein soll als eine Fertigkeit oder ein Spiel.

In diesem Sinne treten wir für eine Vergeistigung des Schulturnens ein, denn nur so wird das Wort von der volksgesundheitlichen Bedeutung der Leibesübungen nicht Redensart bleiben, sondern Wahrheit werden.

# LEIBESÜBUNGEN UND HEIMATSCHUTZ

1929

Von Karl Gaulhofer

Niemand bestreitet heute mehr, daß die Leibesübungen aus dem Leben eines gesunden Volkes nicht hinweggedacht werden können; daß man sie daher überall unterstützen und fördern müsse, und zwar in der Stadt ebenso wie auf dem Lande.

Bekanntlich hat ja der Weltkrieg mit seinen furchtbaren Folgen, dem Bevölkerungsrückgang und der verhältnismäßigen Zunahme der körperlich und sittlich Minderwertigen, manchem erst die Augen geöffnet. Und wenn auch besonders die Siegerstaaten die körperliche Erziehung der Jugend unter dem Gesichtswinkel der militärischen Vorbereitung, also der Wehrhaftmachung im engsten Sinne durchgreifend organisiert haben, so liegt doch auch dieser Arbeit die Erkenntnis zugrunde, daß man in den Leibesübungen ein Mittel in der Hand habe, um dem Verfall der Kulturvölker entgegen zu wirken.

Nicht so sehr, weil die Leibesübungen unmittelbar eine körperliche Verbesserung zur Folge haben, sondern mehr um des erzieherischen Einflusses willen, der allmählich die Lebensart eines Volkes im Sinne einer höheren Wertung des Leibes umzuprägen vermag. Wie wertvoll auch die volle Entfaltung der Leibeskräfte für den Einzelnen sein möge und damit natürlich auch für die Gemeinschaft, höher steht doch die Entfaltung sittlicher Kräfte, die Entwicklung und Stärkung des Gemeinschaftssinnes, die Weckung des Verständnisses für Volksgesundheitsfragen und eines unbeirrbaren Willens zu gesunder Gestaltung des Lebens.

In den Kreisen der Rassenhygieniker hat man vor einer Überschätzung der Leibesübungen als Mittel der Rassenpflege teilweise sehr gewarnt; besonders Lenz betonte, daß verhältnismäßig bescheidene Vorsorgen auf diesem Gebiete genügen. Solche Geringschätzung ist ein ebenso schwerer Fehler, wie die Überschätzung auf der anderen Seite, die alles Heil von Leibesübungen erwartet.

Nie kann ein Mittel allein ausschlaggebend sein, denn an der Bildung eines jeden Volkes zum Guten und Schlechten wirken tausend Kräfte in einer unübersehbaren und nicht lenkbaren

Verkettung. Welche unheilvollen Schädigungen aber daraus entstehen, wenn die Aufmerksamkeit der Volksbildner nur auf den Intellekt gerichtet ist, wenn die Menschen nur nach ihrem Gedächtnis und der Zungenfertigkeit gewertet werden, das könnte man schließlich denn doch aus der Geschichte untergegangener Völker ablesen.

Aus dem Bildungsgange eines Volkes, das noch den Willen zum Leben in sich trägt, darf man daher die Körperbildung nicht ausschalten. Sie hat eugenische Wirkung, wenn sie auch nicht so einfach vor sich geht, daß die Kinder deswegen stärker und gesünder werden, weil die Eltern Leibesübungen betrieben haben.

Wie will man sich aber das Fruchtbarwerden volksgesundheitlicher Gesetze vorstellen, die in den einzelnen Menschen keine willigen Träger, keine verstehenden und bewußten Helfer finden. Solche Gesetze blieben immer klug beschriebenes Papier, statt Taten und Wirkungen zu werden.

Auch der Rassenpfleger muß daher die Leibesübungen bejahen. Vom Standpunkt der persönlichen Gesundheit hat man ja den Sinn einer guten körperlichen Ausbildung nie ernsthaft bezweifelt.

Damit wäre denn scheinbar unsere Frage entschieden: Leibesübungen sind Heimatschutz, denn sie schützen ja den heimischen Menschen vor dem Volkstod, sie helfen dazu, daß die Menschen ihre Kräfte voll in ihr Arbeitsleben einsetzen können, sie sind also auch vom wirtschaftlichen Gesichtspunkt ein Schutz der Heimat. Aber da muß denn doch vorher die Frage aufgeworfen werden, ob der Begriff der Leibesübungen, denen wir solche hohen Werte zusprachen, bereits feststeht. Ist alles das, was heute unter dem Namen „Leibesübungen“ segelt, als volksbildnerische Kraft zu werten oder nicht. Und weiter: hängt die gute oder schlechte Wirkung der Leibesübungen nur vom menschlichen Körper allein ab, oder spielt sein Lebenskreis, die Landschaft und Zeit, seine Innen- und Umwelt bestimmend mit.

Unter Leibesübungen verstehen wir heute alle körperlichen Bewegungen, die einen im biologischen Sinne günstigen Reiz ausüben. Das heißt, wenn man an den Körper allein denkt, daß durch solche Bewegungen seine Arbeitsfähigkeit erhöht,

die Ermüdbarkeit herabgesetzt wird, oder daß das Wachstum im guten Sinne angeregt wird. Erstreckt man aber diesen Grundsatz auf den ganzen Menschen und auf alle Seiten seines Lebens, und das muß man natürlich tun, so müssen auch die sittlichen, die sozialen, die religiösen, die ästhetischen Wirkungen mitverstanden werden. Das ist kein Luftgebäude; wir wissen, daß man vom Körper als Angriffspunkt aus den ganzen Menschen erzieherisch beeinflussen kann.

Nach dieser Auffassung ist vieles Leibesübung, was man allgemein nicht darunter reihen würde, und manches andere, das jeder Mensch für eine Leibesübung hält, ist nach biologischen Grundsätzen keine Übung, sondern eine Schädigung. Nehmen wir einige Beispiele her. Die wirtschaftlichen Arbeiten bleiben gewöhnlich vom Begriff der Leibesübung ausgeschaltet, weil ihr Zweck nicht die Bildung des Körpers sei, sondern die Hervorbringung wirtschaftlicher Erzeugnisse. Das halten wir aber für belanglos. Tatsächlich erhalten ja tausende von Menschen ihre Körperbildung in einer sehr guten Weise durch ihr Berufsleben. Ihre Arbeit ist Leibesübung, zumindest während ihrer Bildungszeit.

Ein Sechstagerennen in einem Sportpalast würden wir dagegen nie unter die Leibesübungen einreihen, weil es zweifellos verbildet; es ist ebenso schädlich wie irgend eine ungesunde Berufsarbeit.

Daraus gewinnen wir einen ganz wichtigen Grundsatz für die Beurteilung der Spielformen, die in einem Volk, in einer Landschaft zu einer Zeit vorhanden sind. Erhaltens- und förderungswert sind nur solche Spiele, die den Ausübenden nützen. Was ihnen schadet, ist zugleich ein Volksschaden und wenn es auch noch so viele begeisterte Zuseher anlocken würde.

Außerordentlich viel von dem, was heute als Sport und damit als Leibesübungen in den Zeitungen gepriesen wird, Zuschauer anlockt und Geld oder Ruhm bringt, betrachten wir daher überhaupt nicht als Leibesübungen, sondern als schädliche Auswüchse des Spieltriebes.

Das körperliche Spiel der Völker kommt nicht aus einem rationalen Grunde. Nirgends wurden die Volksspiele oder die der Kinder bewußt zu dem Zwecke der Körperbildung geschaffen.

Aber, und das ist höchst wichtig, die Spiele der Kinder treffen instinktgemäß in überraschender Weise das besondere Übungsbedürfnis der Kinder; und auch Völker, die sich den ursprünglichen Spielsinn der Kinder bewahren, haben die gleiche Sicherheit in der Herausbildung ihrer artgemäßen Spiele, die dann immer wirksamste Leibesübungen sind.

Wenn aber ein Volk seine Lebensweise freiwillig oder gezwungen wesentlich verändert, wenn es abgedrängt wird durch Wirtschaft und Beruf von der Bindung an die Natur, sei es durch die Verstädterung oder das Einzwängen in das unerbittliche Getriebe der Technik und Industrie, dann versiegt dieses Wahlvermögen und es dauert lange, ehe wieder der Ausgleich in Spielen gefunden wird, die aus der neuen Umwelt und Lebensform geprägt und daher echt und biologisch wirksam sind.

Wir wissen nur zu gut, wie sehr ganz Europa heute unter dieser Umstellung und Umschichtung zu leiden hat. Manche Menschen sehen in dem Wachsen der Städte und der fortschreitenden Herrschaft der Technik ja überhaupt den sicheren Untergang, beginnend mit der langsamen seelischen und geistigen Aushöhlung, endigend mit dem leiblichen Tod auf Grund der körperlichen Entartung. Wir möchten uns diesem Urteil nicht anschließen. Der Mensch ist stärker als die Technik; auch aus dieser Umschichtung kann der Einzelne und das Volk ohne dauernden Schaden hervorgehen. Vieles deutet doch darauf hin, daß das Leben in der neuen Siedlung, der neuen Gesellschaft wieder eine ihr gemäße Gestalt gewinnt, daß Form aus dem Wirrwarr emporsteigt.

Und da kommen wir wieder zu einer entscheidenden Erkenntnis. Jahrhunderte hindurch schuf nur das Landvolk die Spiele. Sie waren seinem Lebenskreis entsprungen, den Bedürfnissen angepaßt, trugen den ihm gemäßen geistigen Gehalt.

Jetzt aber schafft das Stadtvolk ebenfalls seine Form des Spiels mit dem Körper und zwar aus seiner geistigen Grundhaltung heraus, aus den Arbeits- und Siedlungsverhältnissen der Stadt, der Technik. Ebenso rasch, wie große Städte aufwachsen, entwickelt sich binnen weniger Jahrzehnte der Sport und heute prägt er bereits das Leben der Städte mit, wirkt auf Lebenshaltung und Mode ein, wird Sensation oder Gewohnheit oder

Leidenschaft oder Arbeit oder Beruf; aber er kann auch echtes Spiel bleiben und sogar zu bewußter Erziehung werden.

Turnen und Sport in ihrer heutigen Form sind also dem städtischen Lebenskreis entsprungen; dem ländlichen, genauer gesagt der Bäuerei, sind sie wesensfremd. Sie passen nicht in diesen Bereich, ja wir möchten sie als schädlichen Fremdkörper bezeichnen, sobald sie in rein städtischer Form etwa in den bauerlichen Kreis getragen werden.

Hinter den Leibesübungen des Städters steht als eine der Triebkräfte die Sehnsucht nach der Natur; er will von ihr nicht abgeschnitten werden. Bergsteigen, die Wanderbewegung überhaupt, der Skilauf, die Wassersportzweige, das Wochenendleben sind ein Ausdruck dieses Strebens zur Natur. Der Bauer kann diesen Drang nicht verstehen, denn sein ganzes Leben ist in der Natur verwurzelt. Gefühlvolle Naturbetrachtung wird man bei ihm immer vergeblich suchen.

Ein Hauptmerkmal der städtischen Kultur ist das Fortschreiten der Technik, die stark verstandesgemäße Beherrschung des Lebens. Kein Wunder, daß auch die Spiele davon beeinflußt worden sind. Sie sind in zahllose Fächer zerspalten, jedes einzelne wird technisch ausgefeilt, zu Höchstleistungen emporgetrieben und die Überwindung des Raumes, ein weiteres Merkmal der Stadtkultur, macht den Sport in seinen Formen international, damit aber farblos.

Eigene Vereine tun sich auf, die sich mit ihrem Spiel befassen. Ursprünglich, um sich seine Ausübung gegenseitig zu ermöglichen oder zu erleichtern. Dann aber, um das Spiel immer vollkommener treiben zu können, um den Vergleich mit der übrigen Welt auszuhalten. Es bilden sich daher große Zweckverbände für Leibesübungen, das heißt für Turnen oder Sport, die nur zum Teil Leibesübungen sind.

Ganz anders das bauerliche Spiel. Es ist nie aus dem Gesamtleben herausgelöst, oder vielmehr es steht nie als bloße Unterhaltung daneben, es ist aber auch nie zweckhaft, bildet keine verfeinerte Technik aus, führt nicht zur Bildung von Vereinen oder Verbänden für Leibesübungen, es geht über den Heimatraum nicht hinaus.

Während das sportliche Ringen zum Beispiel eine in allen



Einzelheiten festgelegte Regellehre und Technik hat, mit Hunderten von Namen für die Griffe und Schwünge und die Abwehren, kennt das bäuerliche Ranggeln nur etwa sechs verschiedene Namen von Hauptgriffen. Es gibt in der Bäuerei kein Gegenstück zum internationalen Ringverband, das Ranggeln fußt nicht auf Vereinen, sondern auf der Orts- und Talgemeinschaft der Männer und Burschen.

Die städtischen Leibesübungen suchen mit Hilfe der Technik sich unabhängig von der Zeit zu machen. Man kann in beleuchteten Hallen Tennis spielen, kann im Winter schwimmen, kann künstliche Eisbahnen und Skisprunghügel schaffen und man muß sogar zum Teil solche künstliche Vorsorgen treffen, wenn man als Stadtmensch mit karger Zeit und wenig Geld für seinen Körper etwas tun will. Der Stadtberuf läuft jahrein, jahraus in der gleichen Weise fort; nur karge Urlaubswochen unterbrechen das Gleichmaß.

Das alles ist auf dem Land ganz unmöglich. Die Bauernarbeit hat ihren natürlichen Wechsel, ihre natürlichen Ruhezeiten, ihre feststehenden Feste, in denen die Leibesübungen, das heißt, die Spiele zu ihrem Recht kommen. Der Bauer kann gar nicht während des ganzen Jahres zu bestimmten Zeiten immer das gleiche Spiel treiben, das ließe seine Arbeit nicht zu. Seine Spiele sind aber deswegen weit geschlossener, sie sind oft der Ausdruck von der Überlieferung von Jahrhunderten und sie sind immer mit allen anderen Ausdrucksgebieten verbunden. Nie sieht man etwa nur das technische Gerüst eines Spieles. Sie sind gleichsam lebendiger als städtische Spiele. Den meisten Spielen sieht man ihre kultische Wurzel leicht oder doch bei genauerem Zusehen an. Und die Kraftproben bei den Stubenspielen führen über die Aufsitzer hinüber in das Schauspiel, bei dem kleine Szenen mit packender Darstellungskraft gespielt werden, die sofort an Volkslieder, Sagen und Märchen erinnern. Dieser Einheit und Geschlossenheit gegenüber ist alles, was die Stadt geben kann, ärmlich, wenn die Leistungen auch noch so erstaunlich sein sollten, die Übung noch so international verbreitet.

So sehen wir in großen Umrissen die tatsächliche Lage. Eine Kluft geht auch auf dem Gebiete der Leibesübungen durch die

Völker und scheidet sie nach Lebenskreisen mit besonderen Bedingungen, mit eigenem Ausdruck. Hier gibt es scheinbar kein Vermitteln, sondern nur Abwehr.

Der Heimatschutz müßte bedacht sein, die lebensgemäßen Formen des bäuerlichen Spiels vor einer Zerstörung durch die städtischen Formen zu schützen. Das wird in vielen Fällen ganz leicht sein. Moderne tänzerische Bewegungskunst zum Beispiel ist derart stark städtische Bühnenkunst, daß sie nie das Land bedrohen wird.

Viel eher kann man aber, wenn auch mit allerbesten Absicht, Schaden anrichten, wenn man zum Beispiel in Bauernkreisen Turn- oder Sportvereine gründet und sie einfach den städtischen nachahmt. Die Turnbewegung hat da manches auf dem Gewissen. Es gibt Turnvereine im Dorf, die zu allererst einen Barren kaufen und ihn in einem Wirtshaussaal aufstellen, um dort ein paar Kunststücke zu lernen. J a h n wollte das sicher nie. Von ihm stammt ja der schöne Ausspruch, das Turnen müsse immer wieder nach den Bedürfnissen von Volk und Land besonders gestaltet werden, also nicht nach einem Verbandsschema.

Nur die eidgenössische Turnerschaft hat bisher, den Grundsätzen Jahns gehorchend, die im Landvolk lebenden Spiele, das Schwingen und das Steinheben als Nationalturnen in seine Wettturnordnung aufgenommen, während in Österreich sich noch kein Turnverein um das Ranggeln oder das Kärntner Ringen kümmert, obgleich beides ehrwürdige und prachtvolle Formen des germanischen Ringkampfes sind. Da ist noch vieles zu bessern und wir geben die Hoffnung nicht auf, daß die Turnvereine solche Arbeit gerne und gut machen werden, wenn sie die innere Notwendigkeit solcher Heimattreue in der Turnarbeit einmal eingesehen haben. Es läßt sich zweifellos auf der alten gewachsenen Überlieferung ein bodenständiges Turnwesen aufbauen, das dann ganz anders aussehen wird, als es ein Turnverein in der Stadt gewohnt ist.

Und ganz gleiches gilt von den Sportvereinen. Es wäre ein unwiederbringlicher Verlust an Werten, wenn die Bauernfeste in ihrem Wesen aufgelöst würden in Sportfeste, die nur der körperlichen Leistung dienen. Die großen Volksfeste des Mittelalters waren Gesamtfeste, die bäuerlichen sind es noch heute

zum großen Teil und die Stadt sucht ja bewußt wieder zu einer solchen Synthese zu kommen. Bei unseren Bauern hat sie das Beispiel näher als im alten Griechenland, das immer als Muster erhalten muß. Freilich kann man unmöglich solch ein Bauernfest in die Stadt übertragen, das wird höchstens übles Theater, aber geistig kann man die gestaltenden Kräfte erschließen und sie dann im eigenen Kreis wirken lassen.

So können also Land und Stadt einander Wertvollstes auf dem Gebiete der Leibesübungen geben. Die Stadt gibt Organisation, Technik, Rationalisierung, das Land gewachsene Form, Überlieferung, Leben, Naturverbundenheit.

Heimatschutz, wie wir ihn hier aufzeigen, ist also durchaus nicht mit so billigen Mitteln zu treiben, wie man mitunter meint. Mit Museumsabsichten und Mitteln läßt sich nichts erhalten oder wiedererwecken, was in der Zeit oder im Lebenskreis nicht mehr wurzelt. Ein Volkstanzverein in der Stadt bedeutet für den lebendigen Volkstanz unmittelbar ebenso wenig wie etwa ein städtischer Ranggelverein, und auf dem Lande wären beide Gründungen ein heilloser Unfug.

Aber die Jugend aller Stände und Schichten, von Stadt und Land, die kann man mit dem höchsten Wert für sie selber und für die Heimat durch die Formen führen, die ihr Volk geschaffen hat.

Die Jugend ist die Schicht, in der die Sitte sich stets erneuert, die Altes niederreißt und Neues vorbereitet, das die Zukunft gestaltet. Sie kann echte, alte Volksformen verstehen und miterleben und wir glauben daran, daß ihr daraus die Kraft wachsen wird, so weiterzubauen, daß der Geist der Heimat in allem Neuen weiterlebt, wenn auch die äußere Gestalt sich beständig wandeln und verjüngen muß.

# KÖRPERLICHE ERZIEHUNG UND LEBENS- GESTALTUNG

1923

Von Margarete Streicher

Wenn schon für die neue Erziehung überhaupt gesagt werden konnte, sie sei besser theoretisch durchdacht als praktisch durchgeführt, so gilt das doppelt für die körperliche Erziehung. Anerkannt ist ja die Forderung nach guter körperlicher Erziehung in der neuen Schule; aber in ihrer Durchführung herrschen noch fast allgemein die alten Methoden, bei den Knaben mehr oder minder militärische, bei den Mädchen ästhetische, die den ernststen Problemen unserer Zeit in keiner Weise gerecht werden. Und die Macht der alten Vorstellungen über körperliche Übungen ist so groß, daß selbst das Neue bejahende Erzieher in ihrem Urteil nicht selten fehlgehen.

Wir haben in den letzten Jahren in Österreich den Versuch gemacht, die körperliche Erziehung in der Schule ganz neu zu gestalten, indem wir uns ein rein sachliches, zweckvolles Arbeiten zum Grundsatz machten und vor keiner Folgerung, die sich etwa ergab, zurückschreckten, so sehr uns dies zunächst von konservativer Seite Vorwürfe eintrug. Wir können — leider — noch nicht sagen, daß an allen Schulen die Reform vollkommen durchgeführt ist; aber es liegen schon gute Ergebnisse auf breiter Grundlage vor, indem die Grundsätze, die unsere Arbeit bestimmten, an Schulen verschiedenster Art und auch mit Erwachsenen erprobt wurden.

Das in Ländern deutscher Zunge übliche Wort „Turnen“ wurde durch „körperliche Übungen“ ersetzt. Unsere neuen Lehrpläne sprechen von drei Wochenstunden und einem Nachmittag, die den körperlichen Übungen zu widmen sind. Die Bezeichnungen Frei- und Gerätübungen, Sport, rhythmische Gymnastik, deutsches und schwedisches Turnen sind verschwunden. Wir streben eine körperliche Erziehung an, die das ganze körperliche Leben der Jugend erfassen und gestalten soll.

Dies kann nur dadurch wirksam geschehen, daß man die körperliche Erziehung streng auf eine biologische, also für alle Menschen gültige Grundlage stellt. Der Mensch ist in seinem körperlichen Leben naturgebunden; er kann die unverbrüchlichen Gesetze,

die darin herrschen, zwar übertreten, aber es rächt sich über kurz oder lang an ihm und an den nachfolgenden Generationen. Die meisten Eltern und Lehrer sind um die Fortschritte im Rechnen oder Latein sehr besorgt, ob aber das Kind richtig atmet — eine Grundbedingung körperlicher und geistiger Gesundheit und Leistungsfähigkeit — kümmert sie nicht; Generationen von Frauen zerstören ihre Atmung durch falsche Kleidung und Lebensweise — lauter Zeichen, wie wenig heute Menschen von einer Körpergesetzlichkeit etwas wissen.

Eine Vermehrung der für körperliche Übungen verwendeten Zeit wird keine Besserung herbeiführen, wenn nicht gleichzeitig die körperliche Erziehung so gestaltet wird, daß sie der Jugend zu biologisch richtigem Körperleben zurückfinden hilft.

Wie ist dies zu erreichen? Die Biologie lehrt uns, daß der Zustand eines Lebewesens von zwei Faktoren abhängt: von seinen ererbten Anlagen und von den Lebensbedingungen, unter denen es sich entwickelte.

Da beide Faktoren gleich wichtig sind, muß die körperliche Erziehung beide berücksichtigen.

Sie muß also erstens rassehygienisch eingestellt werden. Rassenhygiene und Eugenik gehören in das Arbeitsgebiet der körperlichen Erziehung. Die Jugend muß im Geist der Verantwortlichkeit späteren Generationen gegenüber erzogen werden, nicht durch Aufklärung über die Vorgänge der Fortpflanzung, sondern durch eine ernste, ja ehrfürchtige Haltung aller Erziehenden gegenüber den Fragen, die mit dem Weitergeben des Lebens zusammenhängen.

Sie muß zweitens auf eine Hebung der Lebenshaltung hinarbeiten, auf einen gewissen Durchschnitt in Kleidung, Wohnung und Nahrung für alle Menschen. Es nützt nichts, wenn einzelne soziale Schichten in ihrer Lebenshaltung und Körperpflege immer raffinierter werden und daneben breite Schichten der Bevölkerung den Durchschnitt eines menschenwürdigen Lebens nicht erreichen. Nur ein streng soziales Denken wird bei der Hebung der Lebenshaltung rechte Wege finden. Die Erziehung zum Gemeinschaftssinn muß dem Einzelnen den Zusammenhang zwischen Luxus auf der einen und Elend auf der anderen Seite

klar machen; jeder einzelne, der Luxus treibt, ist mitschuldig am Elend anderer. Und die körperliche Erziehung muß das Maß dafür herausarbeiten, was der Körper seiner Natur nach braucht. Vielleicht würde das einiges zur Lösung der sozialen Frage beitragen.

Besonders in Mädchenschulen müßte stark auf das Erkennen dieser sozialen Zusammenhänge hingearbeitet werden, statt daß, wie leider so oft, das Turnen als Schönheitsmittel betrachtet wird.

Der Endzweck dieser biologischen körperlichen Erziehung ist nicht etwas zu leisten, sondern etwas zu werden. Die Ehrfurcht vor dem Stoff hat, nirgends so sinnlos wie hier, dazu geführt, daß man das Können bestimmter, lernbarer Bewegungen klassifizierte! Es ist aber nicht das Können turnerischer, sportlicher oder ästhetischer Übungen, das eine gute körperliche Erziehung beweist, sondern der körperliche Zustand, Gesundheit im tiefsten Sinn des Wortes.

Um aber einem Menschen zu helfen, daß er etwas wird, dazu hilft Belehrung durch Worte nicht viel; sonst wäre der körperliche Zustand heute nicht so, daß von einem Massenelend gesprochen werden kann.

Was nämlich von außen an den Intellekt herangebracht wird, hat nur bei ganz feinen, geistigen Naturen Gestaltungskraft. Bei den meisten sinkt es nicht auf den Grund ihres Wesens, sondern bleibt wie etwas zu Leichtes oben schwimmen.

Diese Aussichtslosigkeit der intellektuellen Beeinflussung zwang uns einen anderen Weg zu versuchen. Um ihn klar zu machen, erinnere ich daran, daß lange schon organisches Leben auf der Erde war, ehe ein menschliches Bewußtsein aufleuchtete. Der Intellekt ist, erdgeschichtlich gerechnet, eine späte Stufe des Lebens. Mit seiner Entwicklung ist aber das frühere nicht verschwunden; in einem räumlichen Bild könnte man sagen, daß im Menschen verschiedene Schichten übereinander liegen, deren oberste der Intellekt ist.

Es wäre ein Irrtum zu glauben, die unteren Schichten seien ein Chaos, das der Ordnung durch den Intellekt bedürfe. Wie wäre es sonst möglich, daß das Leben dort, wo der Intellekt nicht eingreift, meist viel geordneter abläuft, viel harmonischer

ist als dort, wo er eingreift? Daß Tiere viel gesünder und schöner als die Menschen sind? Diese tiefen Schichten sind eine geordnete Welt, in der das Leben gesetzmäßig in großen Schwüngen flutet; wie Tag und Nacht, Sommer und Winter miteinander wechseln, so steigen und fallen die Lebenskräfte in uns regelmäßig.

Neueste Forschungen haben diese Gesetzmäßigkeiten im Ablauf des Lebens wieder aufgedeckt und weisen uns den Weg zum Neuaufbau der körperlichen Erziehung.

Während der Mensch durch seine Willkür auf den Wechsel von Tag und Nacht usw. keinen Einfluß hat, vermag er den Ablauf seiner eigenen Lebensbewegung zu stören — und er hat es reichlich getan. Durch Generationen hindurch hat er körperlich gesetzlos und willkürlich gelebt, so daß heute sogar das bloße Wissen um diese Dinge fast ganz verloren ist. Hier liegt der Grund der leiblichen Not, die wir als Massenelend beobachten.

Es kann nicht durch Übungen geheilt werden, die vom Intellekt erdacht sind, weil ja der Grund dieser Not viel tiefer liegt. Die Gesundung kann erreicht werden, indem man die Menschen zum Erleben der Körpergesetzlichkeit bringt, sie in ihr Bewußtsein hebt und dadurch intellektuelle Willkür ausschaltet.

Dies In-Ordnung-bringen des körperlichen Lebens ist natürlich nicht die ganze körperliche Erziehung; aber es ist die Grundlage für alles andere, muß daher zuerst geschehen. Dann erst folgt die Durchbildung der gewollten Bewegungen, die heute meist ausschließlich unter Turnen verstanden wird.

Ein völlig anderes Üben ist nötig, um körperliche Übungen in diesem Sinne durchzuführen. Es werden nicht gewollte, vorher vorgestellte Bewegungen ausgeführt; sondern es wird geübt, Bewegungen so ablaufen zu lassen wie es der Gelenkzusammenhang und die Muskelanordnung im menschlichen Körper verlangen. Bewegungsanstöße, die durch die Schwere, die Atmung usw. gegeben werden, schwingen im Körper aus.

Ein Mensch, der durch solches Üben hindurchging, ist gegen Willkürlichkeit in seinem Körperleben gefeit; ihm „kann nichts Gesetzloses mehr geschehen“.

Für das Wirksamwerden der körperlichen Erziehung ist ihre richtige Gestaltung in der Schule wichtig, durch die alle hindurch-

gehen. Ganz falsch wäre es, von der höheren Schule aus die Lösung zu suchen, weil sie ja nur einen kleinen Teil der Kinder eines Volkes erfaßt.

Ein völliges Aufgeben des Fertigungsstandpunktes, des Erlernens gewisser Übungen ist die erste Bedingung. Besonders Kindern vor der Pubertät hier einen bestimmten „Stoff“, Klassenziele vorzuschreiben, ist eine Versündigung an ihrem Wesen. Sie brauchen eigentlich nur Raum und Zeit, um selbst instinktiv alles zu tun, was zu ihrer Entwicklung nötig ist. Ihnen Raum und Zeit zu schaffen, muß also unsere erste Sorge sein.

Das Kinderturnen ist meist viel zu stark von Erwachsenen beeinflußt; dadurch, daß das Nachmachen, das Lernen der von Erwachsenen erdachten Übungen die Hauptsache ist, wird das Selbstschaffen der Kinder totgeschlagen.

Wir versuchten die Kinder möglichst frei üben zu lassen; wir zeigen ihnen nichts, sondern stellen Bewegungsaufgaben (wer braucht die wenigsten Schritte von dieser Wand zur gegenüberliegenden? Zeigt, wie der Bauer mäht! Zeigt, wie ein Hase hüpf, wie ein Pferd Trab, Galopp läuft! Hier ist eine (wage-rechte) Leiter, ihr sollt irgendwie oben zum Stehen kommen! Über irgendein Hindernis drüberklettern! und dergl.), die jedes so gut löst, als es eben kann. Wir verzichten auf gleichartige und gleichzeitige Ausführung, auf äußere Ordnungsformen (genau ausgerichtete Reihen, Gehen im Schritt), lauter Dinge, die unserem österreichischen Kinderturnen ein eigenes Gepräge geben. Die anfangs häufigen Befürchtungen über Unordnung und Zuchtlosigkeit verstummen allmählich; Lehrer bestätigen immer wieder die große Freude der Kinder an diesem Üben.

Diese kindlich spielende Form kann natürlich über die Pubertät hinaus nicht erhalten bleiben. Das unbewußt Richtige in den Bewegungen schwindet, das Kind wird sich selbst auch körperlich ein Problem.

Jetzt ist die Zeit, wo mit allem Nachdruck auf das Erleben des eigenen Körpers als naturgegeben, als bestimmten Gesetzen unterworfen hingearbeitet werden muß. Der junge Mensch muß lernen, sein Leben selbst in die Hand zu nehmen und es im Gefühl persönlicher Verantwortlichkeit zu gestalten. Die Empfänglichkeit für soziale Probleme in diesem Alter ermöglicht es, die Zu-



sammenhänge zwischen Einzel- und Gemeinwohl zu zeigen und erziehlich fruchtbar zu machen. Und so wichtig die Tradition ist, um schon erarbeitetes Gutes fortzuführen, so wichtig ist es für den Fortschritt, daß jede neue Generation etwas Neues dazu bringt, sonst erstarrt das Leben. Es muß daher der Jugend Freiheit in ihrer Lebensgestaltung gegeben werden.

Darin liegt keine Gefahr, wenn sie zugleich mit größtem Ernst in die biologischen Gesetze des Lebens eingeführt wird; Naturgesetze binden stärker als menschliche Vorschriften.

In zwei Richtungen muß die Körpergesetzlichkeit Erlebnis werden: nach Stoff und Form. Je mehr die Forschung uns zeigt, wie unendlich fein Stoffwechsel, Kreislauf, Atmung, innere Sekretion aufeinander abgestimmt sind, um so mehr sollte jeder Schüler von solchem Wissen ins Leben mitnehmen, so daß er davor bewahrt ist, roh und ehrfurchtslos in das Getriebe seines Körperlebens einzugreifen. Und daß der menschliche Körper auch Formgesetzen unterliegt, ist vielfach ganz unbekannt. Es ist aber gerade die Form für alles Lebendige so charakteristisch, daß wir heute noch die Reste längst vergangener Lebewesen an ihrer erhaltenen Form erkennen, obwohl der Stoff, aus dem sie bestanden, schon tausendfach umgewandelt ist. Das Erfassen dieser inneren Form des menschlichen Körpers muß meist erst ganz neu gelernt werden.

Natürlich ist keine theoretische Belehrung über all diese Dinge gemeint. Die Übungen müssen so angeordnet werden, daß in ihnen förmlich zwingend das Erleben des eigenen Körpers heranreift. Viele Beobachtungen werden durch eigenes Üben und durch Beobachten gesammelt, dann kann einmal ein Wort im rechten Augenblick volle Klarheit bringen.

So läßt sich allmählich ein körperliches Gewissen erziehen, das für das ganze Leben Richtung gibt. In der Zeit der Pubertät, wo der zweite starke Trieb, der nach Arterhaltung, in den jungen Menschen erwacht, ist die Ehrfurcht und Verantwortlichkeit dem eigenen Körper gegenüber von besonderer Bedeutung.

Infolge der bisherigen Vernachlässigung nimmt heute die Weckung des Körperbewußtseins einen breiten Raum ein; doch ist sie, wie gesagt, nicht die ganze körperliche Bildung. In der Zeit der Pubertät wird die bewußte Schulung der gewollten Be-

wegungen notwendig. Die Anwendung der Kräfte in Übereinstimmung mit ihren Gesetzen muß nun gelernt werden. Die gewollten, bewußten Bewegungen werden leicht und frei, sie verlieren die willensmäßige Überspannung, die sonst so häufig ist, wenn die Kräfte der Atmung und der Schwere, deren Wirken im Körper meist nicht zum Bewußtsein kommt, ausgenutzt werden. Das bedeutet eine ungeheure Kraftersparnis.

Woran nun die Anwendung gelernt wird, ob im Schwimmen oder Skilauf oder im Turnen und so fort, das ist im Grund gleichgültig; jede Schule wird das machen, wozu sie Gelegenheit hat.

Das Streben nach Allgemeingültigkeit der körperlichen Übungen und nach Wirkung ins praktische Leben hinein führte uns dazu, daß wir die Erziehung zu richtigem, d. h. körpergemäßem Arbeiten als das erste Ziel aufstellten. Weitaus die meisten Menschen verdienen ihr Brot durch körperliche Arbeit; gerade sie brauchen die Fähigkeit richtig zu arbeiten am nötigsten. Ein Turnen, das statt zunächst die Alltags- und Arbeitsbewegungen zu bilden, vorwiegend mit Geräten, die nie im Leben vorkommen, arbeitet, wird in der arbeitenden Bevölkerung — besonders bei den Frauen, die es am dringendsten brauchten — keinen Anklang finden. Auch Systeme von Bewegungen, die man im Grund nur auf einer Bühne vor Zuschauern macht, taugen nicht für eine allen dienende körperliche Erziehung. Man braucht sich in einem gegebenen Fall nur zu fragen, was Bauern- oder Arbeiterkinder für ihr Leben davon hätten, um die soziale Bedeutung irgendeines Systems zu erkennen.

Welche Wirkung diese biologische körperliche Erziehung haben kann, ist heute noch kaum abzusehen. Jedenfalls liegt sie mehr in der Richtung der „neuen Erziehung“ als die bisher üblichen militärischen Methoden.

Zum Schluß will ich in ein paar Worten anzudeuten versuchen, welche soziale Wirkung ich von ihr erhoffe.

Zweierlei Arbeit leisten wir Menschen: zuerst müssen wir unsere Lebensbedürfnisse (Kleidung, Wohnung, Nahrung) befriedigen; darüber hinaus arbeiten wir rastlos weiter, nach Erkenntnis strebend, und erbauen uns eine geistige Welt.

Überlegt man sich einmal, wie viel Arbeit heute die Menschen für das erste leisten und wie viel für das zweite, so erschrickt

man. Jedes Tier sichert sein Leben; darin kann nicht der Wert und die Würde unseres Daseins liegen, sondern nur im Geistigen. Für das verwenden wir aber viel weniger Zeit und Kraft als für das erste.

Unser Leben müßte viel einfacher und schlichter werden. Die körperliche Erziehung kann uns ein Maß dafür geben, was unser Körper seiner Natur nach braucht. Dies leugnen, wäre ebenso unsinnig wie das Überwuchern der körperlichen Bedürfnisse unsinnig ist.

So dient auch die körperliche Erziehung dem Geistigen.

# NATÜRLICHES GERÄTETURNEN

1927

Von Karl Gaulhofer

Der Wandel zum natürlichen Turnen vollzieht sich zwar langsam, aber doch unaufhaltsam. Die meisten Leistungsübungen werden heute in der Schule, im Turnverein und im Sportverein nach den gleichen technischen Grundsätzen geübt; an Stelle der Freiübungen sind vielfach schon formende Übungen oder doch Ausgleichsübungen getreten, die wenigstens den guten Willen zeigen, die Schauform durch die Zweckform zu ersetzen.

Auch im Geräteturnen hat sich manches gebessert; es scheint aber doch, daß wir den größten Zweiflern und heftigsten Gegnern einer natürlichen Turnweise immer noch auf dem Gebiet des Geräteturnens begegnen. In der Grundschule macht das Geräteturnen allerdings kaum mehr Schwierigkeiten, wohl aber in den höheren Schulen und in den Turnvereinen.

## I

Viele Turnschriftsteller denken bei dem Wort Geräteturnen ebenso wie Laien nur an das Kunstturnen auf den deutschen Turngeräten, Reck, Barren, Pferd, Bock usw. Diese ganz unzulässige Unterstellung führt dazu, daß sie jede gegen das einseitige Kunstturnen gerichtete Bemerkung mit der Verteidigung des Geräteturnens überhaupt zu widerlegen suchen. „Geräteturnen“ ist als systematischer Begriff nicht verwendbar; denn es ist unwesentlich und nur ein äußeres Merkmal, ob man zu einer Übung ein Gerät braucht oder keines.

Für das Kunstturnen auf Geräten ist allerdings die Unter- teilung nach Geräten richtig und brauchbar. Durch die Über- tragung auf alle Gerätübungen stiftet man aber nur Verwirrung. Ein oft vermerkter Irrtum besteht in der Meinung, die Natürlich- keit einer Übung hänge vom Gerät ab, das heißt also: an einer Reckstange könne man nur künstliche Übungen ausführen, an einem Baumast aber nur natürliche.

Man hat sogar die Benennungen künstliches und natürliches Gerät einzuführen versucht. Damit kommt man nicht weiter; denn man kann auch an einem nicht zum Turngerät bestimmten

Gegenstand ähnliche Kunstübungen ausführen wie an einem Turngerät.

Man wollte ferner in natürliche und künstliche Übungen trennen. Auch diese Unterscheidung läßt sich nicht durchführen und sie sagt zu wenig. Was ist eine natürliche Übung? Kann man auch nur alle Pferdsprünge dazu rechnen, die schon im 17. Jahrhundert als Voltigierkunst mannigfaltige Kunstformen zeigten und eine Kunstlehre mit ganz bestimmtem Turnstil? Tatsächlich traf ich wiederholt auf die Vorstellung, alle Gerätesprünge seien natürliche Übungen in unserem Sinne.

Wir sagen daher nicht: künstliches und natürliches Gerät, sondern Turngerät und Behelfsgerät.

Und wir sprechen nicht von natürlichen und künstlichen Übungen, sondern wir unterscheiden ebenso wie Eckardt die Lebensform und die Schulform und fügen noch die Kunstform als notwendige Ergänzung hinzu. Bei allen Übungen, also auch bei denen an Geräten, unterscheiden wir schließlich eine natürliche und eine stilisierte Ausführung, das heißt wir beachten die Bewegungsform. Und von der Bewegungsform, die wir für die wichtigere halten, haben wir den Namen natürliches Turnen abgeleitet, nicht aber von Geräten oder Übungen, wenn auch zuzugeben ist, daß manche Geräte und gewisse Übungen stärker zum stilisierten Turnen verleiten als andere.

## 1. DIE LEBENSFORM

Die Lebensformen des Geräteturnens sind durchwegs Hindernisübungen, bei denen es gilt, das Hindernis in der dem Gerät und dem menschlichen Körper gemäßesten Art zu überwinden. Als Beispiele seien angeführt: Überspringen, Überwälzen, Übersteigen, Überklettern eines Hindernisses, Aufspringen, Absteigen, Aufklettern, Abklettern, Auf- oder Überspringen, Schwebegehen, -kriechen und -laufen usw.

Es ist dabei ganz unwesentlich, ob man ein von der Natur gegebenes Hindernis benutzt (Baum, Felsen, Bach), eine von den Menschen zu Wirtschaftszwecken geschaffene Vorrichtung (Zaun, Brücke, Faß, Leiter) oder ein Turngerät im engeren Sinne (Turnpferd, Schaukelringe).

Die Lebensformen an den Geräten sind immer Leistungsübungen, die ebenso wie andere volkstümliche Übungen meßbar sind und in den Maßen gesteigert werden können. Man reiht sie systematisch daher auch am besten in die Grundübungen ein. Ein Sportler hat die Zusammengehörigkeit dadurch ausgedrückt, daß er von einem „leichtathletischen“ Turnen auf Geräten sprach.

## 2. DIE SCHULFORM

Schulform ist ein methodischer Begriff, kein systematischer. Er entspricht beim Geräteturnen dem, was die Leichtathletik „Technikvorübungen“ nennt. Es handelt sich also um Übungen, um Bewegungsaufgaben, die der Lehrer erfindet, um die beste Zweckform der Leistungsübung vorzubereiten, um dem Schüler Einzelheiten des Bewegungsablaufes klarzumachen. Sie sind nicht Brauchübungen, wie die Lebensformen, aber doch Zweckübungen. Bekanntlich hat man früher die Schulformen stark bevorzugt, hat jede Übung „entwickelt“ und man hielt alle die Tausende von abgeleiteten Formen für Vorbereitungsübungen oder doch für allgemein körperlich bildend. Wir haben den Geltungsbereich der Schulformen stark einengen müssen. Vor allem hüten wir uns vor dem Fehler, eine Bewegung in ihre Teile zerlegt üben zu lassen. Die Schulform unterscheidet sich häufig von der Lebensform nur durch die geringe Leistung, die dabei verlangt wird. Die Schüler können dadurch ihre ganze Aufmerksamkeit und Arbeit jenem Teil der Bewegung zuwenden, der noch mangelhaft ist, bis schließlich die Bewegung „sitzt“.

Eine solche vorbereitende Schulform hat also für sich allein gar keinen Sinn; den gewinnt sie erst durch das dahinter stehende Ziel der Leistungsübung, der sie zu dienen hat.

Eine ganz andere Art von Schulformen, die Ausgleichsübungen, werden ebenfalls zum Teil wenigstens auf Geräten ausgeführt. Die schwedischen Geräte sind sogar mit dem Gedanken an den Ausgleich erfunden worden. Das Zweckziel dieser Art von Schulformen ist aber nicht eine Leistungsübung, sondern die Verbesserung eines Baufehlers des Körpers.

Die zuerst genannten Schulformen sind systematisch als be-

wegungsformende Übungen zu bezeichnen. Jede gehört untrennbar zu einer bestimmten Grundübung, z. B. der Tätigkeit des Steigens, Kletterns, Klimmens, Schwebens usw. Diese Grundübungen gehören systematisch zu den Leistungsübungen.

### 3. DIE KUNSTFORM

Die Kunstform hat keinerlei Zweckbestimmung; sie ist ein Spiel mit der Bewegung, Bewegungskunst, ebenso wie der Tanz. Sie ist nicht dazu da, um die Beherrschung einer Lebensform unmittelbar zu steigern, man turnt daher nicht Gerätekunststücke, um das Skilaufen oder Felsklettern besser zu lernen. Ebensowenig denkt man dabei an Ausgleich oder Bewegungsformung.

Übungen wie die Kippe, die Schwungstemme, die Kreiskehre stehen daher außerhalb einer jeden Erörterung, wenn es sich um bewußte Körperbildung handelt. Die Kunstturner wissen mit der Physiologie ebensowenig anzufangen wie die Tänzer, und das kann dem Wesen der Sache nach gar nicht anders sein. Das Treibende und Werte Gebende am Kunstturnen ist die Bewegungslust, der Spieltrieb eines muskelstarken und gewandten Menschen, der zur gauklerischen Seite der Bewegungskunst hinneigt.

Es ist daher selbstverständlich, daß der Kunstturner von kraftsparender Ausführung nichts wissen will; im Ausgeben, in dem Übermaß liegt ja einer der Reize des Kunstturnens. Man vergißt aber nur zu oft, daß die Schönheit und der unbestreitbare Wert des „Tanzes auf dem Gerät“ nur dann aufgeht, wenn ein Körper genügend vorgebildet und reif ist. Nur gewissen, dazu veranlagten Menschen, von einem bestimmten Alter ab gebührt das Kunstturnen als ein kraftvolles Spiel mit der Bewegung.

Das vom Zweck befreite Spiel, die Kunstfertigkeit der Menschen, wird immer einen bestimmten Stil auszubilden suchen. Wie der aussieht, das hängt von der künstlerischen Kraft der Menschen und ihrer Zeit ab. Hier, wo der Stil berechtigt ist, soll diese eine Kernfrage der Turnerneuerung auch erörtert werden. Zuvor aber wollen wir noch über die Anwendbarkeit des Gesetzes der Kraftersparung auf das Geräteturnen einiges sagen,

weil dieser Punkt den Turnern so viele Schwierigkeiten zu bereiten scheint.

## II

Man kann diese Frage viel leichter bei den Leistungsübungen verstehen lernen; für die Kunstformen ergibt sich die Nutzanwendung dann beinahe von selbst. Die meisten Kunstturner denken an eine kraftlose, schlampige Ausführung, wenn man die Forderung stellt, jede Übung müsse mit dem geringsten Kraftaufwand durchgeführt werden. Man kann daher gar nicht so selten sonst ganz kluge und unterrichtete Anhänger unserer Arbeitsweise dabei ertappen, daß sie jede schlecht und unordentlich ausgeführte Übung als „natürlich“ durchgehen lassen.

Es ist eben gar nicht so leicht, den Blick dafür zu schulen. Lange Jahre konnte ein Turner keinen sportlichen Hochsprung sehen, ohne in seinem ästhetischen Empfinden verletzt zu werden. Heute geht es ähnlich mit den Leistungsübungen auf Geräten. Schlatte und faule Turnerei ist allerdings ein wenig erfreulicher Anblick; die straffe, geschmeidige, jeden Vorteil ausnützende Turnweise, wenn aus einem Gerätsprung oder aus einem Kletterstück die beste Leistung herausgeholt werden soll, ist aber denn doch etwas ganz anderes. Es ist unausgesetzte Arbeit an der Verbesserung und Verfeinerung des Bewegungsablaufes nötig, um eine Übung in Lebensform gut darzustellen. Diese Übungen können tatsächlich, wie Schwarze sagt, „von technischen Feinheiten wimmeln“, ebenso wie ein Scheibenwurf oder ein Schersprung. Und gerade darin liegt ja ihre Anziehungskraft. Das macht die alten, scheinbar so einfachen Übungen, die man früher mit einer vorgeschriebenen Haltung turnte, so neu, daß man jahrelang an ihnen arbeiten kann und doch dabei nicht auslernt. Sobald aber eine solche Beherrschung in kraftsparendster Zweckform erarbeitet ist, hat die Übung nicht mehr die leiseste Ähnlichkeit mit jener Ausführung, für die man beim Geräte-kunstturnen 20 Punkte bekommt. Dagegen besteht eine auffallende Übereinstimmung mit der Bewegung des Leichtathleten, sobald man auf hohe Leistungen ausgeht. Diese Bewegungsform heißt natürlich.

Es ist also durchaus nicht so, daß jeder Mensch die Lebensformen der Geräteübungen von vornherein kann, daß es daran



gar nichts zu lernen und zu verbessern gibt; die Vollkommenheit liegt allerdings nicht in winkelrechten Bewegungen und steifen Beinen. Man hat uns spöttisch vorgehalten, daß ein Bauernbub im schwanken Baum nicht daran denken werde, ob er ungeheuer zweckmäßig und kraftsparend klettere. Wir können mit mehr Recht entgegenhalten, daß der Junge jedenfalls sich nicht um das turnerische Bewegungseinmaleins kümmern dürfte und daß ihn die Bewahrung der natürlichen Kinderbewegung viel sicherer leitet. Oder sollte es dem Berggeher und Felskletterer nützlicher sein, wenn er die turnerisch „gute“ Beinhaltung in den Kaminen und auf den ausgesetzten Graten anwendet? Da ist es schon nützlicher, wenn er danach trachtet, zweckmäßig und mit höchster Kraftersparnis zu klettern. Wenn er das erreicht, so klettert er gewiß auch f o r m s c h ö n. Ob es schön in einem geistigen Sinne war, das hängt von dem geistigen Menschen ab, der klettert; aber das steht ja hier nicht zur Erörterung.

Für die Zweckmäßigkeit eines Bewegungsvorganges ist es übrigens ganz gleich, ob der Turner bewußt oder unbewußt zweckmäßig turnt.

Wir sind ganz überzeugt davon, daß die natürliche Bewegung zugleich mit der Zweckauffassung bei den Geräteübungen, die Leistungsübungen sind, sich restlos durchsetzen wird, daß man also ein stilisiertes Klettern, Klimmen, Schweben bald ebenso wenig schätzen wird, wie etwa das Freispringen, Laufen oder Werfen mit Formzutaten, die mit dem Bewegungszweck nichts zu tun haben und ihn höchstens beeinträchtigen.

In den Vereinen wäre allerdings erst dann volle Klarheit zu schaffen, wenn die Wettturnordnungen in die Reihe der „volkstümlichen Übungsarten“ auch „volkstümliche Geräteübungen“ einschalten würden. Zum Teil ist das ja schon geschehen. Der deutsche Turnerbund hat zum Beispiel in das Wehrtturnen das Überklettern einer Planke aufgenommen, ohne Bewegungs- und Haltungsvorschriften dafür zu erlassen. Warum sollte nicht auch ein Bockhochspringen, ein Schaukelsprung, das Schwebgehen und ähnliches aufgenommen werden können? Das würde die Arbeit der Turner sehr vorteilhaft beeinflussen, würde sie besonders von dem alten Fehler abbringen, nach immer neuen Übungsmöglichkeiten zu suchen. Wir leiden ja ohnehin schwer genug

an dem Übermaß von Übungen, in dem sich sogar ein bildungseifriger Vorturner oder Turnwart rettungslos verlieren muß. Der Grundsatz der „volkstümlichen“ Gerätübung mit den dazugehörigen Schulformen ist ein sicheres Mittel, um Spreu und Weizen voneinander zu sondern.

### III

Weitaus schwieriger wird es uns fallen, das Kunstturnen auf den Geräten im Sinne der natürlichen Bewegung umzugestalten. Hier ist ja die Überlieferung am stärksten; Vergleiche mit den sportlichen Übungen und den Gymnastiksystemen sind nur teilweise zulässig. Und es handelt sich um echt deutschen Besitz, um Hunderttausende von Anhängern des Kunstturnens. Bekanntlich lehnen sowohl die Sport- als die Gymnastikkreise das Gerätekunstturnen schroff ab. Uns hat man den gleichen Vorwurf gemacht, wenn auch ganz unberechtigt. Wir haben nie wie der Norden und wie manche Ärzte gesagt, daß das Kunstturnen schädlich und verwerflich sei. Wohl aber haben wir vor seiner Überschätzung und Alleinschätzung gewarnt, vor seiner Anwendung auf zu junge Menschen und endlich davor, daß man jede Turnübung zur Kunstübung macht. Für die Volksschulen haben wir die Bodenkunstübungen empfohlen, die zu unrecht lange Zeit vernachlässigt wurden. Diese Gauklerkunststücke ohne Geräte sind ja auf der ganzen Welt bei allen Völkern und zu allen Zeiten zu treffen; die Jugend hat immer solche Künste gerne ausgeübt, in unseren alpenländischen Bauernspielen finden wir sie ebenfalls. Da man dazu keine eigenen Vorrichtungen braucht und da körperliche Verbildungen weniger zu fürchten sind als bei Gerätekunstübungen, denen ein unfertiger Körper nicht gewachsen ist, so trugen wir gar keine Bedenken, den Volksschullehrern diese Übungen auch für die Schule zu empfehlen. Inzwischen hat besonders Slama einen reichen Übungsvorrat veröffentlicht, Neuen dorff tritt stark für die Bodenübungen ein, die deutsche Hochschule für Leibesübungen im Grunewald hat eigene Stunden für Bodenübungen eingeführt, die von Meusel geleitet werden. Die Wirkung der Österreich- und Deutschlandreise von Niels Bukh mit seinen Schülern und deren verblüffende dänische Kunstsprünge hat wohl auch

das ihrige zu dieser Strömung beigetragen. Es besteht sogar die offenkundige Gefahr, daß man des Guten zuviel tun wird, daß ein ganzes Turnsystem entsteht, daß man auch hier, wie früher im Gerätekunstturnen, der Übungsmöglichkeit nachgeht. Wir würden eine Entwicklung des Turnens zur Bodenakrobatik gerade so wenig begrüßen, wie die ältere zur Geräteakrobatik.

Weit entfernt sind wir aber davon, nicht zu verstehen, welche Freude ein Bub hat, wenn ihm ein neues Kunststück gelungen ist.

Die Seligkeit der ersten Bauchwelle, Kippe und der Kunst auf den Händen zu gehen ist echt, sie ist ein Antrieb zum Turnen und den wollen wir gerne gelten lassen. Das deutsche Turnen besteht aber nicht nur aus solchen Kunststücken, sie sind nicht, wie man glaubt, das einzige und beste Körperbildungsmittel. Wenn man das glaubt und danach handelt, so hält man Tausende von Menschen aus den Turnsälen und von den Übungsplätzen ab, die keine akrobatische Veranlagung und Neigung haben. Man steht dann auf dem fehlerhaften Standpunkt, den man den Sportkreisen lange Zeit mit Recht vorgeworfen hat, daß nur die Begabungen gelten. Für jede erzieherische Arbeit, also für Schule und Volksbildung, wäre eine derartig enge Einstellung verwerflich und unklug.

In unseren österreichischen Lehrplänen für das Schulturnen ist das Kunstturnen soweit berücksichtigt, wie es notwendig und berechtigt ist. Selbständig tritt es erst auf der Oberstufe auf; vorher ist es kein eigenes Übungsgebiet. In den neuen Lehrplänen für die Oberschulen zum Beispiel gehören die Übungen des Kunstturnens gemeinsam mit dem Tanz unter den Begriff Bewegungskunst. In der gleichen Weise gliedern wir in der Turnlehrausbildung. Die Sonderausbildung im Saalturnen kann bei den Turnstudenten nach der tänzerischen oder nach der gauklerischen Seite der Bewegungskunst entwickelt werden. Streicher hat in einem Aufsatz in der Zeitschrift „Die Quelle“ („Das Schulturnen und die natürliche Bewegung“) klar dargestellt, welchen Bildungswert das Kunstturnen für die Jugend haben kann. Wir stehen dem Kunstturnen, und zwar auch dem Gerätekunstturnen, daher durchaus bejahend gegenüber.

In der Form, in der wir das Kunstturnen betreiben, gehen wir allerdings andere Wege. Wir haben schon früher erwähnt, daß

jede menschliche Kunstfertigkeit früher oder später einen Stil herausbildet. Im Kunstturnen hat bisher der geradlinig geometrische Stil allein gegolten, der sich im Voltigieren schon im 17. Jahrhundert ankündigte, um dann im 19. Jahrhundert allmählich bei den Turnübungen allgemein herrschend zu werden. Eine Kunstfertigkeit wird immer auch nach dem Schönheitswert beurteilt werden, nicht nur nach der Schwierigkeit der Kunststücke; so ist es beim Eislaufen, beim Wasserspringen, beim Ski-springen und auch beim Kunstturnen. Daher kommen auch die schwer zu durchschauenden Wertungsarten bei Wettkämpfen in diesen Übungsarten. Der Schönheitsbegriff ist aber dem Wandel der Zeiten unterworfen, abgesehen von der persönlichen Verschiedenheit des Geschmackes. Schon darum wird sich eine einhellige Meinung in Stilfragen nie erzielen lassen. Es läßt sich aber auch ein Stil nicht durch die strengsten Vorschriften für alle Zeiten festlegen. Das zeigt sich mehr als deutlich in der Entwicklung des Tanzes in den Jahrhunderten.

Das Kunstturnen auf den Geräten ist nun durchaus nicht so unzertrennlich an den geometrischen Stil gebunden, wie die Turner gewöhnlich glauben. Und wir haben den praktischen Versuch unternommen, die alte Parallelmode des Soldatendrills aus dem Kunstturnen auszumerzen, indem wir die Kunststücke zunächst rein nach sachlichen mechanischen Gesichtspunkten ausführen lassen. Ob sich dann wieder einmal ein fester Stil herausbilden wird und wie der aussieht, das wissen wir nicht. Einen echten Stil kann man ja nicht erfinden und nicht einführen. Der wird von selber.

Unsere Arbeit am Gerätekunstturnen ist noch lange nicht abgeschlossen; sie steckt noch in den Anfängen. Dennoch können wir schon soviel zeigen und sagen, um verständlich zu werden.

Eine alte, strenge befolgte Regel des Kunstturnens verlangte, daß der Turner den Körper und besonders die Gliedmaßen vollständig gestreckt zu halten habe. Das bei jeder Übung notwendige Hebeln durfte womöglich nur in einem großen Gelenk merkbar werden. In den anderen mußte es unterdrückt oder beschönigt werden. Wenn man nun ganz nüchtern an der Hand der Mechanik und des Versuches prüft, kommt man bald darauf, daß diese Anordnung für manche Übungsteile richtig ist; zum Beispiel wenn es gilt, Schwung zu holen, muß man, um das Pendel möglichst lang zu

machen, sich vollständig durchstrecken. Bei anderen Übungs-  
teilen aber ist das Strecken der Beine eine sehr unangenehme  
und zweckwidrige Behinderung. Das Kunststück geht viel leichter  
und sicherer vonstatten, wenn man die Beine lose hält; das gilt  
für Felgeumschwünge, für das Vor- und Rückwärtsabgrätschen  
am Barren, ja sogar für eine ganze Reihe von Kippen und noch  
für viele andere Übungen. Wenn man also nur nach mechanischen  
Grundsätzen turnt und sich um Schönheitsfragen nicht kümmert,  
so nützt man viel mehr als früher den raschen Wechsel zwischen  
Beugungen und Streckungen aus. Auch an der Beugung  
nehmen aber alle Gelenke unbehindert teil, durch die die Bewegung  
durchspielen muß. Es wird nichts verborgen, nichts bewußt  
gehemmt. Zu starke Krümmungen und solche an unrichtigen  
Stellen, die bekanntesten Mitbewegungen des Ungeübten müssen  
auch wir sorgfältig ausmerzen; denn sie stören ja das Zustandekommen  
der Übung. — Fast alle turnerischen Hauptstücke bevorzugen die  
sagittale Bewegung, weil der Schultergürtel gewöhnlich durch den Griff  
beider Hände festgelegt ist. Wir haben nun bewußt nach Übungen  
gesucht, bei denen die schraubige Drehung des Körpers erforderlich  
wird. Durch diese beiden Anordnungen bieten unsere Kunstturner  
einen überaus bewegten Umriß auf den Geräten, und viele unserer  
Übungen sehen gerade so aus, wie eine „leichtathletische“ Übung.  
Man hat auch körperlich ganz ähnliche Empfindungen dabei.

Um eine solche Übung gut zu lernen, frei und leicht spielen  
zu können, bedarf es einer feinsten Schulung und fleißigsten Arbeit.  
Auch dann, wenn man die Streckung und Strammheit während  
der ganzen Übung verlangt, kommt man selbstverständlich einmal  
zu jenem Punkt, in dem die Übung vollkommen zu sein scheint.  
Es ist aber doch ein Zuviel an Kraftaufwand unverkennbar,  
das eben durch jenes mühsame Festhalten der Gelenke entsteht,  
das in der Bewegung selbst nicht begründet ist.

Man sieht also wohl, daß natürliche Bewegung beim Geräte-  
kunstturnen nicht gleichbedeutend mit nachlässiger Bewegung  
sein kann. Tatsächlich kann man auf unserem Wege zu ebenso  
erstaunlichen Kunststücken kommen, und zwar rascher und  
sicherer als früher. Für die Leistung macht der alte  
Haltungstil zumindest keinen Vorteil aus, die natürliche Bewegung  
keinen

Nachteil. Das hätte man schon lange von den Zirkusakrobaten lernen können, die ihre Kunststücke auf Geräten meistens ohne Stil turnen; man denke nur an die oft wunderbare Gewandtheit und Fertigkeit eines Clowns, der die schwierigsten Kunststücke zusammenbringt, obgleich er nicht stramm turnt und sogar die Beugung und Krümmung absichtlich übertreibt, um lächerlich zu wirken. Ebensoviele Heiterkeit kann er allerdings durch Übertreibung der Strammheit hervorrufen, wobei ihm gewöhnlich die Kunststücke nicht gelingen. Wenn es noch eines Beweises bedürfte, daß man auch mit natürlichen Bewegungen großartige Turnkünste zustande bringen kann, so müßte man an die Bewegungen der Affen denken; ich rate allen Ernstes den Kunstturnern, vor einem Affenkäfig aufmerksamst zu lernen. Das ist keine Erniedrigung, das Tier ist ja unter allen Umständen weniger verbildet als wir und kümmert sich sicher nicht um den turnerischen Stil. Es ist gewiß keine Schande, wie ein Affe zu turnen, wenn die Ähnlichkeit nur in der körpergemäßen Bewegung und der Gewandtheit besteht.

So bleibt nur der Einwand bestehen, daß unsere Art, auf Geräten zu turnen, häßlich und affenmäßig sei, also eines Menschen unwürdig. Wir landen daher beim schwierigen Schönheitsbegriff. Ich darf da zunächst wieder erinnern, daß man den Scher- oder Wendesprung zuerst sehr häßlich gefunden hat, daß man das Beinschlagschwimmen als „Hundeln“ bezeichnete. Darüber ist man heute längst hinaus. Andere Übungsarten, die Hochburgen eines alten Stiles waren, beginnen, wenn auch widerstrebend, umzulernen. Ich denke an das Kunstlaufen auf dem Eis, in das seit einem Jahre etwa der moderne Tanz hineinzuwirken beginnt, so daß man vielleicht schon in recht kurzer Zeit die alten Balletgebärden der Kunstläuferinnen nicht mehr wird ausstehen können. Und auch das Wasserspringen ist nicht mehr ganz so stilsicher wie bisher. Ein allgemeiner Geschmackswandel im Geräteturnen ist also wirklich nicht so ganz undenkbar, wie man meinen könnte, und nach allem, was wir erleben, kann er sich nur in der von uns angedeuteten Richtung bewegen.

Man sehe sich einmal aufmerksam Bilder derartig ausgeführter Kunststücke an. Soweit aus einer Bewegung herausgefaßte Einzelbilder überhaupt eine richtige Vorstellung vermitteln

können, dürfte wohl zu ersehen sein, daß die Geschlossenheit des Muskel- und Bewegungsbildes da ist. Und das ist die erste Voraussetzung für die Schönheit einer Bewegung. Solche fein geführten Bewegungen muten doch viel eher als ein Spiel mit der Bewegung an. Von den strammen Turnbildern kann man das selten sagen; und das dürfte wohl auch einer der Gründe sein, warum kein Maler bisher das echte Bedürfnis empfand, Turner bei Gerätekunststücken darzustellen.

Ich glaube nicht, daß unsere Folgerungen falsch sein können; es ist ganz unmöglich, daß das Gerätekunstturnen allein von allen menschlichen Bewegungen einen Stil bewahren kann, der überall sonst unzweckmäßig ist und auch nicht mehr als schön empfunden wird. Zu dem alten Turnstil hat übrigens auch die Kleidung viel beigetragen. Seit nicht mehr in Tracht geturnt wird, in Ärmelleibchen, langen Hosen und in Schuhen, sondern, von der kleinen Turnhose abgesehen, unbekleidet, verlangt man auch, daß der Körper das reiche, feine Spiel der Muskeln in natürlicher Vollkommenheit zeige. Man glaube nur ja nicht, daß ein beliebiger „Patzer“ ohne weiteres in dieser Form turnen könne; es bedarf heißer Mühe und guter Durchbildung, ehe man solche Bewegungen spielen kann. Was aber noch sehr wichtig ist: der Schwimmer, der volkstümliche Turner, der Skifahrer braucht nicht umzulernen, wenn er nach unserer Art turnen soll. Er wird nicht etwa steifer für seine Lieblingsübung, und er braucht die Turngeräte nicht mehr ängstlich zu meiden. Unser Geräteturnen ist ja nicht mehr etwas besonderes, das aus dem ganzen Rahmen der anderen Leibesübungen herausfällt, es folgt vielmehr den gleichen Zweck- und Schönheitsgesetzen.

Das ist also ein Weg, um dem Gerätekunstturnen neue Freunde zu werben; wie denn überhaupt unsere Arbeit eine ausgesprochene Verteidigung des viel verlästerten Kunstturnens ist. Wir meinen sogar, daß Jahn und Eiselen, Guts Muths und Vieth rechtes Gefallen an unseren Übungen haben müßten, da man zu ihrer Zeit gradeso turnte, wenn auch reichlicher bekleidet. Und die Gymnastikleute unserer neuen Zeit werden unschwer erkennen, daß die natürliche Bewegung des Kunstturners wesensgleich ist mit dem, was sie als rhythmische oder harmonische Bewegung zu bezeichnen pflegen.

## TURNBODEN UND BÜHNE

1925

Von Karl Gaulhofer

Zwischen Arbeit und Schaulust scheint ein Abhängigkeitsverhältnis zu bestehen; wie der innere Anteil der Menschen an ihrem Arbeitsleben geringer wird, steigt ihre Freude an Schaustellungen steil an. Die Vergnügungssucht schlägt gerade in unseren Tagen so hohe Wellen, daß man fast versucht wäre, die Menschen in zwei ungleiche Teile zu scheiden: auf der einen Seite einige Schauspieler, auf der anderen die Millionen Zuschauer, die für ihr Geld etwas sehen wollen. Wenn dabei nicht die Ehrfurcht vor der Arbeit verloren ginge, der Formsinn und die Wahrhaftigkeit, dann könnte man dazu wohl schweigen; da wir aber ein Leben strenger Pflichterfüllung und echter Freuden leben müssen, wir gäben uns denn auf, so müssen wir unser Zeitgewissen erforschen: wie weit sind wir der Bühne verfallen, sind nicht Arbeiter mehr, sondern Schauspieler oder Zuschauer? Für das Gebiet der Leibesübungen wollen wir diese Frage frei von Vorurteilen zu beantworten versuchen und unbekümmert um die Wirkung der Ergebnisse auf empfindliche Menschen.

J a h n lehnte Turnvorstellungen klar und entschieden ab; er verwehrt aber folgerichtig keinem das Zusehen bei den Übungen, wünschte den Turnplatz öffentlich und die Zuschauer gelehrt. Nach ihm wurde das anders aus zwei Gründen: die Turnbewegung wurde breit und stand nimmer unter der zwingenden Führung eines Mannes, der ihr mit seinem geschlossenen Wesen die Form hätte bewahren können; das Turnen mußte sich hinter Mauern verbergen, gewöhnte sich an sein Kerkerleben, und trat es einmal hervor, so geschah das in der bewußten Absicht, sich vorzuführen, ein Schauturnen zu veranstalten. Darin lag natürlich eine große Gefahr, da neben die rein sachliche Erziehungsarbeit störend der Gedanke an den Bühnenerfolg trat, der ähnlich wirken mußte wie der erste Spiegel in der Hand eines Menschen. Was man turnte, sollte nicht nur wertvoll, nützlich sein, sondern auch gefällig, schön, überraschend, verblüffend. Viel hing dabei vom Formgefühl des Veranstalters ab; wo dieses fehlte oder irreging, mußte Schlechtes entstehen, Formwidriges und Verlogenes, und das kam leider nur zu oft so bis in unsere Tage herauf.



Immerhin wären auch solche Vorführungen noch zu ertragen und zu dulden, wenn sie nicht auf die sachliche Turnarbeit rückwirken würden. Wir sind überzeugt, daß dieser Einfluß weitaus nicht genügend erkannt wird, obgleich er doch zum großen Teil daran schuld trägt, daß das Turnen nur langsam und widerhaarig in neue Bahnen lenkt.

Schauturnen haben den Zweck, durch die Masse der Turnenden auf die Zuschauer zu wirken. Der Höhepunkt eines jeden Turnfestes liegt daher in Massenfriübungen, die oft von Tausenden gleichzeitig geturnt werden. Die Formgesetze einer Massenvorführung sind aber ganz andere als die der Einzelübung. Während der einzelne nach inneren Gesetzen sich bewegen kann, äußerlich nur abhängig von Schwere, Schwung und Raum, muß er in der Masse sich der Bewegung aller anderen angleichen; er ist nur mehr ein kleiner Teil, der zehnte oder tausendste eines Körpers. Es gibt nun Massenbewegungen, die lebendig, das heißt sinnvoll sind, weil die Einzelbewegungen, aus denen sie bestehen, auf ein gemeinsames Ziel gerichtet sind; so wenn zehn am Seil eines Schlagwerkes ziehen, wenn zwei miteinander ringen, wenn 24 durch Gedanken und Gesetz eines Wettspieles in ihrer Bewegung gebunden sind. Sinnlose Bewegungen einer Masse entstehen, wenn Einzelbewegungen ohne inneren Zusammenhang einfach nebeneinandergereiht werden wie Pflastersteine, um dann nicht einmal ein Pflaster zu bilden, denn dieses wäre ein zweckhaft Ganzes.

Vom Bewegungssinn aus gesehen ist jede Massenfriübung ein solches Menschenpflaster. Mit einer Massenfriübung hat man es übrigens schon zu tun, wenn nur zwei nebeneinander turnen statt miteinander. Daraus leiten wir zunächst ab, daß nur die Einzelübung auch als Schauform völlig wahrhaft und natürlich sein kann, daß jede Gemeinübung als Schauform zum Stilisieren verleitet, oft sogar dazu zwingt und damit ebenso unnatürlich als zwecklos oder zweckwidrig wird.

Mit dem gemeinsamen Turnen vieler in einer Übungsstunde verhält es sich ganz anders; hier besteht kein Zwang zum Künsteln; jeder arbeitet an sich, die Masse kann aber seinen Schwung, seine Bewegungslust vermehren und Spannungen lösen, gehört doch der „Geist der bewegten Schar“ sogar zu den bewußten methodischen Hilfsmitteln von Turnschulen der neuesten deutschen

Entwicklung (Bode, Laban u. a.). Der Unterschied liegt im Wollen. Ein Schauturnen, das nur die Arbeit auf dem Turnboden der Öffentlichkeit zeigen will, kann sachlich einwandfreie Freiübungen zeigen; allerdings nur mit einer beschränkten Zahl von Ausübenden. Mit Hunderten oder gar Tausenden gibt es eben keine Übungsstunde, sondern nur ein Schauspiel, das in seinen Wirkungsmitteln sehr beengt ist. Wirksam sind nur bestimmte Bewegungen; kleine Haltungsänderungen, zarte Verschiebungen, die oft ein wundervoll feines Spiel der Muskeln am einzelnen geben, sind in der Masse wirkungslos, der Sinn für solche Bewegungen geht bei der gewöhnlichen Art des Schauturnens daher verloren. Wichtig ist bei Massenübungen das vollkommene Gleichmaß und die Gleichform der Bewegungen. Am leichtesten können Gliederbewegungen einförmig gestaltet werden, besonders wenn sie aus einer Ruhelage ruckhaft in eine zweite Ruhelage führen und wenn von wenigen Gelenken unter Feststellung der übrigen Gebrauch gemacht wird. Als Grundsätze für das Turnen von Freiübungen wurden daher aus dem Schauturnen heraus abgeleitet: die Bevorzugung der Halten und die ruckhafte Bewegung starrer Gliedmaßen. Auch die seltene und stets nur stilisierte Verwendung der Rumpfbewegungen sowie das Fehlen von Gesamtbewegungen, die frei durch den Körper schwingen, kann aus den Stilforderungen des Schauturnens erklärt werden. Es hat nicht an Versuchen gefehlt, den herkömmlichen Schauturnstil sachlich zu rechtfertigen. So hört man mitunter, daß im Turnen bewußt nur solche Bewegungen als Gegengewicht gegen Arbeitsverbildungen ausgeführt werden sollen, die im gewöhnlichen Menschenleben nicht vorkommen. Oder man beruft sich auf den willensbildenden Wert unnatürlicher Bewegungen. Um nicht allzu weit von unserer Hauptfrage abzulenken, sei nur gesagt, daß allein die körperwidrigen Arbeitsbewegungen verbilden, nicht aber bewegungsgesetzliche, und daß für den Willen gar nichts gewonnen ist, wenn man eine Kunstbewegung sorglich zur rechten Zeit fertig bringt.

Wir wollen durchaus nicht behaupten, daß das geometrische Freiübungsturnen aus den Schaustellungen allein entstanden sei, sondern nur, daß die Schauformen bis zum heutigen Tage das größte Hindernis für eine körpergemäße, rein sachliche Turnarbeit

sind. Die entschiedenste und rascheste Erneuerung des deutschen Vereins- und Schulturnens müßte aus einer grundsätzlichen Ablehnung der Schaustellungen von selbst erwachsen.

Wir erinnern an die wohlbekannte Gepflogenheit der gegenseitigen Ausführung von Freiübungen, die nur den einen Sinn der überraschenden Bewegungsunterteilung einer großen Turnermasse für den Zuschauer hat, in der Folge aber auch in Übungsstunden verwendet wurde und dort das peinliche Gepräge einer vollständig sinnlosen Spielerei mit Menschenkörpern oft geradezu ins Widerwärtige steigerte.

Das Einlernen von Zwangsbewegungen für Schauzwecke bedeutet überdies eine maßlose Zeitvergeudung. Der Menschenkörper setzt sich oft lange und zäh zur Wehr, ehe er seine natürliche Bewegung so weit unterdrücken kann, um eine Stillbewegung rein darstellen zu können. Kinder lernen überaus mühsam und nur mit hartem Drill ein naturwidriges Bewegungsgerüst, von dem sie nachher, wenn sie es endlich können, mehr Schaden als Nutzen haben. Die eigenen Bewegungen zu vervollkommen und sie ins Bewußtsein zu heben, bedarf es weit geringerer Zeit und Mühe, denn das ist Arbeit mit der Natur, nicht gegen sie. Auf dem gleichen Gedanken baut der neue Schreibunterricht seine Erfolge auf (K u h l m a n n , L e g r ü n <sup>1)</sup>), Zeichnen und Handarbeit sind ebenfalls aus dem engen Kreis der Zwangsbewegung ins schöpferisch Natürliche gehoben worden (R o t h e), und die gleiche Entwicklung geht durch alle Ausdrucksgebiete.

Ganz unrichtig wäre es zu glauben, die deutsche Turnentwicklung allein habe durch die Schaustellungen Schaden gelitten. Genau dieselben Vorwürfe kann man dem nordischen Turnen machen. Wir haben uns immer wieder verwundert, wie in Dänemark und Schweden Schaustellungen kleiner Turnergruppen, die mit unendlicher Mühe und großem Zeitaufwand vorbereitet werden, geometrische und sinnlose Stellungen durch langsame Bewegungen miteinander verbinden, die oft erstaunlich gleichmäßig von allen geturnt werden. Auch dort dieselben geome-

---

<sup>1)</sup> Naturgemäßer Schreibunterricht, Lehrbücherei, Band 12. Deutscher Verlag für Jugend und Volk.

trischen Verwandlungskunststücke, die uns immer an Schüttelbilder erinnern; und auch dort ist das Formgefühl so weit verloren gegangen, daß Fach- und Tageszeitungen von der „klassischen Schönheit der plastischen Stellungen“ sprechen, wo nur ein geometrisches Gesamtbild zu sehen war, irgendeine Zierform, aus der herausgelöst die Einzelstellung nichts mehr von griechischer oder vielmehr natürlicher Schönheit zeigte. Niels Bukh, dessen Arbeit bei uns durch seine Vorführungsreise und sein wertvolles Buch<sup>1)</sup> wohl bekannt ist, kämpft bewußt und erfolgreich für eine Trennung der Übungen von den Schauformen. Er hält aber doch immer Schauformen des alten unnatürlichen Stils für eine wirksame Art, die durch Üben erreichte Körperdurchbildung zu zeigen. Seine Schauübungen sind Musterbeispiele außerordentlich geschickter Teppichweberei mit Menschenkörpern, letzte Folgerungen aus einem falschen Grundsatz. Die gleiche vermittelnde Haltung wie Bukh nimmt Dr. Mehl<sup>2)</sup> ein. Auch er stellt die eigentlichen Turnübungen voran, läßt aber daneben die Schauformen gelten. Für Turnverbände mag das ein gutes und kluges Übergangsmittel sein, für das Schulturnen jedoch dürfen wir heute schon nur natürliche Zweckformen gelten lassen und kein Zugeständnis an die Schaulust machen.

Wir müssen zugeben, daß die großen Turnfeste nicht plötzlich auf Massenfreiübungen verzichten können, wenn diese auch nur ein Sinnbild, nicht aber ein Arbeitswert sein sollten. Die Turnverbände suchen ehrlich nach wirksamen, durchgreifenden Übungsformen für ihre Feste; gelingen wird die Lösung nie vollkommen, weil man Massenfreiübungen eben nur als Zwangsformen gestalten kann, wenn sie nicht unordentlich und verworren aussehen sollen. Viel wird sich bessern lassen, sobald man keine eigenen Schauübungen mehr erfindet, sondern bei sachlichen Übungsabenden auf dem Turnboden die Zweckübungen daraufhin anschaut, ob sie in der Masse ein gutes Bild geben, ohne daß man wegnehmen oder hinzudichten muß. Solche Übungen gibt es natürlich und aus ihnen stelle man die Massenübungen für den Zuschauer zusammen.

---

<sup>1)</sup> Grundgymnastik. Teubner, Leipzig 1923.

<sup>2)</sup> Grundriß des deutschen Turnens. Pimmer, Wien 1923.

Dann ist man der unlösbaren Aufgabe enthoben, nach zweierlei Grundsätzen turnerisch ausbilden zu müssen: innere Wertarbeit und äußerliche Schauarbeit.

Wir haben schon an anderer Stelle<sup>1)</sup> erwähnt, daß auch das Gerätturnen mit dem Gedanken an Zuschauer zu Sinnlosigkeiten führen muß. Vereins- und Schulturnen sind ein ernsthaft Wirken im Volk; sie dürfen keine Zeit mit Spielereien vergeuden.

Das Wirken der Bühne auf den Turnboden ist damit keineswegs erschöpft. Viele Feiern und Geselligkeiten des Vereinslebens werden mit turnerischen Vorführungen geschmückt, die auf einer echten Bretterbühne mit Rampenlichtern vor sich gehen, und auch bei Schulen kommt dieser Brauch immer mehr auf. Die Beengtheit der Bühne läßt nur kleinere Gruppen von Turnern zu. Außer den Kunststücken an Geräten, die ebenso stark durch die Wettturnordnungen gefördert wurden, sind von diesen Bühnen her in das Turnen getragen worden: die Reigen und reigenartigen Freiübungen, die Übungen mit vernickelten Stäben oder bunt erleuchteten Keulen im verdunkelten Raum, die Marmorgruppen, die Pyramiden, um nur das Wichtigste zu nennen. In jüngerer Zeit kamen als Bühnennummern die Tanzliedreigen und Gebärdenslieder dazu, mitunter auch dramatische Tanzspiele von Gruppen oder der Einzeltanz. Volkstänze werden von Vereinen und Schulen immer häufiger auf Bühnen vorgeführt. Fast alle diese Dinge sind von Turnern selbst schon oft genug in Wort und Schrift abgelehnt worden und doch leben sie unbekümmert um alle Todesurteile fort und ändern höchstens ein wenig die äußere Aufmachung. Die Zahl ihrer Anhänger und Bewunderer in Turner- und Zuseherkreisen ist so groß als je. Wir wissen, daß es uns übel genommen werden wird, scheuen uns aber keineswegs, es zu sagen: Weitaus die meisten derartigen Vorführungen sind mehr oder minder geschmackloses Liebhabertingeltangel, das die sittlichen Volkserziehungsaufgaben des Turnens stört. Es ist durchaus nicht gleichgültig, welche Geselligkeitsformen die Menschen haben, ob sie für Würde, Schönheit, Echtheit empfänglich sind oder ob sie an Geschmacklosigkeiten sich vergnügen können.

<sup>1)</sup> Gauhofer-Streicher, Grundzüge des österreichischen Volksschulturnens. Deutscher Verlag für Jugend und Volk. Wien 1922.

Formen sind Wesensausdruck, und unechte, häßliche Formen fressen in ein gesundes Volksempfinden Löcher wie Säuren ins Metall. Man erspart uns gewiß, über den Unwert der Leuchtkeulen und der lebenden Marmorgruppen zu reden oder über die Turnreigen, darüber wurde schon genug geschrieben. Diese Dinge sind aber nicht etwa überlebt und verschwunden; man kann sie oft genug noch bestaunen und urteilslos bewundern sehen. Wir könnten zum Beweis ein ganzes Verzeichnis von Festberichten aus dem Deutschen Reich, aus Böhmen und aus Österreich bringen, wollen uns aber mit der kurzen Schilderung einer allgemein kennzeichnenden Kindervorführung begnügen, die wir selbst erlebt haben mit allen Einzelheiten, obwohl sie ganz unglaublich klingen: Kinderfest in einem österreichischen Alpenstädtchen, ein Jahr nach dem Kriegsende. Auf einer schönen, mit Nadelholz umstandenen Wiese stehen alle zu einem echten „Fest“ gehörigen Dinge: Glückshafen, Würstelbude, Weinzelt und Bierschank, mitten drin eine Bretterbühne. Darauf treten acht Volksschulmädler in weißen Kleidchen und mit offenem Haar in einem Halbkreis an. Auf den Kleidern und auf Stirnreifen prangen goldene Papiersterne. Jedes Kind trägt auf der Brust ein geheimnisvolles weißes Säckchen, dessen Zweck wir vorläufig nicht erraten. Sodann haspeln die Kinder mühsam einen armseligen Turnreigen ab zu einem Lied von den Sternlein, die am Himmel auf treuer Wacht stehen, also einen „Sternreigen“. In der alten Bogenaufstellung erzählen dann die „Sterne“ nacheinander eine rührselige und kitschig gereimte Kriegsgeschichte von einer Mutter und ihrem Sohne, den im Schützengraben der Tod ereilt. Der letzte Stern preist den Frieden, den er jetzt auf Erden sieht. Da kommen zwei Buben aus dem Hintergrunde mit bunten Schärpen und mit einer Papptafel auf zwei Stangen; darauf steht: „Friede den Menschen auf Erden!“ Ein anderer Bub, ebenfalls mit einer ungeheuren Schärpe und einem Flügelhorn, tritt unter die Tafel. Die Sterne fingern geschäftig an ihren Brustsäckchen herum, holen jedes eine elektrische Taschenlampe heraus, die sie im Sonnenschein hochheben und anknippen. Und der Knabe setzt sein Flügelhorn an und bläst: „Ich weiß nicht, was soll es bedeuten“. Das war der stimmungsvolle Höhepunkt eines Kinderfestes, über das alles eitel Wonne war. Kinder,

Lehrer und Eltern hatten mehrere Wochen Zeit und Arbeit dafür vergeudet. Man sage nicht etwa, daß dies ein ungewöhnlicher Ausnahmefall war, daß Schüler und Vereine ansonsten anderes und Besseres zeigen. Gewiß, mehr Geschmack und Urteil zu haben ist leicht; dies Fest ist aber die Urform aller Veranstaltungen, die nicht Erlebnis sind, sondern schlechtes Theater, Turnbühne.

Es ist nichts grundsätzlich Besseres, wenn bei einem Vereinsabend nach einem feurigen Zigeunerreigen zwei Mädchen nach einem Zeitungsbericht „das entzückende Tanzspiel, Und der Hans schleicht umher“ mit vollendeter Grazie aufführen, während im Nebensaal bereits die von Turnerinnen geleitete Bar in Gang ist“; ebenso häßlich ist es aber, wenn in einem verrauchten Biersaal auf einer Bühne eine Gruppe Dirndeln aufzieht und zur Klampfenbegleitung einiger Buabn „Hier ist's grün unter meinen Füßen“ und andere Singspiele singt und tanzt, das heißt nicht tanzt, sondern als Bühnenummer aufführt. Wo wir hinblicken, in Schule und Verein, Land und Stadt, stoßen wir auf solche beleidigende Äußerungen eines entarteten Lebensgefühles. Etwas mehr oder weniger geschickte Aufmachung ändert natürlich gar nichts an der Verwerflichkeit eines solchen Beginns. Die Wirkung auf den Turnboden, auf die Arbeit bleibt nicht aus, ein neues „anmutiges“ Mädchenturnen ist im Entstehen und Wachsen; und viele freuen sich der Errungenschaft, reden von runder Bewegung und Rhythmus und Kunst und natürlich von Anmut, als ob Kleist nie sein Marionettentheater geschrieben hätte, Schiller nicht über Anmut und Würde, und als ob keine Volksnot zu harter Arbeit zwingen würde. In diesen trüben Strom leiten noch allerlei geschäftstüchtige Vertreterinnen „harmonischer und rhythmischer Gymnastik“ und betriebsame Lehrerinnen unter dem Beifall der Schaulustigen ihre Wässerlein. Dalcroze-Lieder, z. B. „Die Mädchen aus Stein, Steinfiguren in einem Garten“, werden in sinniger Abwechslung mit dem „Haxnschmeißer“ und Phantasietänzen von Schulkindern für Schulkinder und urteilslose Erwachsene, Eltern und Tanten ins Bühnenlicht gestellt. Natürlich im Namen der Kunsterziehung. Was hat es mit Gesang, mit Kunst zu tun, wenn den Kindern zu Liedern irgendwelche Bewegungen eingelernt werden, wenn sie in Nachäffung eines irre-

geleiteten und oft auch künstlerisch bedenklichen Tanzes von Erwachsenen Musikstücke mit Bewegungen ausdeuten. Wir sehen in diesen Bühnenbestrebungen eine weit höhere Gefahr für die körperliche Erziehung im neuen Sinne, als sie je aus dem starresten Geometrieturnen hätte erwachsen können; dieses ist nur körperlich rückständig, die Bühne mit den klatschenden Zusehern davor ist aber eine sittliche, nicht nur eine sachliche Gefahr.

Auf noch eine Bühne wollen wir schließlich einen flüchtigen Blick werfen, um das Bild zu runden, auf den sportlichen Kampfplatz. Je mehr die sportlichen Leibesübungen darauf ausgehen, den Zuschauer Massen ein Schauspiel zu bieten, desto unsachlicher und wertloser werden sie; sie graben sich selbst den Boden ab und entkleiden sich des sittlichen Wertes.

Zuschauer sportlicher Kämpfe, wenn sie in Massen kommen, denken nicht an Erziehungswerte, an Körperbewahrung u. dgl., sie wollen für ihr Geld etwas Besonderes sehen. Sie freuen sich am Kampf in jeder Form, je schärfer, desto besser. Fußball und Boxen, Ringen und Radfahren sind durch die Bühne bereits entartet; nichts anderes allerdings so stark wie das Fußballspiel, das heute ein großer Geschäftsbetrieb geworden ist. Wenn nun auch der Sport nicht in den Gelderwerb unter Ausnutzung der Kampftriebe der Massen hinabgleiten muß, so liegt doch in dem allgemeinen Streben nach der Bühnenöffentlichkeit, der Wichtigkeit, die jeder Leistung zugeschrieben wird, die Gefahr, daß den Sportsleuten ihre Übung mehr als ein Spiel wird, daß sie nicht eine Lebensergänzung darin sehen, sondern einen Beruf, der Ehre, Beifall und Befriedigung auslöst. Wir brauchen weit mehr Übungsplätze und Übende und weit weniger Sporttheater und Zuschauer. Achten wir wohl darauf, daß wir nicht auch mit der sportlichen Jugenderziehung auf die schiefe Bahn des Ehrgeizes, der Zuschauergunst gelangen.

Zusammenfassend dürfen wir wohl sagen, daß wir ohne Schwarzmalerei und Einseitigkeit die große Gefahr sehen müssen, die aus dem Gegensatz: „Turnboden als Arbeitsstätte und Bühne als Schaustätte“ der gesunden Entwicklung droht. Wenn einer die Macht hätte und könnte alle Turnvorstellungen auf fünf Jahre ausnahmslos verbieten, und alle Leibesübungen gingen wie zu



J a h n s Zeit in der Öffentlichkeit vor sich, keinen größeren Dienst könnte er der Erziehung unseres Volkes leisten. Diese Macht haben wir alle und voran die Lehrer, wenn wir uns vornehmen, nur ehrliche, stille und ernste Sacharbeit voll Hingebung zu leisten, und nicht zu schielen dorthin, wo sich vor den Brettern das Volk drängt.

**Arbeit und Wahrhaftigkeit!**

# AUSDRUCK UND DARSTELLUNG IM SCHULTURNEN

1928

Von Margarete Streicher

## I

Die österreichischen Lehrpläne stellen als ein Ziel des Schulturnens die Erhaltung der Ausdrucksfähigkeit und des Darstellungsvermögens auf. Sie treten dadurch in einen deutlichen Gegensatz zu jenen Anschauungen über das Turnen, denen zufolge die Schüler zu bestimmten, festgelegten Bewegungsformen erzogen werden sollen. Ausdrucksvoll kann ja eine Bewegung nur dann sein, wenn sie von der Eigenart des Ausführenden geprägt ist.

Die Erneuerung des Schulturnens ist ein wesentlicher und notwendiger Teil der allgemeinen Schulerneuerung. Im Lauf der Zeit wurden wiederholt in dem einen oder dem anderen Fach neue Methoden eingeführt; über enge Fachkreise hinaus hat das aber die Gemüter kaum bewegt. Heute dagegen sind die Umgestaltungen auf allen Gebieten so stark und so deutlich gleichgerichtet, daß sie nur als Teilströmungen einer Gesamtentwicklung verstanden werden können. Die Anschauungen über den Menschen haben sich geändert und damit auch die Anschauungen über die Erziehung. Die logozentrische Betrachtung wird langsam aber stetig von der biozentrischen zurückgedrängt. Man glaubt nicht mehr daran, einseitig vom Verstand aus erziehen zu können, sondern man sucht den Einzelnen als ein unteilbares Ganzes (Individuum) in seiner Eigenart zu fassen.

So betrachtet ruht die Erneuerung des Sprach- und Rechenunterrichtes, des Zeichnens und Schreibens, des Singens und Turnens auf demselben Grunde, auf der Erkenntnis, daß die schöpferischen Kräfte des Menschen tief in seiner persönlichen Eigenart wurzeln, so daß man mit dieser auch jene zerstören würde. Das ist der gesunde Kern der „Individualismus“ genannten Erziehungsrichtung, die freilich wie alles übertrieben werden kann und dann Schaden statt Nutzen stiftet.

Rein praktisch ausgedrückt handelt es sich darum, die Eigenart des einzelnen so frei und reich wachsen zu lassen, als sich mit der Einordnung ins Ganze verträgt.

Man kann ein Kind im Turnen zu bestimmt geformten Bewegungen abrichten, so ähnlich wie man einen Baum durch ständiges Beschneiden zwingen kann, in einer bestimmten Form z. B. als Flasche oder als Huhn zu wachsen. Einer vergangenen Zeit erschien das als der Inbegriff der Gärtnerkunst. Wir Heutigen aber finden einen Baum in seiner natürlichen, bei feinsten Gliederung geschlossenen Form schöner als einen künstlich zugestutzten. Kein Wunder, daß wir auch im Turnen die freie, persönlich eigenartige Bewegung der Drillform vorziehen.

Es hat eine große erziehlche Bedeutung, ob man sich im Turnen für die Drillform oder für die natürliche Form der Bewegung entscheidet. Denn das Leben hat im Grund gar keine andere Äußerungsmöglichkeit als die Bewegung. Alles Formen und Bilden, das Zeichnen und Malen, die Schrift, die Sprache, die Musik, all das ist letzten Endes Bewegung, in der sich Leben äußert. In der Bewegungseigenart eines Menschen pflegen oder zerstören wir darum die Wurzel aller persönlich geformten Lebensäußerungen. Jenes „Fach“ also, das ausschließlich durch Bewegung erziehlch einzuwirken versucht, dem Bewegung der Stoff ist, an dem es die Kinder schult, das vermag entscheidend in die Entwicklung der Ausdrucksfähigkeit überhaupt einzugreifen. Es hemmt oder es fördert damit auch die Bemühungen der andern „Fächer“ um die Ausdrucksfähigkeit.

Die Richtung, in der die Neugestaltung des Unterrichtes führt, könnte durch das Wort „Schöpferische Arbeit“ gekennzeichnet werden. Das Turnen stellt sich durch die Zielsetzung „Erhaltung des Ausdrucks- und Darstellungsvermögens“ bewußt mitten in diese Erneuerungsbestrebungen hinein.

Versucht man sich die Möglichkeiten klar zu machen, die dem Schulturnen hier offen stehen, so empfindet man sehr bald die Notwendigkeit, die viel verwendeten, aber leider in verschiedenen Bedeutungen schillernden Worte Ausdruck und Darstellung zunächst einmal in ihrem Sinn festzulegen. Sonst ist eine Klärung von vorneherein unmöglich.

Die vorliegende Auseinandersetzung ist auf den Ergebnissen aufgebaut, die wir Ludwig Klages<sup>1)</sup> verdanken. Die Worte

<sup>1)</sup> Ludwig Klages, Ausdrucksbewegung und Gestaltungskraft. Verlag Engelmann, Leipzig 1921.

Ausdruck und Darstellung sollen hier ausschließlich in dem von ihm geprägten Sinn verwendet werden.

## 1. AUSDRUCK

Es seien einige Sätze aus Klages' Ausdrucksbewegung und Gestaltungskraft wörtlich angeführt. „Die übliche Einteilung lebendiger Bewegungen in willkürliche und unwillkürliche hat es verschuldet, daß man von jenen nicht anders wie von diesen redet; und doch bestehen nur die unbewußt verlaufenden für sich...“ „Wie das Schiff zwar mit und ohne Steuer, nicht aber ohne Triebwerk vom Platze kommt, so bedarf auch jede lebendige Bewegung einer treibenden Kraft, und diese ist ausnahmslos unwillkürlich, mag in den ungenau schlechtweg willkürlich genannten immerhin zu ihr noch hinzutreten das Steuer des Willens. Darum zeigt jede Handlung Ausdruckszüge...“. „Während der Wille völlige Freiheit hat, zum Behuf der Erreichung des Zieles die Mittel zu wählen, besteht zwischen seelischer Wallung und ihrer Ausdrucksbewegung ein organisches Band, welchem gemäß jede Änderung auf der einen Seite unausweichlich eine Änderung auf der anderen Seite nach sich zöge.“

Das Beispiel, in dem Klages die Ausdrucks- der Willkürbewegung gegenüberstellt, macht die Sache völlig klar. Wer soeben, sagt er, einen Brief erhielt, dessen Inhalt ihn auf das äußerste ärgert, schlägt vielleicht mit der Faust auf den Tisch, macht also eine Bewegung, die auch der machen könnte, welcher die Absicht hätte, den Tisch zu zertrümmern. Er hat indes diese Absicht so wenig, daß er womöglich über den Faustschlag erschrickt und sicher ihn augenblicklich verwünschen würde, falls etwa ein Tintenfaß davon umgestürzt wäre und seinen Inhalt über die Tafel ergossen hätte. Der Faustschlag des Zornigen gegen den Tisch ist eine Ausdrucksbewegung. Wäre der Empfänger des Briefes über den Inhalt traurig, so würde er unausweichlich eine andere Ausdrucksbewegung machen; ihre Gestalt ist lediglich vom Zustand des Vollbringers bestimmt, der sich zu ihr getrieben fühlt, sich die Bewegung nicht vornimmt; sie ist der Abschluß eines inneren Vorganges, der auf diese Weise in der Außenwelt erscheint, in ihr aber eigentlich zwecklos ist. Wer sich dagegen vornimmt, den Tisch zu zertrümmern, der muß

sich die Mittel dazu überlegen, er muß sie wählen je nach der Beschaffenheit des Tisches; seine Tat muß mit „einem Sachverhalt von so und so gearteten Eigenschaften“ rechnen; sonst kann sie ja in der Außenwelt nicht das erreichen, was ihr Ziel ist. Die Willkürbewegung ist also in ihrer Gestalt vom Gegenstand bestimmt.

Doch ist sie nicht allein davon bestimmt. Denn „zweckgleiche Bewegungen verlaufen bei verschiedenen Personen auf persönlich verschiedene Weise“. Die Bewegungen, mit denen jemand den Tisch zerhackte (um das obige Beispiel noch weiter auszuwerten), würden seine persönlich eigenen Züge tragen; ein Freund, der zufällig hinzukäme, könnte ihn daran erkennen. „Das Wort Ausdruck, wenn wir ihm nicht Gewalt antun, bezeichnet an der Bewegung schlechthin die Züge, in denen eine Regung der Seele erscheint. Daher ist keine Bewegung eines lebendigen Leibes gänzlich ohne Ausdruck.“ Oder kürzer: „In jeder Willkürbewegung steckt die persönliche Ausdrucksform.“

Man könnte mit anderen Worten sagen: die Willkürbewegung enthält zwei Anteile, einen sachlichen, der vom Bewegungszweck, und einen persönlichen, der von der ausführenden Person abhängt. Es gibt keine Bewegungen, die nur den sachlichen Anteil enthielten, der persönliche ist immer da; reine Zweckbewegungen kommen nicht vor. Wohl aber gibt es reine **Ausdrucksbewegungen**, d. h. solche, die nur den persönlichen Anteil enthalten. Diese verlaufen immer ohne Bewußtsein, man hat nicht vorher die Absicht sie auszuführen.

Da die reine Ausdrucksbewegung ohne Bewußtsein verläuft, so ist an ihr nichts zu schulen. Nie muß ein Kind es lernen, seiner eben wirklich empfundenen Freude Ausdruck zu geben oder seinem Schreck, seiner Bestürzung, seiner Erwartung; ja es ist darin weit reicher und stärker als ein Erwachsener und die Erziehung bringt ihm meist das Unterdrücken oder mindestens das Mäßigen eines Ausdrucks mehr oder minder mühsam bei.

Die reine Ausdrucksbewegung scheidet also bei der Frage der Schulung überhaupt aus. Man kann nichts anderes tun als durch eine Lehrweise, die vom Geist der Freiheit getragen ist, sie zu ihrem Recht kommen lassen. Sie entsteht ja von selbst, wenn das seelische Geschehen da ist und wenn man sie nicht unterdrückt, sondern sich entwickeln läßt.

Wir haben es also weiterhin nur mit dem Ausdruck in der Willkürbewegung zu tun. Sie trägt immer Ausdruckszüge; es gibt in der Wirklichkeit kein Gehen, Laufen oder Greifen schlechthin, sondern immer nur das Gehen, Laufen oder Greifen eines bestimmten Menschen in einem bestimmten Zeitpunkt, d. h. unter einem einmaligen Ingesamt innerer und äußerer Umstände.

Daß zweckgleiche Bewegungen von verschiedenen Personen, ja von derselben Person zu verschiedenen Zeiten ungleich ausgeführt werden, das wird uns mechanisch verständlich, wenn wir einen Blick in die Anatomie tun. Sie sagt uns, daß die Bewegungen der Menschen nicht zwangsläufig wie die der Maschinen sind, sondern kraftschlüssig; es besteht innerhalb gewisser, durch den Gelenkbau gegebener Grenzen Freiheit. Unter den verschiedenen Bewegungsformen, die einer und derselben Person durch den Bau und die Wirkungsweise ihrer Gelenke (Gelenk im Sinne Haglunds gefaßt) möglich sind, wird eine in einem bestimmten Augenblick verwirklicht. Es erscheint ein Bewegungsbild, das außer der anatomisch benennbaren Veränderung am Körper dem Beschauer zugleich auch von dem Wesen der ausführenden Person und von ihrer jeweiligen seelischen Lage erzählt. Jedes einzelne solche Bewegungsbild ist eine in sich geschlossene Einheit und als solche unwiederholbar; es erscheint einmal und verschwindet dann für immer. In stetem Wechsel tauchen neue auf und vergehen wieder. Das Gleiche an ihnen, das anatomische Geschehen, kann sich zwar oft wiederholen an demselben und auch an verschiedenen Körpern; aber nie sehen wir es für sich allein, sondern immer nur als Teil in einem besonderen, in sich geschlossenen Bewegungsbild. Nur dieses ist wirklich. Bezeichnenderweise wird denn auch im Leben das rein körperliche Geschehen, die Veränderung in der gegenseitigen Stellung von Rumpf und Gliedern, nur dann als das Wesentliche betrachtet, wenn man schon geistig auf das Beobachten der Bewegung eingestellt ist. Dann und nur dann löst man die Bewegung aus dem Bewegungsbild heraus. Wir sehen z. B. einen Menschen rasch auf einen anderen zutreten — augenblicklich wissen wir, ob er es in Freude tut oder im Zorn. Dies ist das Wesentliche, was wir auffassen und nicht der Schritt vorwärts. Oder wir sehen einen Menschen eine Arbeit verrichten;

wir stellen fest, was er tut, ob er in dieser Arbeit geübt ist oder nicht, ob er müde ist oder frisch und spannkraftig; niemals aber: er beugt und streckt den Rumpf, hebt die Arme und dergleichen.

Das einzig Wirkliche also sind die Bewegungsbilder. Bewegungen als solche kommen nicht vor, sie können nur in der Betrachtung herausgelöst werden. Im Leben sind sie stets auf das innigste mit Ausdruckszügen verschmolzen: von Natur aus hat jede Willkürbewegung Ausdruck.

Wäre dieser Ausdruck nur innerlich bedingt und äußeren Einwirkungen gänzlich entzogen, so hätte nie eine solche Entseelung des Lebens und des Turnens eintreten können, daß auf vielen Seiten Bestrebungen zur Wiedergewinnung der Ausdrucksfähigkeit einsetzten. Der Ausdruck kann also offenbar gehemmt, gestört, ja zerstört werden. Sein Wachstum gleicht dem einer Pflanze: unter günstigen Bedingungen entwickelt er sich reich und kräftig, unter ungünstigen verkümmert er.

Entwicklungen solcher Art können wir nur betreuen, indem wir versuchen, die Wachstumsbedingungen immer genauer kennen zu lernen, der Natur selbst ihre Gesetze abzulauschen und darnach zu handeln.

Es ist also die Frage aufzuwerfen, wie das Schulturnen gestaltet sein muß, damit sich der Bewegungsausdruck entwickeln kann. Daß keine Einzelmaßnahmen dazu helfen können, sondern nur eine gute Gesamtgestaltung, das leuchtet ohne weiteres ein.

Man muß sich immer vor Augen halten, daß es sich auch hier beim Ausdruck in der Willkürbewegung um das In-Erscheinung-Treten wirklicher innerer Regungen handelt, genau so wie bei der reinen Ausdrucksbewegung. Versucht man, eine Bewegung so auszuführen, daß sie ein bestimmtes vorgestelltes Gefühl zur Erscheinung bringt, so versucht man sich in der Darstellung; das Wort Ausdruck sollte dafür nicht verwendet werden. Dies geschieht allerdings ziemlich häufig und daraus erklärt sich manche Meinungsverschiedenheit. Mit außerordentlicher Klarheit tritt die Unterscheidung von Ausdruck und Darstellung in einer Stelle von Rudolf Bodes Ausdrucksgymnastik hervor. Er sagt: „... bestimmte, sprachlich bestimmbare Gefühle zur Darstellung zu bringen oder für irgendein Gefühl schablonenhafte Bewegungen zu lehren..., das ist Aufgabe einer Schauspielschule.“ Die

Bezeichnung Ausdrucksgymnastik ist also nicht so gemeint, als sollten ausdrucksvolle (oder gar, was häufig gleichgesetzt wird, anmutige) Bewegungen geübt werden. Nur das Ziel, die natürliche, als solche immer ausdrucksvolle Bewegungsart wieder zu erreichen, wird dadurch bezeichnet; die Entseelung, die unser Leben und damit auch unser Turnen so verheert hat, soll überwunden werden.

Manchen scheint es zu wenig zu sein, daß das Schulturnen den Ausdruck nur erhalten solle. Sie wollen ihm auch die Aufgabe zuteilen, ihn zu steigern. Sobald man aber die Hilfe des Bewußtseins heranzieht, ist es nicht mehr Ausdruck im strengen Sinn des Wortes, sondern Darstellung. Zweifellos kann man sich mit Hilfe der Phantasie in den Zustand der Freude, des Schmerzes, des Erschreckens und dgl. mehr versetzen und kann nun aus dieser vorgestellten Gefühlslage heraus eine Darstellung versuchen. **Ausdrücken** aber kann man alle diese Gefühle nur, wenn man sie eben wirklich hat. Dann bedarf es aber keiner Überlegung und keiner Übung: denn dann entladen sich diese Gefühle von selbst in und an Bewegungen. Wenn auch der Sprachgebrauch gelegentlich das Wort Ausdruck unterschiedslos für Ausdruck und Darstellung in Klages' Sinn verwendet, so muß doch hier in dieser Auseinandersetzung der eingangs angenommene Sinn streng gewahrt werden.

Ausdruck soll also ausschließlich die ohne Zutun des Bewußtseins an der Bewegung erscheinenden Züge bezeichnen. Daraus folgt, daß man auf den Ausdruck nie unmittelbar einwirken kann, sondern immer nur mittelbar. Bestrebungen, den Ausdruck in einer Bewegung unmittelbar zu beeinflussen, sie „gefühlvoll“ zu gestalten, führen so gut wie immer zur Geziertheit und in weiterer Folge zum Kitsch.

Zwei Tatsachen, die jedem aus der Erfahrung des Lebens bekannt sind, sollen die Möglichkeiten erklären, die dem Schulturnen offen stehen, um die Ausdrucksfähigkeit zur Entwicklung zu bringen, obwohl man an sie nicht rühren darf.

Bei einer Arbeit muß man, selbst wenn man sie bereits gut kann, erst „in Schwung“ kommen, ehe man die höchste Leistungsfähigkeit erreicht — und auch den vollen Ausdruck, der sich immer erst als Folge des Freistromenden einstellt. Ebenso wächst



bei einer geübten, gut eingespielten Spielmannschaft der Ausdruck in den Bewegungen in dem Maß als die Spieler „warm werden“. Der Künstler, sei er Musiker, Schauspieler, Tänzer oder was immer, muß sich erst in seine Rolle oder in sein Stück „einleben“, ehe er sein volles persönliches Maß an Ausdruck erreicht. Bei Rednern kann man dieselbe Beobachtung machen: der persönliche Ausdruck in Sprache und Gebärde steigert sich, wird stärker im Lauf des Sprechens; der Redner „geht aus sich heraus“, während der Anfang nicht selten eine leise Gehemmtheit zeigt.

Ferner: die Augenblicke des höchsten Ausdruckes sind in der Wirklichkeit immer Höhepunkte in einer innerlich zusammenhängenden, sinnvollen Bewegungsreihe. Das Letzte an Ausdruck, wo die gekonnte Bewegung fast zur reinen Ausdrucksbewegung geworden ist, ist „Gnade“, ist nicht mit Bewußtsein zu erjagen, sondern kommt im Strom des inneren Mitlebens. Eine Störung von außen würde z. B. den Schauspieler „herausreißen“; er würde seine Rolle weiterspielen, aber der „Ausdruck“ hätte für eine kleine Weile gelitten.

Folglich darf das Schulturnen nicht ausschließlich mit Übungen arbeiten, die einzelstehende Bewegungen sind, deren Reihenfolge nur von der Willkür des Lehrers (in guten Fällen von seinen Erwägungen über ihre Wirkungen) abhängt, so daß für die nächste immer der „Befehl“ des Lehrers notwendig ist oder das Gedächtnis der Schüler. Sinnvolle Bewegungsfolgen, die sich aus einer gestellten Aufgabe oder aus „Handlungen“ ergeben, dürfen nicht fehlen. Besser gesagt: diese beiden verschiedenen Arten von Leibesübungen müssen in der gesamten Körperschulung in einem Gleichgewichtsverhältnis stehen. Als Beispiele für dies und für jenes können genannt werden: Kunstübungen an Geräten (Sturzhang, Reckunterschwingung, Kreiskehre, Wolfssprung usw.) in ihrer reichen Fülle und Mannigfaltigkeit, ebenso volkstümliche Übungen, Wassersprünge; andererseits Kampfspiele, Scherzspiele, Tanzspiele.

Es soll nicht gesagt werden, daß sich bei der ersten Art von Übungen, den Einzelübungen, nicht auch persönlicher Ausdruck entwickeln könne. Sind solche Übungen Teile einer Schulung, die überhaupt die Ausdrucksfähigkeit erhält, die darauf eingestellt ist, sie zu erhalten, dann tragen auch sie schließlich, wenn sie gekonnt sind, sehr deutlich die Bewegungseigenart des

Ausführenden. Aber zur Erhaltung der Ausdrucksfähigkeit ist das „Spiel“, die zusammenhängende Spielhandlung unentbehrlich; es ist gleichsam der Boden, in dem der Ausdruck am besten gedeiht; es läßt reine Ausdrucksbewegungen entstehen und es läßt den Ausdruck in den Willkürbewegungen sich entwickeln.

Die nähere Betrachtung der Darstellung wird manches noch klarer machen, weil erst in der Gegenüberstellung die Unterschiede der beiden Begriffe scharf hervortreten. Vorher muß aber noch kurz die Frage der sogenannten rhythmischen Gymnastik gestreift werden, die ja von manchen Seiten als das Mittel zur Ausdrucksschulung bezeichnet wird, was zweifellos falsch ist (wobei noch fraglich bleibt, was man sich jeweils unter dem Schwammwort rhythmische Gymnastik vorstellt). Wäre sie das nämlich wirklich, so wäre es unerklärlich, wieso unsere Bauern in den Alpenländern vielfach so wunderbar ausdrucksvoll in ihren Bewegungen sind bei der Arbeit, bei Spiel und Tanz, im Schauspiel (Paradeis-, Passionsspiele). Nie haben sie rhythmische Gymnastik getrieben, ebensowenig wie Naturvölker, die auch in ihren Bewegungen beneidenswert ursprünglich und schön sind. Es wäre übrigens auch sehr merkwürdig, wenn etwas so uralt und allgemein Menschliches wie die ausdrucksvolle Bewegung und die Darstellung von der rhythmischen Gymnastik, einer Erfindung der letzten Jahrzehnte, abhängig sein sollte. Die Sache liegt vielmehr so, daß jede wirklich gute Körperbildung in Vergangenheit und Gegenwart rhythmisch war und ist und daß erst, als der Sinn für die menschliche Bewegung soweit entartet war, daß man unrythmisch übte, eine besondere Forderung nach rhythmischem Üben nötig wurde. Diese Forderung erhoben zu haben, ist zweifellos ein Verdienst der modernen Gymnastik; nur verfiel sie dabei zum Teil dem Irrtum, als seien bestimmte Übungen rhythmisch und andere unrythmisch; während es sich doch lediglich um eine Art sich zu bewegen handelt. Das Rhythmische ist ein Merkmal jeder lebendigen natürlich ausgeführten Bewegung, nicht nur der künstlerisch gestalteten. Rhythmische Bewegung und künstlerisch geformte Bewegung sind aber nicht dasselbe; sie verhalten sich zueinander wie das rohe Material zu dem aus ihm gearbeiteten Kunstwerk. Solange ein Mensch sich nicht rhythmisch bewegen kann, ist er

unfähig zur Gestaltung eines Bewegungskunstwerkes; aber damit, daß er sich rhythmisch bewegt, gestaltet er noch kein Kunstwerk; wobei noch die Frage offen bleibt, wie das Wahrhaft-Rhythmische vom Scheinbar-Rhythmischen zu unterscheiden ist.

Einer der hemmendsten Irrtümer in dieser Sache ist der, daß die Eigenart einer Bewegung als einer rhythmischen von ihrer Zuordnung zu Musik abhängt. Dies wird ziemlich allgemein angenommen, ist aber falsch. Nicht die Bindung der Bewegung an die Musik, sondern die Bindung an die Atmung ist das entscheidende Merkmal der rhythmischen Ausführung einer Bewegung. Dazu hilft das Üben nach Musik oder nach dem Schlag des Tamburins ebensowenig mit Sicherheit wie das früher übliche Turnen nach Zählen oder nach der berüchtigten Klapper. Allerdings ist der dumpfe, ein wenig fort klingende Schlag von Trommel oder Tamburin günstiger; er zerschneidet die Bewegung weniger; aber daß dadurch das Rhythmisch-Sein der Bewegung bereits gewährleistet ist, das ist einer der Irrtümer, die auf die ständige Verwechslung von Rhythmus und Takt zurückgehen.

So wertvoll die Ergebnisse der modernen Gymnastiksysteme auch für die Frage der Körperbildung sind <sup>1)</sup>, so kann doch nicht behauptet werden, daß durch sie die Frage der rhythmischen Bewegung restlos gelöst sei; gar manches von den alten Methoden, die man einseitig dem Turnen zur Last legt, fristet in der Gymnastik, von vielen unbemerkt, zähe sein Leben und ist mit daran schuld, daß die Bezeichnung „Rhythmische Gymnastik“ heute schon beinahe Mißtrauen erweckt. Auch erstreckt der wahre Rhythmus sein Gebiet durchaus nicht nur auf tänzerische Bewegungsfolgen, sondern auf alle Bewegungen, auf schwere körperliche Arbeit ebensogut wie auf die sportliche Höchstleistung. Selten sind die Systeme vielseitig genug; meist arbeiten sie in einem eng umgrenzten Gebiet, wodurch sie manche Fragen überhaupt nicht zu Gesicht bekommen. Neue Grundsätze müssen aber ihre Richtigkeit und Fruchtbarkeit in allseitiger Erprobung bewähren. Daß die rhythmische Gymnastik diese Probe heute schon auf allen Linien bestanden hätte, kann nicht behauptet

---

<sup>1)</sup> Vgl. Streicher, Was kann das Schulturnen von den modernen Systemen lernen? Quelle 1927, Heft 3.

werden; manche Auseinandersetzung hat noch nicht einmal begonnen.

Faßt man die Wahrung der natürlichen Ausdrucksfähigkeit und die Schulung des Darstellungsvermögens als Fragen der Volksbildung auf, so finden sie vorläufig auch durch die moderne rhythmische Gymnastik noch keine endgültige und durchgreifende Lösung; denn die tänzerische Bewegung, das Gebiet, auf dem die Gymnastik bis heute ihre Erfahrungen sammelte, ist nur ein kleines Teilgebiet der gesamten Körperbildung. Es kann unmöglich von diesem Sondergebiet aus ein ganzes Volk in seinem vielfältig gegliederten Arbeitsleben und in seinen ebenso vielfältigen Erholungen und Freuden erfaßt und verstanden werden. Und ohne das läßt sich keine allgemein gültige Form der Körperschulung aufbauen.

## 2. DARSTELLUNG

Nach dieser notwendigen Abschweifung wenden wir uns zu der Frage der Darstellung. Zu ihrer Kennzeichnung seien wieder einige Stellen aus Klages' genanntem Buch angeführt. „Der Charakter des Darstellerischen bietet zwei Seiten: Hervorbringung des Eindrucksvollen und Regelung des Gesamtgepräges.“ Man wählt also aus der großen Zahl der Möglichkeiten die aus, die dem, was man darstellen will, am besten zu dienen scheinen. Das Unterscheidende gegenüber dem Ausdruck ist das Gewollte. „Wie verschieden erworbene Züge im einzelnen ausfallen mögen, so sind sie doch samt und sonders Ausdrucksträger des Gemeinsamen in ihrer Herkunft und das ist des Wunsches, irgend etwas darzustellen.“ Ferner: „Die Handschrift der Fig. 2 ist in ihren wichtigsten Stücken darstellend und stilisiert, die der Fig. 3 aber ausdrückend und rhythmisch. Und was beide Weisen der Bekundung des Innern hier unterscheidet, das unterscheidet sie grundsätzlich in jedem Federzug, jeder Geste..., in der Physiognomie der Haltung, des Sprechtons, des gesamten Betragens, endlich bis hinein in die bleibenden Niederschläge menschlichen Tuns, bis in die Hervorbringungen des Handwerks, der Kunst und des Schrifttums.“ Der Darstellungswille, sagt Klages, ist notwendig stilisierend, er gibt stets eine Art von Ordnung, bestenfalls jene anschaulich überzeugende, die

man Stil nennt. Man könnte darnach in gewissem Sinn den Darstellenden als aktiv bezeichnen, den Ausdrückenden dagegen als passiv.

Während Ausdruck das ungewollte, unbewußte In-die-Erscheinung-Treten innerer Regungen bezeichnet, ist Darstellung eine Bewußtseinstat. Bei der Darstellung kann daher vom Üben gesprochen werden, beim Ausdruck dagegen nicht. Darstellung und Ausdruck sind zwei wesensverschiedene Dinge. Ein helles Licht fällt auf ihre Verschiedenheit durch die Überlegung, daß dieser auch dem Tier eigen ist, jene dagegen nur dem Menschen.

Die Darstellung ruht auf Willkürbewegungen; sie besteht nicht aus einer Folge von Ausdrucksbewegungen, wie man leicht glauben könnte; es sind ja g e l e r n t e Bewegungsfolgen. Sie sind von vorneherein in ihrem besonderen Zusammenhang gegeben und müssen gelernt und geübt werden, bis sie in Fleisch und Blut übergegangen sind. Sie laufen dann auf den gegebenen Anlaß hin selbsttätig ab, ohne daß das Bewußtsein bei jeder Phase neu einzugreifen gezwungen ist.

Die allgemein und lange bekannte „Umwandlung gewollter in völlig automatische Vorgänge“ ist auch hier zu beobachten. Sie bewirkt eine Entlastung des Bewußtseins; während es anfangs mühevoll und aufmerksam jede Phase überwachen mußte, läuft eine gekonnte Bewegungsfolge mühelos und von selbst als Ganzes ab. Sie wurde „einverleibt“, wie unsere Sprache sehr bezeichnend sagt; Klages' Übersetzung „vitalisiert“ (um dem falschen Kunstwort mechanisiert wenigstens ein richtiges Kunstwort entgegenzusetzen, sagt er) entspricht der Erkenntnis, die darin liegt. Das Leben bemächtigt sich der Bewegungsfolge und erscheint nun in ihr so wie in einer reinen Ausdrucksbewegung; „im Geist unserer Auffassungsweise erscheint jede Willkürbewegung als eine gesteuerte Ausdrucksbewegung“. Eine gute Darstellung ist eben keine mechanische, sondern eine Lebenserscheinung und jede Lebenserscheinung ist beseelt, hat also Ausdruck.

Die automatisch gewordene, die „bloß gewohnheitsmäßige Bewegung hat mit der echten Ausdruckserscheinung das negative Merkmal gemein, daß sie ohne Bewußtsein vonstatten geht“. Gleichwohl sind, wie Klages bei der Kritik der Ausdruckslehre Darwins eingehend und überzeugend nachweist, beide wesens-

verschieden und jederzeit daran zu unterscheiden, daß die eine immer, die andere niemals gelernt wurde.

Nun könnte man meinen, gewohnheitsmäßige Bewegungen, weil man sie mechanisch, ohne weiter nachzudenken, durchführt, seien höchst ungeeignet, um Seelisches oder Geistiges darzustellen. Daß dem nicht so ist, lehrt uns die tägliche Erfahrung. Wenn ein Schauspieler eine Rolle lernt oder ein Klavierspieler ein Stück, so vermögen sie seinen Gehalt (nach Maßgabe ihrer persönlichen Begabung) erst dann auszuschöpfen, wenn die Bewegungen automatisch geworden sind. Erst die gekonnte Bewegung ist ein geeignetes Mittel der Darstellung.

Auch bei anderen Fertigkeiten mehr alltäglicher Art verhält es sich so. Wer es „erst lernt oder es niemals zu Ende lernte, sich beim Speisen der Gabel zu bedienen, ein Pferd zu besteigen, zu tanzen, zu fechten, zu rudern, zu schwimmen, der kann auch in keiner dieser Verrichtungen seinen Ausdruck entfalten, und wir müssen seinen Übungsmangel abzuschätzen vermögen, um durchzudringen zu seinem Lebensgehalt“. Anders gesagt: Wir können ohne Übung niemals den Umkreis des uns erreichbaren Könnens in einem bestimmten Gebiet ausmessen, ja eigentlich erfahren wir erst, indem wir üben, wie weit wir kommen können; andererseits gibt es für uns in jedem Gebiet gewisse Grenzen, die wir auch bei fleißigstem Üben nicht überschreiten können.

Doch das ist eine Frage, deren Bedeutung für die Rolle der Darstellung im Schulturnen hier nicht zur Erörterung steht.

Es gibt verschiedene Formen der Darstellung. Alle gehen letzten Endes auf Bewegung zurück. Eine gute körperliche Schulung, die die Beweglichkeit und Feinheit des Körpers steigert, schafft daher für alle Darstellung eine gute Grundlage; das Schulturnen dient mittelbar der Darstellungsfähigkeit überhaupt. Unmittelbar ist aber nur die Pflege solcher Darstellungsformen seine Pflicht, die ausgesprochen körperlich wertvoll sind; denn die besondere Aufgabe des Schulturnens ist die fördernde Einwirkung auf den Körper. Man kann daher die Pflege von körperlich wirkungslosen Darstellungsformen vom Turnen nicht verlangen, mögen sie an sich noch so wertvoll sein.

Körperlich wertvolle Darstellungsformen, die daher im Schulturnen eine Rolle spielen, sind: die Illusionsspiele der Kinder,

verschiedene Bewegungs- und Scherzspiele und der Tanz im weitesten Sinn des Wortes: als Kindersingspiel, das stark mit schauspielerischen Elementen durchsetzt ist, als Volkstanz, als Tanzspiel und wie viel Arten man noch unterscheiden mag.

Es braucht wohl kaum ausdrücklich gesagt zu werden, daß die vorliegende Betrachtung, soweit sie den Tanz betrifft, sich nur auf die Wiedergabe eines bereits geschaffenen Tanzes bezieht. Über das ursprüngliche Schaffen, durch das ein Tanzkunstwerk entsteht, soll damit nicht das Geringste ausgesagt werden, es kommt im allgemeinen für das Schulturnen nicht in Betracht.

Klages drückt die Tatsache, daß erst die gekonnte Bewegung ein geeignetes Mittel der Darstellung ist, folgendermaßen aus: „Die Willkürlichkeit der Bewegung kann sich unterordnen dem Gesamtbild des Seelenausdruckes...“ Dies ist der Zustand, der in der Darstellung erreicht werden muß, wenn sie gut sein soll. Es leuchtet nun ohne weiters ein, daß diese Unterordnung nur dann eintreten kann und daß auch ein Gesamtbild des Seelenausdrucks nur dann entstehen kann, wenn der Darstellende sich völlig in das ihm gegebene Werk „hineinversetzt“. Dies ist eine Leistung der Einbildungskraft, „ein Wiederhervorbringen in der Phantasie“. Es wird daher von der Entwicklung der Phantasie abhängen, in welche Werke sich Kinder oder Jugendliche oder Erwachsene einzuleben vermögen. Freilich sind die persönlichen Unterschiede gerade hierin nicht gering; aber eine allgemeine Entwicklungslinie der Phantasie läßt sich für den Durchschnitt doch feststellen. Und unsere Schulen, die ja Massenschulen sind, müssen den Durchschnitt berücksichtigen.

Unsere nächste Aufgabe ist es also, die Entwicklung der Phantasie in dem Altersabschnitt kennen zu lernen, den das Schulturnen zu betreiben hat. Ich halte mich dabei an die Darstellung, die Tumlerz in seinen Werken „Jugendkunde“ und „Die Reifejahre“ gibt und ziehe auch Sprangers Arbeit „Psychologie des Jugendalters“ heran.

Man unterscheidet zwei Leistungen der Phantasie, die Kombination und die Illusion. Bei der Illusion handelt es sich um das Hineinschauen bestimmter Gestalten in Wahrnehmungen und um die Verlebendigung unbelebter Dinge; beide werden befördert durch die noch ungenaue, lückenhafte Wahrnehmung

der Kinder. Eine ganz andere Leistung ist die Kombination, die sich an Vorstellungen betätigt, sie entweder aus alten Verbindungen löst und in neue bringt oder die als „schöpferische Eingebung“ eine neue Gestalt unmittelbar ins Bewußtsein treten läßt.

Die Entwicklung der jugendlichen Phantasie verläuft folgendermaßen (Tumlirz, Einführung in die Jugendkunde, Bd. 1, Seite 122): „Der erste Kindheitsabschnitt (1.—7. Lebensjahr) ist durch den allen Kindern gemeinsamen phantastischen Illusionismus gekennzeichnet. Mit der genaueren Beobachtung der Wirklichkeit und dem steigenden Interesse für die wirkliche Außenwelt schwindet der mit dem eigenen Ich sich beschäftigende Illusionismus, ohne daß das Kind schon die Fähigkeit zu neuartigen Leistungen der kombinatorischen Phantasie erlangt. Überhaupt scheint im 2. Zeitabschnitt (bis zur Geschlechtsreife) die Tätigkeit der Phantasie eingeengt zu sein und sich mehr im Dienst des Interesses für die Außenwelt zu betätigen. Auch bei phantasiebegabten Kindern entwickelt sich die Phantasie in diesem Zeitraum recht langsam. Erst in der Geschlechtsreifezeit, da das jugendliche Interesse sich wieder dem eigenen Ich zuwendet, nimmt die Phantasietätigkeit einen raschen Aufschwung, wobei der Illusionismus gegenüber der kombinatorischen Phantasie zurücktritt. Neuartige Phantasieschöpfungen werden immer häufiger, die Betätigung gewollter und planmäßiger.“

Wenn also Kinder „darstellen“, so ist dies offenbar etwas anderes als wenn z. B. ein Schauspieler darstellt. Es sind Illusionsspiele, während im anderen Fall eine künstlerische Darstellung vorliegt. Man nennt es auch üblicherweise bei Kindern nicht darstellen, sondern sagt „s p i e l e n Arzt, Lehrer, Kutscher, Köchin“ und dgl. oder „sie spielen Eisenbahn oder Feuerwehr“. Das Maß an Bewußtheit ist dabei weit geringer als bei einem Erwachsenen, der sich bemühen würde, das darzustellen, was das Kind spielt; es steht das Kind, wenn auch nie völlig, so doch weit mehr als der Erwachsene auf der Stufe, wo sich von selbst „die Willkürlichkeit der Bewegung dem Gesamtbild des Seelenausdruckes unterordnet“. Freilich deutet die Verwendung des Wortes „spielen“ für die Kunst des Schauspielers auf eine innere Verwandtschaft der beiden Darstellungsarten — es sind wohl



zwei Stufen derselben Tätigkeit und man ist versucht, das, was Kleist in seinem Marionettentheater von der Grazie sagt, auch hier anzuwenden: daß sie nämlich zur gleichen Zeit dort am reinsten erscheint, wo entweder keins oder ein unendliches Bewußtsein ist; das heißt in diesem Fall: beim Kind und beim begnadeten Schauspieler. Eine weitere Form kindlicher Darstellung bieten verschiedene Bewegungsspiele und Scherzspiele. Manche Fangspiele z. B. beginnen mit einem langen Zwiegespräch; Fänger und Verfolgter tauschen Rede und Gegenrede aus, ehe die Verfolgung beginnt. In anderen Spielen trägt ein Lied oder ein Spruch die Handlung zwischen dem Fänger und den anderen Spielern, die sich vor ihm zu hüten haben, bis an den Punkt, wo der Fänger fangen darf. Andere Spiele wieder beruhen darauf, daß erraten werden muß, was ein oder mehrere Spieler darstellen und erst das Wort, das des Rätsels Lösung bringt, ist das Zeichen zu einer allgemeinen Verfolgung. Auch manche Spielverse und Auszählreime geben Gelegenheit zu einer Art Darstellung.

Es zeigt sich darin eine Erscheinung, die sich auch sonst beobachten läßt: daß nämlich in der Kindheit vieles noch ungetrennt ist, ein Ganzes bildet, was später in Teilgebiete auseinanderplittert. Ein rechtes Kinderspiel enthält eigentlich alles: es ist Schauspiel, Tanz, Kampfspiel und noch verschiedenes andere zu gleicher Zeit. Die Handlung, die Gespräche, die Reime und Sprüche der echten Kinderspiele sind dabei durchaus nicht Nebensache; man nimmt dem Spiel etwas Wesentliches, wenn man sie wegläßt und nur den (man ist fast versucht zu sagen: den sportlichen) Teil „nachlaufen um zu fangen“ verwendet. Man entseelt die Kinderspiele auf diese Weise und ist dann freilich gezwungen, nachträglich nach Maßnahmen zur Wiederbelebung zu fahnden. Leider ist unsere instinktverlassene Zeit dabei in ständiger Gefahr fehlzugehen.

Diese kindlichen Bewegungsspiele haben so wie die Illusionsspiele ihre Zeit und werden auf einer gewissen Entwicklungsstufe unmöglich. Da sie aber reichhaltiger und mehr abgestuft sind, so sind sie längere Zeit hindurch verwendbar. Aber in dem Altersabschnitt, dessen Sinn die Eroberung der Außenwelt ist, wo selbst die Phantasie nur diesem Zweck zu dienen scheint (etwa 10. bis 12. Jahr), fesseln sie die Kinder nicht mehr. Das Wort „wirklich“

bedeutet ja in diesem Zeitraum beinahe ein Werturteil; und so ist es nicht zu verwundern, wenn die Kinder dann auch im Spiel wirkliche Handlungen wollen und statt dieser kindlichen Spiele andere treiben. Einerseits wenden sie sich den Partespielen zu, deren Spielgang zweckvolles Handeln verlangt, so daß für eine Phantasiebetätigung weder Zeit noch Kraft bleibt, andererseits den Neckspielen. Auch diese enthalten eine wirkliche Handlung. Ein Spieler hat eine scherzhafte Aufgabe durch Geschicklichkeit, Schlagfertigkeit, Geschwindigkeit usw. zu lösen, die anderen suchen ihm die Lösung möglichst zu erschweren, natürlich innerhalb der Grenzen, die die Spielregeln setzen. Wer als erster sein Glück versuchen muß, das wird ausgelost oder ausgezählt; in der Folge kommt immer der Spieler dran, der bei einer Ungeschicklichkeit oder Unaufmerksamkeit betroffen wurde.

Man sieht leicht, daß in diesen Neckspielen das Element: Anspannung der Kräfte weit stärker ist als in den Kinderspielen und demgemäß das Spiel der Phantasie zurückgedrängt erscheint. Aber es ist noch vorhanden; die Überraschung ist ja vielfach in diesen Spielen entscheidend und damit natürlich auch die Verstellung. Man spielt z. B. den Unaufmerksamen um den Gegner zu überrumpeln; glückt es, war also die Rolle gut gespielt, so ist man selbst erlöst und kann zusehen, wie andere sich plagen.

Es ist wohl kaum nötig, für diese allgemein bekannten Spiele Beispiele zu nennen.

Die Neckspiele behalten ihre Bedeutung über die Stufe der Kindheit hinaus; unverbildete Jugendliche und Erwachsene belustigen sich in gleicher Weise mit ihnen. Es gibt ja auch eine unerschöpfliche Fülle dieser Spiele; in den verschiedensten Graden von Schwierigkeit, im Scherz, der im allgemeinen Lachen endet oder in ernsthafter Anspannung, in urwüchsiger Derbheit und in einer feinen Form kann Geschicklichkeit und Geistesgegenwart erprobt werden.

Als letztes ist hier der Tanz zu besprechen und einiges Grundsätzliche über seine Stellung im Schulturnen zu sagen. Jeder Tanz ist eine festgelegte Bewegungsfolge, die gelernt wird; die Tanzhandlung ist in den Hauptzügen gegeben. Freilich ist sie nicht das Wesentliche daran — sie ist nur das Gerippe. Wie kein Künstler ein Stück zweimal vollkommen gleich spielt, so ist auch ein

Tanz jedesmal ein wenig anders. Ist er ganz in Fleisch und Blut übergegangen, so prägt ihn das Leben der Tanzenden jedesmal neu, denn das Leben bietet nie zwei völlig gleiche Augenblicke. Es sind dieselben Bewegungen, aber jedesmal andere Bewegungsbilder. Der räumliche und zeitliche Ablauf des Tanzes ist in Wirklichkeit gar kein gleicher, sondern bloß ein ähnlicher.

Bei gesunden, regelrecht entwickelten Kindern tritt es wohl immer ein, daß sie „mit ihrer Eigenform die Schablone überwältigen“. Dies macht nach Klages das Wesen der Begabung für eine bestimmte Tätigkeit aus und in diesem Sinn kann man sagen, daß jedes Kind für das Tanzen begabt ist. Tanz gehört daher wesentlich zum Kinderturnen — allerdings müssen zwei Voraussetzungen dabei erfüllt sein: die Tänze müssen inhaltlich der Altersstufe entsprechen und sie dürfen nicht um der Vorführung willen gepflegt werden (vielleicht gar nur um der Vorführung willen!), sondern um ihrer selbst willen. Dies ist ein tiefgreifender Unterschied, den man nicht übersehen darf. Ehrgeiz, der die Kinder rasch zu vorführbaren Leistungen abzurichten strebt, ist auf dieser Stufe mehr als auf jeder anderen eine Versündigung am Leben.

Die Tänze sind nach dem Fassungsvermögen der Kinder auszuwählen. „Buhltänze“ z. B., deren Inhalt, wenn auch in schönster Form, die Werbung ist, passen nicht für die Stufe der Kindheit. Diese menschliche Beziehung ist hier noch nicht erfaßbar und soll es auch nicht sein; kein Erzieher kann hierin Frühreife wünschen; er muß sich daher hüten sie irgendwie zu fördern. Die Triebfeder rechter Kindertänze ist die Freude an der Bewegung, der Genuß am Herumwirbeln, am Hüpfen und Springen und Sich-Drehen. Schöne Beispiele dafür sind die Ringelreihen, deren Höhepunkt, jedesmal mit Spannung erwartet, das plötzliche Niederkauern oder Umfallen ist und die Brückenspiele mit ihrem endlosen Durchziehen; für die Größeren wären als bezeichnende Beispiele der Sandmann, der Butzemann und die Siebensprung zu nennen.

Solange die Kindheit dauert, ist und bleibt das Tanzen erfreulich ungekünstelt und ungezwungen, wenn sich der Lehrer nur einigermaßen das Gefühl für die Unverletzlichkeit des Kind-

Seins bewahrt hat und diesen kindlichen Lebensäußerungen bescheiden und ehrfürchtig gegenüber steht.

Während in der Kindheit die beste Führung die ist, die am wenigsten eingreift, gilt dies von der Geschlechtsreifezeit durchaus nicht mehr. Die strömende Bewegungsfreude versiegt, das ungehemmte Sich-Äußern weicht einem zwiespältigen, indem gleichzeitig ein starkes Bedürfnis darnach und ein Drang sich zu verschließen bemerkbar wird. Die bei Kindern allgemeine Begabung zum Tanzen ist jetzt durchaus nicht mehr allgemein. Manchen Jugendlichen ist und bleibt diese Äußerungsform vollkommen verschlossen; bei anderen ist sie wohl vorhanden, aber augenblicklich versperrt durch die in diesen Jahren fast immer eintretende körperliche Ungeschicklichkeit. Aus diesem Grund muß überhaupt der Tanz als eine Form der Darstellung betrachtet werden, die im Anfang der Geschlechtsreife schwer zugänglich ist. Spranger sagt einmal, die Jugendlichen wählen für ihr künstlerisches Schaffen jenes Material, das ihnen die geringsten Schwierigkeiten entgegensetze; dies ist gewiß nicht die Bewegung; die Unbeholfenheit dieser Jahre ist ja sprichwörtlich.

Diese Zwischenstufe, wo die kindliche Geschlossenheit und Sicherheit nicht mehr und die Reife des Erwachsenen noch nicht da ist, stellt (wie auch sonst) dem Erzieher eine schwere und verantwortungsvolle Aufgabe. Der Umweg über das Bewußtsein ist hier oft der einzig gangbare; das verstandesmäßige Üben wird eine Notwendigkeit. Einzelheiten, die in der Kindheit förmlich unbewußt mitgelernt wurden, können nun herausgelöst und gesondert geübt werden. So läßt sich z. B. das Anpassen der Bewegung des Körpers an die Bewegung einer gegebenen Musik, an ihr An- und Abschwellen, an ihre Wucht, ihre Schnelligkeit sehr gut auswerten; ebenso eine taktmäßige Bewegung nach einem Schlaginstrument und Ähnliches. Dies schafft zugleich allmählich ein technisches Können, das später, wenn die schwerste Zeit überwunden ist, dem Tanzen sehr zugute kommt. Dasselbe gilt von dem Durchdenken der Bewegungen in ihrer inneren Gesetzlichkeit; das Verständnis für die Bewegungsform muß geweckt werden. Nur organisch richtige, körpergemäß ablaufende Bewegungen sind ja geeignete Mittel künstlerischer Darstellung; sie müssen, da ihre Verankerung im Unbewußten

mit der Pubertät meist verloren geht, nun bewußt wieder erarbeitet werden.

Eine sorgfältige Bewegungsschulung, die die Raumgesetzlichkeit, das Konstruktive, in den Vordergrund stellt, ist der eine Weg, um über die tanzarmen Jahre zwischen Kindheit und Reife hinwegzuhelfen; die Auswertung musikalischer Elemente ist ein anderer Weg. Es hängt stark vom einzelnen Lehrer ab, welchen Weg er einschlägt; Neigung und Begabung sind hier entscheidend.

Der Einschnitt zwischen dem kindlichen Tanzen und dem der Jugendlichen ist in manchen Fällen außerordentlich scharf, in anderen weniger deutlich. Dies hängt wohl davon ab, ob die Reifungserscheinungen überhaupt rasch und stürmisch sind oder langsamer und daher weniger auffallend. Mit dem Abklingen des Längenwachstums festigt sich die Bewegungsart allmählich wieder und damit ist wenigstens das körperliche Hindernis, im Tanzen weiterzukommen, verschwunden.

Freilich — die selbstverständliche und fast allgemein verbreitete Gabe der Darstellung durch Bewegung ist verloren. Wie für andere Darstellungsformen ist eine besondere Begabung entweder vorhanden oder sie fehlt, und unüberschreitbare Grenzen werden oft deutlich und schmerzlich fühlbar. Zweifellos gibt es aber eine Reihe bescheidener Begabungen, die bei guter Führung doch wenigstens zu einem Verständnis gebracht werden können, das ohne eigene Betätigung nicht zu erreichen wäre.

Der Umkreis der Tänze, die nun geistig erfaßt werden können, wird immer größer. Die in diesen Jahren eintretende Wendung nach innen, das Verständnis für das eigene sowie für fremdes Gefühlsleben läßt auch Tänze erfassen, deren wesentlicher Inhalt nicht die äußere, sondern die innere Handlung ist. Ob die Entwicklung in der Richtung des Volkstanzes geht (genauer des bäuerlichen Volkstanzes) oder in der des künstlerischen Tanzes, das hängt von der Schülerschaft ab. Der Großstadtjugend dürfte der bäuerliche Tanz ebensowenig Erfüllung sein wie der bäuerlichen Jugend die Bewegungskunst, die sich heute in den Städten entwickelt.

Diese Andeutungen mögen genügen, um die Verwertung des Tanzes in der Schule zu zeigen. Nur eins bleibt noch zu sagen:

das Tanzen muß, besonders in der Übergangszeit, durchaus als ein Mittel der Selbstbildung betrachtet werden, nicht als ein Schaffen von an sich wertvollen Werken.

In jeder Art von Darstellung liegt die Gefahr, daß der Anteil der Natur am Gelingen eines Werkes unterschätzt wird und der eigene überschätzt. So scheint eine schöne Stimme zur Laufbahn des Sängers zu bestimmen — und es zeigt sich, daß die Stufe der Mittelmäßigkeit niemals überschritten wird, weil wohl die körperlichen Vorbedingungen da sind, die geistigen aber fehlen. Der Jugendliche ist wenig fähig, solches zu begreifen, namentlich dann, wenn es sich um ihn selbst handelt; er träumt von einer glänzenden Laufbahn, das Bild des gefeierten Schauspielers oder des berühmten Sängers hat die stärkste Werbekraft. So ist es auch beim Tanz; aber auch zum Tänzer gehört anderes und mehr als ein gut gebauter, leicht und frei bewegter Körper und ein wenig Liebe zur Musik. Die Verlockung zur Künstlerlaufbahn des Tänzers und besonders zu der der Tänzerin ist aber nicht gefahrlos; Sprangers Wort „der ärmste aller mittelmäßigen Künstler sei der mittelmäßige Schauspieler“, kann mit Fug und Recht auf den Tänzer und noch mehr auf die Tänzerin angewendet werden.

Vor allzuvielen Tanzvorführungen muß also nicht nur bei Kindern, sondern auch bei Jugendlichen gewarnt werden. Freilich hat jetzt das Üben für Vorführungen mehr Berechtigung, weil es einen starken Antrieb gibt, etwas ganz fertig zu machen; und es muß durchaus gelernt werden, den Kampf mit dem begonnenen Werk zu Ende zu führen, soweit die Kräfte reichen. Aber das fertige Werk ist für den Zuschauer oft ganz wertlos. Ihr Beifall sollte dem Fleiß und der Ausdauer gelten, wird aber oft von den Darstellenden auf ihre Leistung bezogen. Darin liegt eine Gefahr für das künstlerische Urteilsvermögen, das ja erst im Werden ist und sorgfältiger Führung bedarf. Die Jugend aber künstlerisch anspruchlos machen heißt sie geistig und seelisch herabziehen.

In der Tanzkunst besteht heute leider viel weniger gute Tradition als in anderen Künsten und damit weniger allgemeine Urteilsfähigkeit. Nirgends sonst hat auch der ärgste Kitsch Aussicht, Bewunderer zu finden. Dies kann nicht anders sein; nach

Jahrhunderten der Körpervernachlässigung ist kein allgemeines Verständnis für die organische Richtigkeit der Bewegung zu erwarten, das doch eine Voraussetzung für die Beurteilung eines Tanzkunstwerkes ist.

Die Darstellungsform Tanz ist also im Schulturnen unter drei Voraussetzungen zu verwenden: Die Tänze sind der geistigen Entwicklungsstufe entsprechend auszuwählen. Sie müssen dem Lebenskreis der Schüler entnommen werden. Das Tanzen muß Selbstbildungsmittel sein und auch den Schülern als solches bewußt gemacht werden.

Vielleicht ist die Bemerkung nicht überflüssig, daß alles bisher über Ausdruck und Darstellung Gesagte für Knaben und für Mädchen gleichmäßig gilt.

## II

Welche Bedeutung messen nun die österreichischen Lehrpläne dem Ausdruck und welche der Darstellung bei? Betonen sie sie als wichtig, behandeln sie sie als eine gleichgültige Sache oder hindern sie ihre Pflege geradezu? Da die körpererziehlichen Lehrpläne bereits für alle Stufen wenigstens im Entwurf vorliegen, so läßt sich dies aus ihnen eindeutig feststellen. Zugrunde gelegt wurden dieser Besprechung folgende Lehrpläne: der Lehrplan für die Landschulen (V. E. 19 3, St. VII); der Lehrplan für die Allgemeinen Mittelschulen (V. E. 1922, St. X); der für die allgemein bildenden Oberschulen (V. E. 1924, St. V); der für die Frauenoberschulen (V. E. 1926, St. XVI) und endlich der für Allg. Volksschulen (V. E. 1926, St. XV). Bei all den genannten Lehrplänen wurden, wo es nötig schien, auch die dazugehörigen Bemerkungen herangezogen.

Eine Vorbemerkung ist zunächst notwendig: ein Unterricht, der absichtlich den Ausdruck hemmt, beraubt sich selbst aller feineren erziehlichen Einwirkung — man lernt ja nicht einmal den Schüler ordentlich kennen, wenn man es ihm verwehrt, sich zu äußern. Da nun das österreichische Schulturnen, wie noch jedem Betrachter auffiel, stark erziehlich eingestellt ist, so ist seine Stellungnahme in der Frage des Ausdrucks mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit zu erschließen als eine ausdrucksfördernde. Allerdings darf man nicht glauben, es gäbe

nur das Mittel der Ausdrucks- oder Anmutsübungen; und wenn die nun fehlen, daraus schließen, daß die Sache nicht gewollt wird. Die Lehrpläne bezeichnen mit voller Deutlichkeit die „Erhaltung der kindlichen Bewegungsfreude und des Ausdrucksvermögens“ als ein Ziel des körpererziehlichen Unterrichtes. Mit welchen Mitteln allerdings dieses Ziel erreicht werden kann, darin stimmen wir der weit verbreiteten Meinung nicht zu, man brauche nur eine Gruppe Ausdrucksübungen einzufügen und sich im übrigen um die Gesamtgestaltung nicht zu kümmern. In einen etwas groben Vergleich gekleidet wäre das so, als wenn man ein Kind ruhig im Alltagsleben lügen ließe und ab und zu mit ihm Übungen im Wahrheitsagen machte. Die Ausdrucksfähigkeit kann nur durch das Insgesamt der körpererziehlichen Maßnahmen, niemals aber durch zusammenhanglos eingefügte Übungsgruppen erhalten werden; sie ist das Ergebnis einer im Ganzen guten Führung.

Es ist in den Lehrplänen alles vorgesehen, was die Ausdrucksfähigkeit der Schüler zu erhalten geeignet und notwendig ist.

Wenn auch an den reinen Ausdrucksbewegungen nichts zu schulen ist, so kann doch ihr Zustandekommen gefördert werden, indem man den Übungen, die eine wesentliche Gefühlssteigerung mit sich bringen, genügenden Raum gewährt. Die inneren Vorgänge entladen sich von selbst in Ausdrucksbewegungen, wenn der Unterricht von der Gesamtstimmung der Freiheit und nicht von der der Hemmung getragen ist. Wirklich gesteigerte Anteilnahme wird nicht erreicht, indem man z. B. ver angst, die Kinder „sollen sich freuen“ oder indem man ihnen freudige Gebärden eindrillt — sondern indem man kindertümlich mit ihnen arbeitet, sie nicht durch verfrühtes „Üben“ (im schlechten Sinn) aus ihrem glücklichen Kinderland herauszerrt. Man muß sie also in ausreichendem Maß spielen lassen. Besonders die Scherz- und Neckspiele geben reiche Gelegenheit zur Gefühlsbeteiligung und die dadurch ausgelösten Ausdrucksbewegungen bilden einen so wesentlichen Bestandteil des Spieles, daß ihre Unterdrückung ein wahrhaftes Spiel augenblicklich vernichten würde. Dies gilt für alle Altersstufen; daher schreiben die Lehrpläne auch in allen Klassen Scherzspiele vor, in den oberen Klassen auch bodenständige Volksspiele; für die Erhaltung der körperlichen Ausdrucks-



fähigkeit sind viele der unter Kindern und im Volk lebenden Scherz- und Neckspiele von größter Bedeutung.

Nicht anders steht es mit den Kampfspielen. Beobachtet man eine gut eingespielte Mannschaft beim Spiel, so sieht man, daß außer den Willkürbewegungen wie Laufen, Ballwerfen und Fangen usw. unaufhörlich Ausdrucksbewegungen auftreten; und der Fortgang des Spieles beruht nicht nur auf jenen, sondern ganz wesentlich auch auf diesen. Könnte man sie ausschalten, so würde die Spielhandlung stocken. Die Verständigung der Spieler untereinander und das Vorgehen den Gegnern gegenüber wäre wesentlich erschwert, wenn nicht völlig unmöglich. Nicht nur das Beobachten dessen, was Freund oder Feind tatsächlich tut, sondern auch das Ablesen dessen, was in ihrem Innern vor sich geht, was sie tun wollen, ist eine Bedingung für das Spiel. Die wortlose, blitzschnelle Verständigung untereinander ist ein Kennzeichen einer eingespielten Mannschaft, die einer ebenso guten, aber nicht eingespielten unbedingt überlegen ist.

Auch alles, was an einem Kampfspiel in einem feineren Sinn „Spiel“ ist, ruht auf den Ausdrucksbewegungen; das Lachen über eine drollige Wendung im Spiel, über eine Ungeschicklichkeit eines Mit- oder Gegenspielers, der Ärger über die eigene Ungeschicklichkeit, die Spannung und Erwartung in irgendeinem Augenblick, all das gehört wesentlich dazu und würde ohne Ausdrucksbewegung fortfallen.

Die reinen Ausdrucksbewegungen spielen also im Turnen gar keine geringe Rolle, obwohl sie nicht eigens in den Lehrplänen angeführt erscheinen, weil sie nicht unmittelbar, sondern nur mittelbar veranlaßt werden können. Ist man sich über ihr Wesen klar geworden, so kann man sie nicht mehr „üben“ wollen; man kann nur die Bedingungen für ihr Zustandekommen herstellen und dafür treffen die Lehrpläne reichlich Vorsorge.

So wenig man reine Ausdrucksbewegungen schulen kann, so wenig kann man den Ausdruck in den Willkürbewegungen üben. Auch hier ist die Gestaltung der körpererziehlichen Arbeit durch alle Altersstufen hindurch entscheidend dafür, ob einem Menschen die Ausdrucksfähigkeit erhalten bleibt oder ob sie zerstört wird. Mit Einzelmaßnahmen ist nichts getan, es ist eine Frage der Gesamtgestaltung. Es müßte daher die ganze Übungslehre und

die ganze Methodik hier abgehandelt werden, sollte der Lehrplanaufbau für alle Altersstufen und die Unterrichtsgestaltung in ihrer Bedeutung für die Erhaltung der Ausdrucksfähigkeit besprochen werden. Dies ist natürlich im Rahmen eines Aufsatzes nicht möglich; es soll nur einiges Beispielhafte herausgegriffen werden.

Im allgemeinen Teil wurde bereits auf den Unterschied zwischen den fortlaufenden, in sich sinnvollen Übungsarten und den Einzelübungen hingewiesen. Jene sind für die Entwicklung des persönlichen Ausdruckes in der Willkürbewegung schlechterdings unentbehrlich.

Vergleicht man die jetzigen mit den früheren Lehrplänen, so sieht man deutlich, welch verschiedenen Raum sie den Einzelübungen und den innerlich zusammenhängenden Bewegungsreihen einräumen. Seitenlang werden in den alten Lehrplänen Einzelfertigkeiten, die in bestimmten Klassen zu erlernen sind, aufgezählt; das Rasenspiel, das Scherzspiel und der Tanz erscheinen demgegenüber wie unwichtige Anhängsel. In den neuen Lehrplänen dagegen erscheinen sie als gleichwertige Teile der körperlichen Übungen. Ja selbst im Aufbau der einzelnen Übungsstunde zeigt sich dasselbe: Freiübungen, Geräteübungen in der Form von Hang- und Stützübungen, volkstümliche Übungen und Spiel „wenn Zeit bleibt“, wie es bezeichnend heißt, bilden eine Stunde. Es ist aber leicht einzusehen, daß die Lehrerschaft Dinge, die zu treiben sind, wenn Zeit bleibt, weniger wichtig nehmen muß als gleichwertig in den Bildungsplan eingebaute. Soweit also so feine Dinge wie der Bewegungsausdruck überhaupt durch Lehrpläne zu schützen sind, sind die neuen Lehrpläne unbedingt als ausdrucksfördernd zu bezeichnen.

In der Unterrichtsgestaltung kommt der Formschulung eine besondere Bedeutung für die Erhaltung des Ausdruckes der Willkürbewegung zu. Es wird als bekannt vorausgesetzt, daß wir Lebens- und Schulform unterscheiden (nicht nur in der formenden Arbeit, sondern überhaupt). Sie sind in ihrem Ausdrucksgehalt verschieden voneinander. Die Lebensform hat von selbst Ausdruck; die Schulform ist an sich fast ausdruckslos. Besonders bei Kindern kann man es oft beobachten, daß sie Schulformen teilnahmslos nachmachen oder gleichgültig ableiern, daß

sie aber bei der Lösung einer ihnen gestellten Aufgabe dieselbe Bewegung ganz anders ausführen. Das Bewegungsbild ändert sich durch die innere Beteiligung mit einem Schlag. Auch bei Erwachsenen, besonders bei körperlich Ungeschulten hemmt das Arbeiten mit Schulformen sehr leicht die geschlossene Bewegung. Für die ausdrucksvolle Bewegung wäre also das ausschließliche Arbeiten mit Schulformen eine schwere Gefahr. Das soll aber nicht heißen, man dürfe im Turnen überhaupt keine Schulformen mehr verwenden. Sie sind unentbehrliche Mittel, um bewußt an sich arbeiten zu lernen; nur durch sie ist es möglich, die „formenden Übungen zu bewußtem, verständigen Arbeiten am eigenen Körper auszugestalten“, wie es der Lehrplan verlangt. Für die „strenge Formschulung, die auf dem Verständnis der Haltung als Ausdruck des Willens zur Selbstbeherrschung beruht“, sind sie das einzige Mittel: denn sie allein ermöglichen das Hineinarbeiten des Erkannten in den Bewegungsablauf. Auf gewissen Stufen der geistigen Entwicklung müssen sie daher in der körperlichen Schulung angewendet werden. Nur dürfen sie nie die Lebensformen verdrängen, weil sie sie in ihren Werten nicht zu ersetzen vermögen. Bei Kindern muß die bildende Arbeit am Körper durch Lebensformen erreicht werden, die demnach die Hauptmasse des Übungsstoffes ausmachen; Schulformen sind äußerst sparsam anzuwenden. Erst in der Reifezeit beginnt die bewußte formende Arbeit; mit dem größeren Wissen vom Körper gewinnen die Schulformen an Bedeutung; man kann jetzt auch erwarten, daß sie mit Verständnis ausgeführt werden. Auf der Oberstufe (14—18 jährige) und bei den Erwachsenen treten sie wieder etwas zurück gegenüber den nun an Bedeutung gewinnenden Kunstformen; aber als Ausgleichsübung gegen die fortdauernde Berufsschädigung und als „Lehrmittel“ bleiben sie dauernd in Verwendung.

Auch über die beiden anderen großen Gebiete des Schulturnens, die Leistungsschulung und die Bewegungskunst, sind in diesem Zusammenhang noch ein paar Worte zu sagen. Stellt man in einem der beiden das Können ganz bestimmter, festgelegter Bewegungsformen als Ziel auf, so kann dadurch leicht eine Schädigung der Ausdrucksfähigkeit eintreten; denn die Einengung des persönlich eigenartigen Bewegungsablaufes durch starre

Formvorschriften führt zur Schablone und an der Schablone zerschellt der Ausdruck. Insofern ist die sportlich d. h. auf Höchstleistung des Einzelnen gerichtete Arbeit dem Bewegungsausdruck weniger gefährlich als die turnerisch oder tänzerisch gerichtete; bei jener kann leicht die Eigenart des Einzelnen der Gleichartigkeit zum Opfer fallen; bei dieser besteht bei nicht sehr starker Eigenbegabung die Gefahr, daß der einzelne nie zu seiner Eigenbewegung findet, weil er sich von vornherein einer eben herrschenden Geschmacksrichtung unterwirft.

Für das Schulturnen mit seiner reinen Bildungsaufgabe ist es daher oberstes Gesetz, jedem einzelnen soviel Freiheit zu lassen, daß seine persönliche Bewegungsform und damit sein Ausdruck sich entwickeln kann.

Das darf nun freilich nicht so verstanden werden, als müsse man jede Bewegungsform unangetastet lassen; da würde ja die formende Arbeit überhaupt unmöglich. Alle Schüler aber zu einem und demselben festgelegten Bewegungsbild zwingen heißt drillen und nicht erziehen. Es gehört mit zu den schwersten Aufgaben des Turnlehrers, daß er sehen lernt, ob und wie weit er in eine Bewegung eingreifen darf oder muß; die Grenze zwischen Drill und Erziehung ist leider sehr fein und mancher überschreitet sie, ohne es auch nur zu merken. Jedenfalls ist es der kleinere Fehler, keine als zu starre Formvorschriften zu geben.

So manche Züge, die für die österreichische Arbeit kennzeichnend sind und die manchmal mit Staunen vermerkt werden, wie die starke Betonung der Lebensform, die Bewegungsaufgabe, das Nicht-Vorturnen usw. wurzeln in der Einsicht, daß Formbestimmungen nicht gefahrlos sind (besonders bei nicht sehr gründlicher Lehrerausbildung!). Sie erscheinen hier sinnvoll eingeordnet in die Bestrebungen zur Erhaltung der natürlichen Ausdrucksfähigkeit, die die ganzen Lehrpläne durchziehen. Auf den ersten Blick mögen sie freilich nicht jedem erkennbar sein, weil es sich der Natur der Sache nach um keine einzelnen, unmittelbar vorschreibbaren Maßnahmen handeln kann.

Wem übrigens die Pflege der Ausdrucksfähigkeit in den österreichischen Lehrplänen zu kurz zu kommen scheint, der sei noch an Folgendes erinnert: wir können Ausdruck und Darstellung begrifflich scharf unterscheiden; wir können auch manchmal

bei einzelnen Bewegungen genau sagen, sie sind dieses oder jenes. Aber in der Wirklichkeit handelt es sich, wie gesagt, meist nicht um Einzelbewegungen, sondern um Bewegungsfolgen. Diese wirklichen Bewegungsfolgen nun sind so gut wie nie nur Ausdrucks- oder nur Darstellungsbewegungen. Meist sind beide so innig miteinander verwoben, daß man sie überhaupt nicht trennen kann. Man stelle sich nur einmal recht lebhaft ein spielendes Kind vor oder einen Schauspieler. Die Übung im Darstellen kommt also ganz wesentlich der Ausdrucksfähigkeit zugute, wenn auch nicht unmittelbar.

Daß aber die Darstellung nicht vernachlässigt wird, ist aus den Lehrplänen klar ersichtlich; schreiben sie doch bestimmte Darstellungsformen geradezu vor. Es mag die so häufige Überschätzung eines an sich richtigen Gedankens schuld sein, daß man gelegentlich den Vorwurf erhebt, die Darstellung komme zu kurz. Als man nämlich erkannte, daß das Schulturnen genau so wie die übrigen „Fächer“ (Zeichnen, Singen) die Darstellung pflegen müsse, wenn die kindliche Darstellungsfähigkeit überhaupt sich entwickeln solle, da rückte man die Darstellung in den Vordergrund, ja manche wollten das ganze Turnen darauf gründen. Man vergaß dabei aber, daß das Schulturnen auch noch andere nicht minder wichtige Aufgaben zu erfüllen hat (gesundheitliche Erziehung, Erziehung zum Richtig-Arbeiten, Kraftbildung, Gewandtheits- und Mutbildung usw.) und daß es seine verschiedenen Aufgaben ins Gleichgewicht bringen muß. Und auch, daß es ja nicht als einziges „Fach“ die Darstellungsfähigkeit pflegt, sondern nur als eines unter mehreren, daß es daher, um diese Aufgabe zu erfüllen, gar nicht die ganze Zeit darauf zu verwenden braucht.

Die kindliche Darstellung in der Form der Illusionsspiele kann im Schulturnen verwendet werden, soweit sie körperliche Werte geben. Allerdings reicht die Zeit, wo sie den Kindern liegen, nicht weit in die Schulzeit hinein. Der phantastische Illusionismus reicht etwa bis zum 7. Jahr; dann entwickelt sich der Wirklichkeitssinn rasch, noch gefördert von der Anleitung der Schule zum genauen Denken. Über die 2. Klasse hinaus dürfte daher im allgemeinen das Illusionsspiel nicht verwendbar sein. Es kann später wohl gelegentlich einmal auftreten, wenn grade eine günstige Stimmung sich entwickelt, aber das wird doch selten

sein. Die neueste Fassung des Volksschullehrplanes (1926) schreibt daher lediglich in der 1. und 2. Klasse ausdrücklich „Darstellungsspiele“ vor; auch in den früheren Lehrplänen sind Arbeits- und Tierdarstellung sowie Bewegungsgeschichten nur für die unteren Klassen angegeben.

Außer der geistigen Entwicklung setzen den Illusionsspielen im Schulturnen noch andere Erwägungen eine Grenze. Ganz rein entwickelt sich diese Art Spiel nur dann, wenn Erwachsene nicht eingreifen; der Erwachsene kann sich nie völlig in die kindlichen Gedankengänge zurücktasten; daher stört er meist statt zu fördern. Nun kann man wohl ein Kind oder eine kleine Gruppe von Kindern der Führung ihrer Phantasie überlassen, aber nicht 30 oder 40 oder gar 50 Schüler. Sie müssen ja mindestens dazu angehalten werden, daß sie bei ihrer Bewegung im Raum aufeinander Rücksicht nehmen; damit ist ihre glückliche Versunkenheit, der Quell des Kinderspieles, schon gestört. Der Zwang, an die anderen zu denken, schließt seine Werte in sich; wir können nicht wünschen, ihn auszuschalten. Aber er verbietet es, das Schulturnen der Kinder ausschließlich auf Phantasiespiele aufzubauen. Es würden dabei die phantasiearmen Kinder zu kurz kommen; ein gewisses Maß an Bewegung muß aber im Schulturnen aus gesundheitlichen Gründen für alle unterschiedslos erreicht werden.

Wirkliche Illusionsspiele, bei denen sie ganz frei ihrer Einbildungskraft folgen, werden die Kinder doch nur im freien Spiel in ihrer Freizeit treiben können. Das Schulturnen kann aber mit Nutzen gelegentlich die Darstellung von Tieren, von sich bewegenden Dingen (Wagen, Eisenbahn, Schiff), von menschlichen Arbeiten u. dgl. verwenden. Sie sind ein wertvoller Teil im Schulturnen, können aber nie das Ganze sein.

Die Gelegenheit, diese nicht nur körperlich wertvollen Darstellungsformen zu pflegen, ergibt sich oft im Anschluß an das „Sachgebiet“; das Turnen kann sich manchmal in den Gesamtunterricht einordnen, wenn gerade ein bewegungsreiches Sachgebiet durchgenommen wird. Da ergibt sich gelegentlich eine ganze Bewegungsgeschichte, in der die Kinder wenigstens bis zu einem gewissen Grad ihrer Einbildungskraft folgen können und ihr Darstellungsvermögen üben. Nur nebenbei sei bemerkt,

daß der Klassenlehrer hier weit reichere Möglichkeiten hat als der Fachlehrer, der nur zu den Turnstunden in die Klasse kommt; dieser ist immer in Gefahr, die Kinder nur in ihrer körperlichen Entwicklung zu sehen; jener verfolgt ihre körperlich-geistige Gesamtentwicklung, wird daher auch die Darstellung besser ins Schulturnen einzugliedern verstehen. Die Vertrautheit mit dem Gedankenkreis kann in der Grundschule durchaus nicht entbehrt werden; auf späteren Altersstufen ist es eher möglich. Übrigens geben auch die Zwischenübungen, die nach dem Ermessen des Lehrers das Sitzen unterbrechen, gute Anlässe zu kindlichen Darstellungen, die körperlich und geistig gleich wertvoll sind.

Von der 3. Grundschulklasse aufwärts bietet (außer dem später zu besprechenden Tanz) das Scherzspiel in seinen verschiedenen Formen Gelegenheit zur Darstellung. Dies scheint vielleicht in dieser Zusammenfassung in einem Wort weniger als es in Wirklichkeit ist. Der Schatz an solchen Spielen ist außerordentlich groß und reichhaltig, so daß man für die verschiedensten Verhältnisse etwas findet. Und allzuviel Phantasiebetätigung kann man in dieser Zeit nicht erwarten; „selbst bei phantasiebegabten Kindern entwickelt sich die Phantasie in diesem Zeitraum langsam“. „Erst in der Geschlechtsreifezeit nimmt die Phantasietätigkeit einen raschen Aufschwung.“ Es entspricht also den Erkenntnissen, die wir der jugendkundlichen Forschung verdanken, wenn die Lehrpläne in dieser Zeit der Darstellung keine allzugroße Bedeutung zumessen. Die entwicklungsgemäße Form, die in den Scherz- und Neckspielen gegeben ist („die Phantasie scheint sich mehr im Dienst des Interesses an der Außenwelt zu betätigen“), wird ausnahmslos von allen Lehrplänen für die Altersstufe (8—12 etwa) der Kindheit vorgeschrieben. Der Landschul-lehrplan betont besonders stark die bodenständigen Scherzspiele (Holzknecht-, Stubenspiele), wie sie in der Bevölkerung zum Glück an manchen Stellen noch lebendig sind. Die Schule leistet der Ausdrucksfähigkeit und dem Darstellungsvermögen des Volkes einen wichtigen, nicht immer genügend erkannten und geschätzten Dienst, wenn sie diese Spiele vor dem Vergessen-Werden bewahrt.

Alle Lehrpläne und Lehrplanentwürfe schreiben die Pflege des Tanzes vor. In den Grundschulklassen sind es einfache Singspiele

und Singtänze, in den Abschlußklassen der Pflichtschule und in den Klassen der Mittelstufe kommen Volkstänze hinzu. In den Oberklassen, also in der Zeit der wiedereroberten Herrschaft über die Bewegung, ist je nach dem Lebenskreis der Schüler der Volkstanz oder das Tanzspiel zu pflegen. Am deutlichsten zeigt der Lehrplan für die Frauenoberschulen die Eingliederung des Tanzes in die körpererziehliche Arbeit auf der Oberstufe. Die Lehrpläne betrachten den Tanz durchaus als Bildungsmittel, das, organisch in das Ganze der Körperbildung eingeordnet, sorgfältig zu pflegen ist. Brauchbar für das Schulturnen ist daher nur ein Tanzen, das auf denselben Formgrundsätzen ruht wie die anderen Bildungsmittel des Schulturnens, z.B. das Schwimmen und das Turnen im engeren Sinn. Tanz, der eine Tanztechnik fordert, die den Grundsätzen der Körperbildung widerspricht, kann nicht in Betracht kommen. Es mag im künstlerischen Tanz auf der Bühne manchmal notwendig scheinen, dem Publikum entgegenzukommen, sich seinen Forderungen und seinen Vorstellungen von Schönheit zu beugen. Für das Schulturnen ist ein Aufgeben seiner Grundsätze dem Erfolg zuliebe unmöglich; es würde sich dadurch das Vertrauen aller ernsthaften Erzieher verscherzen.

Der Lehrplan verlangt ausdrücklich, daß „die Forderung natürlicher Bewegung hier ebenso streng gelten muß wie in der Leistungsarbeit und in der Formschulung“. Dem Sinn der Lehrpläne widerspricht es z. B., wenn beim Tanzen das Auswärts-Richten der Füße verlangt wird, das den Kindern im Turnen abgewöhnt wird; oder wenn das Hintenüberbeugen im Tanz eifrigst geübt wird, während es im Turnen aus Gründen der Rumpfdurchbildung vermieden wird. Einheitliche Arbeit in der gesamten Körperbildung ist die Bedingung der körperlichen Förderung und des erziehlichen Erfolges im Schulturnen.

Diese Forderung gilt für die Pflege des Tanzes in allen Altersstufen gleichmäßig. Eine andere Forderung kommt in folgender Bemerkung zum Ausdruck: „Der rechte Ort für diese Spiele und Tänze ist die Wiese und nicht der Turnsaal; sie sollen bei den Wanderungen mit Knaben ebenso wie mit Mädchen zwanglos geübt werden.“ Der Lehrplan will also den Tänzern die Festlichkeit wahren; sie sollen den Schülern ein Erlebnis sein und dazu



ist auch die rechte Umgebung notwendig. Auch das Wort „zwanglos“ ist wesentlich und hat seinen guten Grund: als etwas Festliches, als der Ausdruck einer gehobenen Stimmung, als ein „Über dem Alltag“, das ja der Tanz sein soll, darf nur die Freude, der eigene Wille und nicht irgendein noch so leiser Zwang zum Tanzen treiben.

Die Schwierigkeiten und Bedenken drängen sich besonders beim Tanz in der Pubertät auf; da sind selbst bei einer guten, überlegten Führung allerlei Klippen zu vermeiden. Besonders im Lebenskreis der Großstadt ist das vorzeitige Abrichten zu Leistungen eine stete Gefahr; die Geduld zum Abwarten, zum Werden-Lassen fehlt nicht selten. Die Verirrungen, um deretwillen heute manchmal vor dem Tanzen gewarnt werden muß, haben ihre Wurzeln durchwegs in der Großstadt. Das Schlagwort vom Kunstschaffen, von der Kunsterziehung ließ auf diesem Gebiet, weil es Neuland ist, allzu billig und leicht Erfolge erwarten und anpreisen. Man wird aber mit der Wertung als Kunstwerk sehr vorsichtig, wenn man liest, daß z. B. Charlotte Bühler sagt, das eigentliche Kunstverständnis beginne erst mit der Adoleszenz, d. h. mit der 2. Stufe der Pubertät (etwa 17 Jahre); vorher ist also künstlerisch nicht allzuviel zu erwarten. Außer man nimmt an, man habe in seiner Klasse lauter Wunderkinder. Auch Sprangers Bestimmung der Kunst als geformter Ausdruck — der mit Klages' Wort von der Willkürbewegung als einer gesteuerten Ausdrucksbewegung innerlich weitgehend übereinstimmt — muß in der Wertung einer Leistung der Jugendlichen als künstlerisch zurückhaltend machen; Jugendliche, die noch selbst unter der Zwiespältigkeit und Unausgeglichenheit der Übergangsjahre leiden, haben wohl nur selten die Kraft und Reife zu künstlerischem Gestalten. Doppelt und dreifach gilt dies von einem Gebiet, wo wie beim Tanz heute weithin alle Grundlagen und alle gute Überlieferung fehlen.

Die Stellung der österreichischen Turnlehrpläne zum Tanz läßt sich kurz so zusammenfassen: der Tanz erscheint als ein wichtiges Bildungsmittel und ist daher auf allen Altersstufen zu pflegen. Seine Werte entfalten sich aber nur dann, wenn er entwicklungsgemäß getrieben wird und wenn er auf denselben Formgrundsätzen ruht wie alle anderen Übungszweige des

Schulturnens. Auch muß dem Tanz immer seine Eigenart als festliches Erlebnis gewahrt werden. Abgelehnt wird das Einüben von Tänzen zu Vorführungszwecken. Kürzer gesagt: wir lehnen einen gymnastisch und erziehlich falschen Tanz ab, aber nicht den Tanz überhaupt, dessen Pflege vielmehr in allen Altersstufen durch die Lehrpläne vorgeschrieben wird.

Ich fasse zusammen:

Jede lebendige Bewegung, sei sie bewußt oder unbewußt, hat Ausdruck: das seelische Geschehen drängt von Natur aus in die Erscheinung, solange nicht „gehemmt“ wird. Zu üben oder zu schulen gibt es aber am Ausdruck nichts; denn alles Üben und Lernen geht den Weg über das Bewußtsein; Ausdruck ist aber unbewußt.

Für die Erhaltung der Ausdrucksfähigkeit ist die Gesamtgestaltung des Schulturnens entscheidend, nämlich die Auswahl des Übungsstoffes und seine Verteilung auf die Altersstufen sowie die Lehrweise.

Die Darstellung ruht auf Willkürbewegungen, die, bis zum Können geübt, den geistigen Gehalt des dargestellten Werkes zum Ausdruck zu bringen vermögen. Das Schulturnen hat ausschließlich Darstellungsformen zu pflegen, die körperlich wertvoll sind. Ihre Verwendung richtet sich nach der geistigen Entwicklungsstufe der Schüler und nach ihrem geistigen Gesichtskreis überhaupt. Das gilt insbesondere von der Darstellungsform Tanz; er ist auf allen Altersstufen in entwicklungsgemäßen Formen und nach denselben Formgrundsätzen wie alle übrigen Leibesübungen zu pflegen.



## INHALT

	Seite
Die Neugestaltung des Schulturnens in Deutschland und Österreich von Margarete Streicher . . . . .	3
Das Schulturnen von Karl Gaulhofer . . . . .	15
Leibesübungen und Heimatschutz von Karl Gaulhofer . . .	30
Körperliche Erziehung und Lebensgestaltung von Margarete Streicher . . . . .	38
Natürliches Geräteturnen von Karl Gaulhofer . . . . .	46
Turnboden und Bühne von Karl Gaulhofer . . . . .	58
Ausdruck und Darstellung im Schulturnen von Margarete Streicher . . . . .	68

Von den Verfassern dieses Heftes sind erschienen:

Gaulhofer-Streicher  
Grundzüge  
des österreichischen Schulturnens

3. Aufl., Wien 1928

\*

Gaulhofer-Streicher  
Kinderturnstunden

Wien 1927

\*

Gaulhofer-Streicher  
Gesammelte Aufsätze

Wien 1930

\*

Margarete Streicher  
Zur Gestaltung des Mädchen-  
und Frauenturnens

Wien 1925

# KLEINE PÄDAGOGISCHE TEXTE

Herausgegeben von

Elisabeth Blochmann · Herman Nohl · Erich Weniger

---

Es erscheinen demnächst:

- Heft 1: Pestalozzis Gedanken zur Kriminalpädagogik.
- Heft 2: Herders Reisejournal.
- Heft 3: Wilhelm Dilthey: Über die Möglichkeit einer allgemeingültigen pädagogischen Wissenschaft.
- Heft 4: Fröbels Theorie des Spiels.
- Heft 5: Henriette Schrader-Breymann.
- Heft 6: Pestalozzi über den Aufenthalt in Stanz.
- Heft 7: Pestalozzis Grundsätze für die körperlichen Übungen.
- Heft 9: Grundtvigs Volkshochschule.
- Heft 10: Der Wettstreit in der Erziehung.
- Heft 11: Das Problem der Autonomie der Pädagogik.
- Heft 12: Pädagogische Träume und Visionen.
- Heft 13: Wilhelm Flitner, Laienbildung.
- Heft 14: Das Problem der Strafe.

---

Die Sammlung wird fortgesetzt. Sie will den Fachschulen, Akademien und Universitäten die textlichen Unterlagen für einen pädagogischen Unterricht zur Verfügung stellen, die unserer heutigen Aufgabe zu dienen vermögen. Sie geht dabei möglichst immer von dem Problem aus, für das sie die klassischen Äußerungen zusammenstellt im Für und Wider. Die einzelnen Hefte werden sich derart ergänzen, daß sich Reihen zusammenstellen lassen, die dann das Unterrichtsmaterial für die verschiedenen Lehrgänge darstellen.

---

---

THE HISTORY OF THE UNITED STATES

OF THE

AMERICAN PEOPLE

FROM THE

EARLIEST PERIODS TO THE

PRESENT

BY

W. H. CHAPMAN

OF

NEW YORK

AND

ALBANY

1850

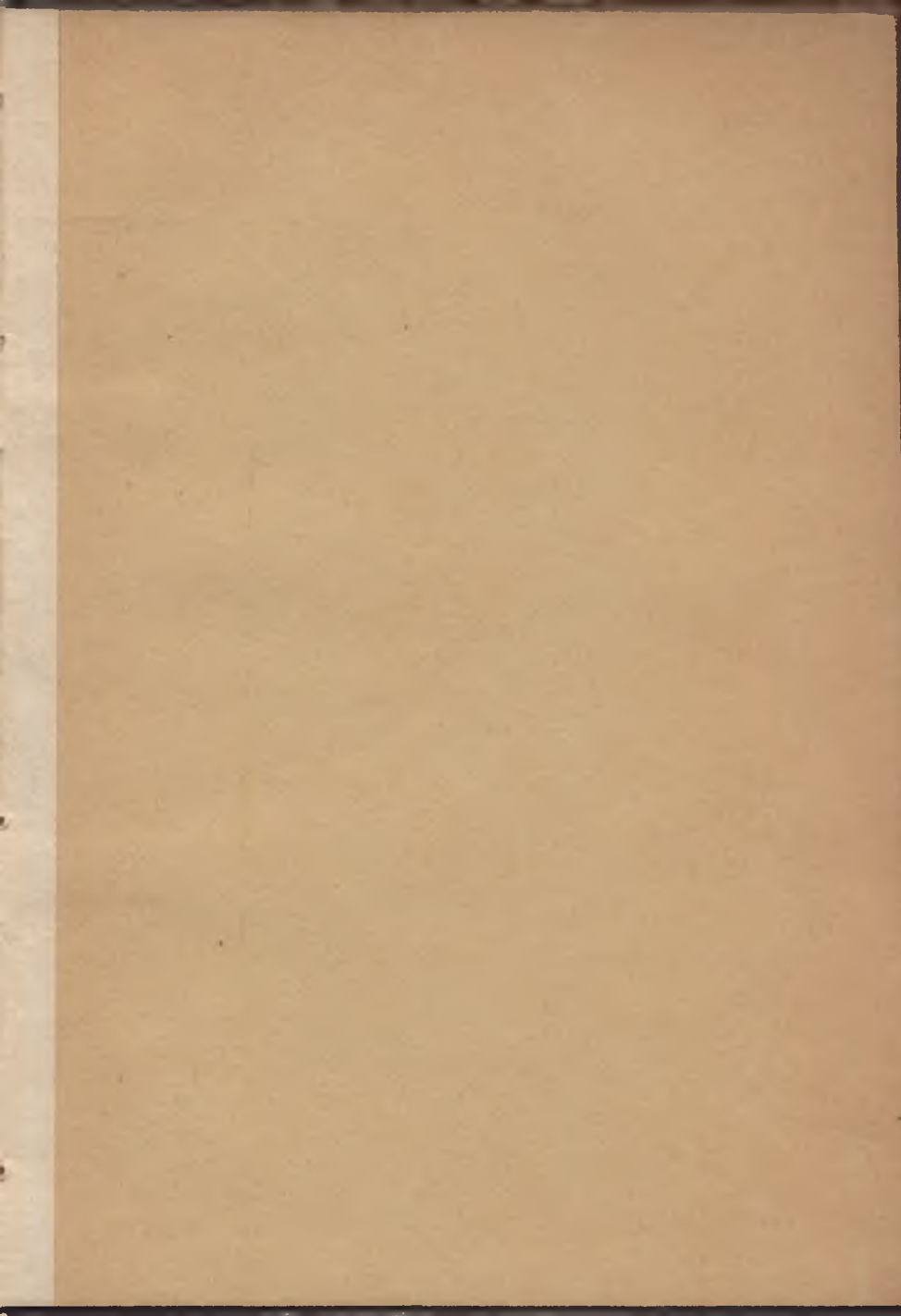
NEW YORK: PUBLISHED BY

W. H. CHAPMAN

1850

ALBANY: PUBLISHED BY

W. H. CHAPMAN

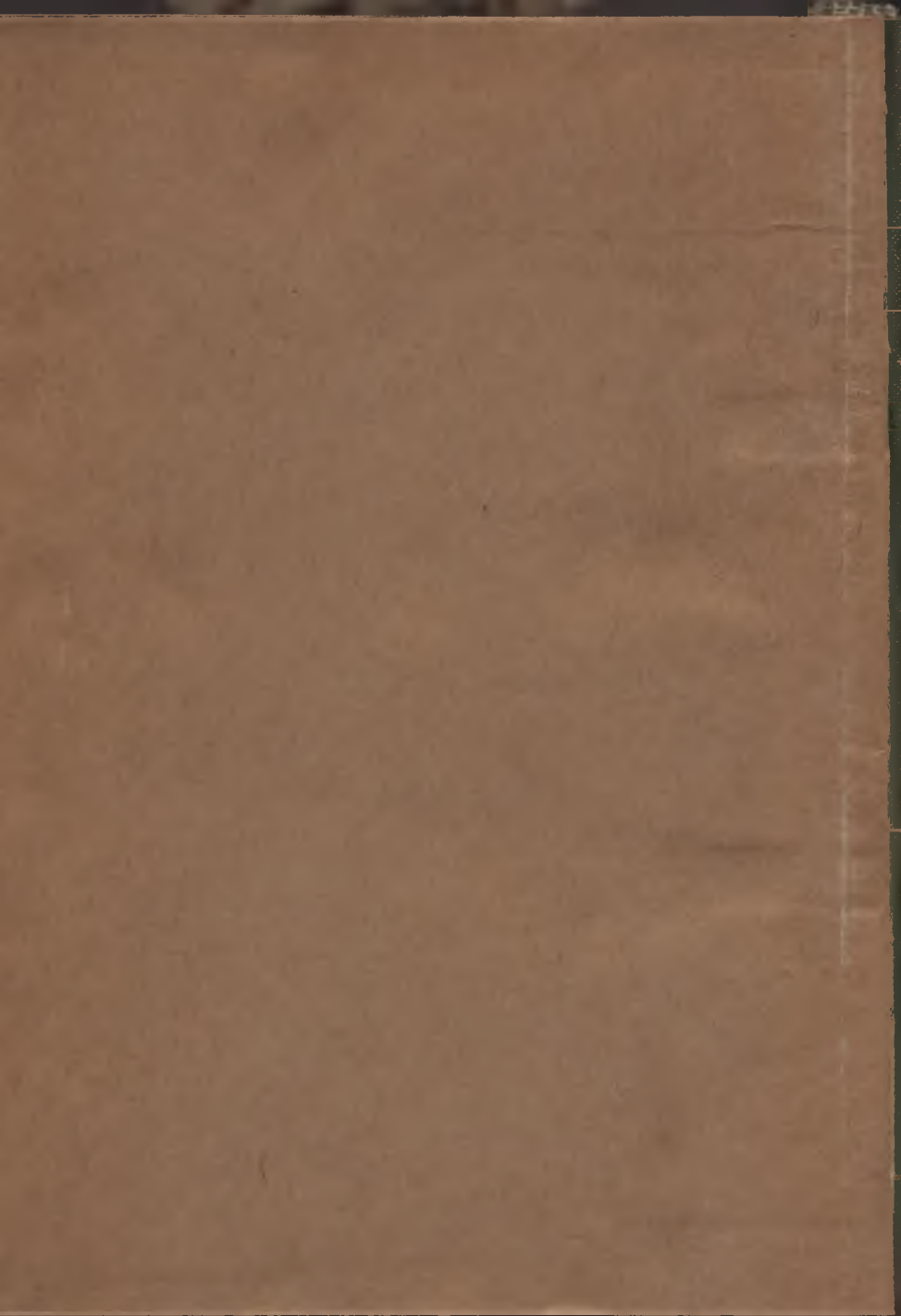


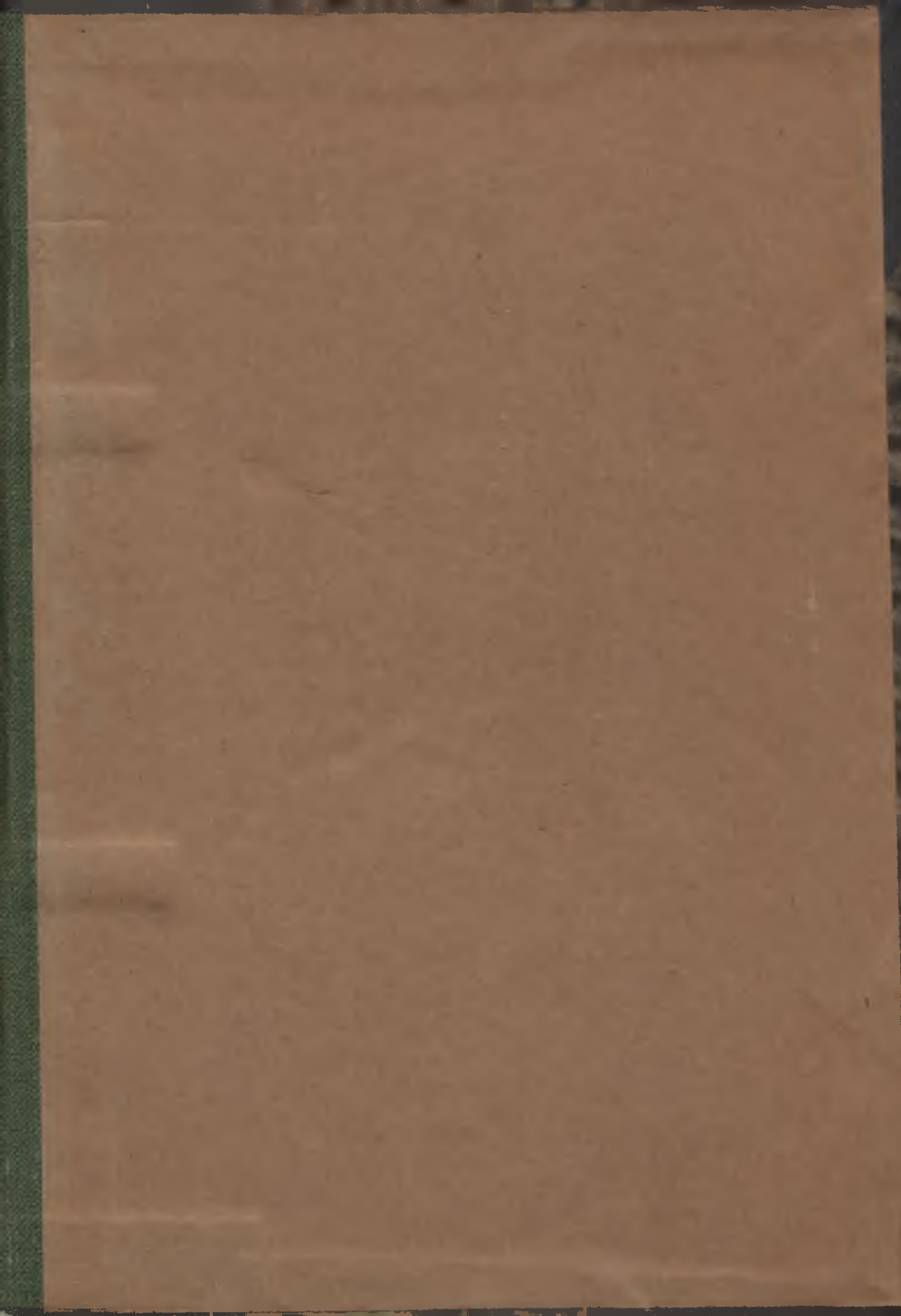
(911/1)

1









KOLEKCJA  
SWF UJ

A

500

Biblioteka Gł. AWF w Krakowie



1800053410